

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

122221

II

Die Schundliteratur.

Ihr Wesen
Ihre folgen
Ihre Bekämpfung.

Von

Dr. Ernst Schultze.

Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen
Menschen gebildet oder verdorben. Herder.



Zweite, stark vermehrte Auflage.
Mit 12 Abbildungen.

Halle a. d. S.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1911.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE DEPARTMENT OF THE HISTORY OF ARTS
AND ARCHITECTURE

THE HISTORY OF ARTS



THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

Die Schundliteratur

Regierungsverfügungen und Besprechungen.

Königlich Sächsisches Ministerium
des Kultus- und öffentlichen Unterrichts
Nr. 181 D. S.

Dresden, den 9. Dezember 1909.

Das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat die Bezirksschulinspektionen auf das mit dem Schreiben vom 26. August 1909 vorgelegte Buch: Die Schundliteratur von Dr. Schulze aufmerksam gemacht.

Herzogliche Regierung,
Abteilung für Schulwesen.
S.-Nr. 7607.

Dejau, den 28. Oktober 1909.

An
die Direktionen der höheren Lehranstalten,
die Kreis Schulinspektionen und Rektoren des Landes.

Zur Anschaffung für die Schulbibliotheken, sowie für die Lehrerbibliotheken, bezw. für die Bezirke der Volksschullehrer empfehlen wir hierdurch angelegentlich die Schrift „Die Schundliteratur von Dr. Ernst Schulze“.

Soeben hat Dr. Ernst Schulze (Hamburg), der verdienstvolle Vorkämpfer gegen die Schundliteratur, eine neue Schrift erscheinen lassen, in der er eine Fülle von Material darbietet, aus dem man sich über die schauerlichen Folgen dieser Literatur und über deren weite Verbreitung unterrichten kann. In dieser Schrift handelt ein Kapitel von den Selbstmorden. Darin werden zahlreiche Fälle aufgeführt, in denen nachgewiesen ist, daß die Ursache von Schülerelbstmorden die Lektüre von Schundliteratur war. Der Verfasser bemerkt dazu mit Recht, daß wir mit dem Steigen der Verbreitung dieser Literatur in Gefahr geraten, unsere kulturelle Gesundheit zu verlieren. Wenn wir mit ansehen, wie die Schundliteratur, die einzig und allein aus gewinnfüchtrigen Motiven ins Volk geschleudert wird und die nichts, aber auch gar nichts Gutes sät, in die Seelen junger Leute die Keime des Verderbens pflanzt, so können wir in der Tat diese Gefahr nicht von der Hand weisen. Der Kampf gegen die Schundliteratur ist demnach ein Kampf gegen die Jugendverderber, gegen die Jugendvergiftung. Als Kampfmittel ist die erwähnte inhaltreiche Schrift geeignet.

Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung.

Eine allseitige, gründliche Behandlung dieser literarischen Unterströmung, der man weiteste Verbreitung wünscht. Mit großem Fleiß ist dem Wesen der Schundliteratur das Kennzeichnendste abgelauscht und scharf herausgearbeitet. Literarisch schlechte, aber moralisch ungefährlich und literarisch wertlose, gleichzeitig auch moralisch gefährliche Bücher sind die beiden Hauptgruppen der Schundliteratur. Tägliche Rundschau.

Dr. E. Schulzes Schrift informiert in vorzüglicher Weise auf dem Gebiete der Schundliteratur und sollte darum in keiner Lehrerbibliothek fehlen. Danziger Zeitung.

Möge die dankenswerte Arbeit Schulzes von recht vielen gelesen werden! Sie wird sich als eine sehr gute Rüstkammer im Kampfe gegen den Schmutz und Schund in unserer Literatur erweisen. Hessische Landeszeitung.

Herr Dr. E. Schulze stellt sich damit in die vorderste Reihe derer, die den Kampf gegen die unheilvolle Schundliteratur aufgenommen haben, Hand in Hand mit denen, die sich gegen die Auswüchse der Kinematographen wenden, sowie gegen die Schundbilder, die den gesunden Sinn der Jugend vergiften. Endlich ist man auf die Gefahren aufmerksam geworden, die von diesen Feinden der Volksgeundheit schon länger drohen. Herr Dr. E. Schulze zeigt in der vorliegenden Schrift, daß es Mittel gibt, mit Erfolg die Schundliteratur zu bekämpfen. Möge sie nur recht fleißig gelesen und befolgt werden! Zeitschrift f. Sozialwissenschaft.

Die Scheu, mit der viele dem Kampf gegen die Schundliteratur gegenüberstanden, in der Furcht, einer lex Heinze den Boden zu bereiten, ist der entschiedenen Überzeugung gewichen, daß gegenüber der Frechheit, mit der diese Literatur neuerdings verbreitet wird, eine energische und entschiedene Abwehr aller Gebildeten zur Gewissenssache wird. Vielen fehlt nur die Kenntnis der Ausdehnung und der Erfolge der Schundliteratur; für sie ist das vorliegende Buch ein vorzügliches Mittel zur Orientierung. Die Frau.

Die Schundliteratur

Ihr Wesen

Ihre Folgen

Ihre Bekämpfung

Von

Dr. Ernst Schultze

Zweite

stark vermehrte Auflage
mit zahlreichen Abbildungen

Halle a. d. S.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses

1911

Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit
einen Menschen gebildet oder verdorben.
Herder.



122221



Alle Rechte
vom Verfasser
vorbehalten

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	5
Verzeichnis der Bilder	6
Vorwort zur ersten Auflage	7
Vorwort zur zweiten Auflage	8
A. Das Wesen der Schundliteratur	9
1. Was ist Schundliteratur?	9
2. Die Hintertreppenromane	12
3. Die Mick Carter = Feste	20
4. Schmutzliteratur	29
B. Folgen der Schundliteratur	36
1. Nutzen oder Schaden?	36
2. Verbrechen	41
3. Selbstmorde	45
4. Kosten	49
C. Gründe der Erfolge der Schundliteratur	55
1. Der Reiz der Aufregung	55
2. Technische und schulpolitische Gründe	62
3. Die kindliche Lesewut	65
D. Besonderes Beispiel: Die Kriminalliteratur	75
E. Internationale Bedeutung der Schundliteratur = Frage	81
F. Die Bekämpfung der Schundliteratur	86
1. Gesetzgebung	86
2. Verwaltung	89
3. Ortsausschüsse zur Bekämpfung der Schundliteratur	93
4. Aufklärung durch Schule und Haus	93
5. Spott	99
6. Gute spannende Bücher für unsere Jugend	101
a) Schülerbibliotheken	104
b) Volksbibliotheken	105
c) Kinder = Bibliotheken und = Lesehallen	106
7. Volksbibliotheken	109
8. Billige Sammlungen guter Bücher	122
9. Volkszeitschriften	135
10. Kospionage	136
11. Buchhandel	141

Vorwort zur ersten Auflage.

Endlich ist man sich der Bedeutung der Schundliteratur bewußt geworden. Seit Jahrzehnten verwüstet sie Geist und Sinn von Hunderttausenden unseres Volkes. Niemals aber trat sie so frech an das Tageslicht hervor wie in der letzten Zeit. Das hat der Öffentlichkeit die Augen geöffnet: man weiß endlich, daß man es mit einem gefährlichen Feinde zu tun hat — nicht nur mit einem, über den man sich lächerlich machen kann.

Will man einen gefährlichen Gegner bekämpfen, so muß man seine Eigenheiten genau zu erkennen suchen. Hat er nun gar unbestreitbare Erfolge errungen, so muß man doppelt darauf bedacht sein, die Stärke seiner Rüstung zu erforschen, Schwächen der eigenen ausfindig zu machen, und dadurch das Geheimnis seiner Erfolge zu ergründen.

Eine Untersuchung, die den Ursachen der Erfolge der Schundliteratur, der Aufdeckung ihrer verderblichen Folgen, der Aufzeigung der Mittel zu ihrer Bekämpfung gewidmet wäre, gab es bisher noch nicht. Unzählige kurze Aufsätze sind darüber erschienen, einige wenige längere Arbeiten, aber doch keine zusammenfassende Darstellung, die allen den verschiedenen Seiten des Problems nachginge.

Die folgenden Blätter versuchen, eine solche gründliche Darstellung zu geben. Ihre Absicht ist vor allem, zu zeigen, daß es Mittel gibt, mit denen wir die Schundliteratur mit aller Aussicht auf Erfolg bekämpfen können. Ein sehnlicher Wunsch der Verfassers würde erfüllt werden, wenn es dieser kleinen Schrift gelänge, die öffentliche Meinung von der Anwendbarkeit dieser Mittel wie von ihrer unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen und zu kräftiger Tat anzuspornen.

Hamburg-Großborstel, August 1909.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nach wenig mehr als einem Jahre ist eine Neuauflage dieses Buches notwendig geworden, da die erste Auflage (bestehend aus 1.500 Exemplaren) vergriffen ist — ein erfreuliches Zeichen für die große Lebhaftigkeit, mit der heute der Kampf gegen die Schundliteratur auf der ganzen Linie entbrannt ist.

In der kurzen Zeit seit dem erstmaligen Erscheinen dieser Schrift hat sich nun durch diese energischen Kampfmaßnahmen vieles umgestaltet. Zwar sind wir der Schundliteratur noch keineswegs Herr geworden — allenthalben wird sie doch aber jetzt mit argwöhnischen und feindlichen Augen beobachtet, und viel wertvolles Land ist ihr bereits abgewonnen worden.

Alle diese Erfolge im einzelnen aufzuführen, wäre unmöglich: denn einmal würde die beständige Wiederkehr derselben Nachrichten aus verschiedenen Orten und Landesteilen nur ermüdend wirken, und zweitens würde der Umfang des Buches dadurch allzusehr anschwellen. Schon durch die Erwähnung der wichtigsten Fortschritte im Kampfe gegen die Schundliteratur hat sich der Umfang erheblich erweitert. Auch andere Abschnitte sind völlig umgearbeitet und weit ausführlicher gestaltet worden. So wurde z. B. der Frage größerer Raum zugebilligt, ob durch eine Verschärfung der Gesetzgebung Fortschritte erzielt werden könnten; die bisher bestehenden gesetzlichen Bestimmungen sind in Anhang H Nr. 2 abgedruckt. Auch im übrigen ist der Anhang, in den alle Aufzählungen ebenso wie längere Zitate verwiesen worden sind, um den Text nicht zu beschweren, im Umfang wesentlich gewachsen.

Die schönste Belohnung würde diesem Buche zuteil werden, wenn es mit dazu beitragen könnte, sich selbst überflüssig zu machen: dadurch daß der Schundliteratur so viel Boden abgewonnen wird, daß wir sie nicht mehr zu beachten brauchen. Ganz wird sie sich niemals beseitigen lassen, da es Menschen mit verderbtem Geschmack auch in Zeitaltern, die mit feinsten Kultur gefättigt waren, immer gegeben hat.

Hamburg, Januar 1911.

Dr. Ernst Schulze-Großvorstel.

A.

Das Wesen der Schundliteratur.



1. Was ist Schundliteratur?

Die Schundliteratur hat die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung niemals stärker erregt als in den letzten Jahren. Auch in früheren Jahrzehnten war sie vorhanden. Aber man ging teilnahmslos an ihr vorüber, ja man beachtete sie überhaupt nicht. Wurde auf ihre schädlichen Wirkungen von Pädagogen oder Männern, die im gemeinnützigen Leben standen, aufmerksam gemacht, so hörte man diese Klagen wohl an, gab ihnen aber keine Folge. Dem größten Teil der Öffentlichkeit war diese Literaturgattung sogar völlig unbekannt. Wurde sie einmal schriftstellerisch geschildert — wie etwa von Ernst von Wolzogen in seiner ergötzlichen Weise in einer Episode des humoristischen Romans „Der Kraftmeyr“ — so konnte man vielfach der Ansicht begegnen, daß solche Schilderung übertrieben sei: so furchtbar geschmacklos und widerlich könnten sich doch selbst Romane und Erzählungen der niedrigsten Art nicht gebärden. . . . Erst allmählich hat man sich davon überzeugt, daß Papier und Drucker-schwärze so geduldig sind, daß wirklich die abgeschmacktesten, die rohesten, die widerlichsten Erzeugnisse einer verstiegenen oder frankhaft aufgestachelten Phantasie das Licht der Welt erblicken und den ärgsten Schaden anrichten können.

Fragen wir zunächst: Was ist Schundliteratur? Durchaus nicht alles, was durch Kolporteure vertrieben wird; wie andererseits manches, was unter sehr ehrbarer Flagge segelt, der Schundliteratur zuzurechnen ist. Um eine kurze Begriffsbestimmung zu geben, kann man die Schundliteratur vielleicht in folgende zwei Klassen scheiden:

1. Literarisch schlechte, aber moralisch ungefährliche Bücher. Sie wirken auf die sittliche Haltung des Lesers nicht gefährlich ein, aber sie verwirren und verderben seinen Geschmack und machen ihn dadurch zum Genuß künstlerisch wertvoller Bücher unfähig.

2. Literarisch wertlose und gleichzeitig moralisch gefährliche Bücher. Sie verbilden nicht nur den Geschmack, sondern verwirren auch das sittliche Urteil des Lesers und verwüsten seine Phantasie. Ob dies nun durch raffinierte Schilderung von Verbrechen, durch Vorführung sittlicher Verirrungen, oder durch Ausmalung sadistischer, masochistischer, überhaupt perverter Neigungen und Vorgänge geschieht, ist eigentlich nur ein Gradunterschied. Gefährlich sind sie auf alle Fälle. Ihre Bekämpfung ist daher nicht nur eine Aufgabe von hoher Wichtigkeit, sondern geradezu eine Lebensfrage für unser Volk, unendlich bedeutungsvoll für seine Selbstachtung und Selbsterhaltung.¹⁾

Was in den letzten Jahren vor allem die Aufmerksamkeit auf die Schundliteratur gelenkt hat, das war der Umstand, daß sie, die früher das Licht des Tages scheute und nur auf den Hintertreppen und in den elendesten kleinen Verkaufsläden vertrieben wurde, sich in der letzten

1) Zuweilen wird die Ansicht ausgesprochen, daß der Begriff „Schundliteratur“ noch weiter gefaßt werden müßte. So meint z. B. Engelbert Graf in seinem Aufsatz „Die akademischen Arbeiter-Unterrichtskurse im Kampfe gegen die Schundliteratur“ (Comeniusblätter für Volkserziehung 1909):

„. . . Man versteht darunter fast ausschließlich jene Zehnpfennig-Hefte in schreiend bunten Farben vom Nick Carter-, Buffalo Bill- usw. Typus und die durch die Kolportage auf den Hintertreppen der Städte und auf dem Lande vertriebenen Schauerromane vom Schlege des „Schinderhannes“ und „Draga, die Königin von Serbien“, daneben allenfalls noch Schriften mehr schlüpfrigen Charakters, wie sie besonders häufig in den Großstädten ausgedoten werden. Gewiß ist, daß der Schaden, der durch diese Art Literatur angerichtet wird, sich am allerehesten bemerkbar macht und direkte gesellschaftliche Mißstände, häufig genug Verbrechen zur Folge hat; und ebenso ist es selbstverständlich, daß mit dem Moment, wo diese Folgen sich unangenehm bemerkbar machten, auch das Bedürfnis nach Gegenmaßnahmen geltend wurde. Wenn das die einzige Schundliteratur wäre, wäre ihre Bekämpfung noch nicht einmal so sehr schwer. Es gibt aber noch einen viel weiteren Kreis von Schriftwerken, die zwar nicht zu direkter Verrohung führen und den Kriminalgerichten keine Arbeit machen, die aber in psychischer und intellektueller Hinsicht ungemein schaden, zum mindesten die gute und nutzbringende Lektüre nicht aufkommen lassen und dadurch den Nährboden abgeben für die oben charakterisierte Schundliteratur. Dazu gehören eine Unmenge von Literaturerzeugnissen, vom Kreisblatt und dem Volkskalender — und das ist oft genug die einzige geistige Nahrung der Landbewohner — deren Romane und sonstige Belletristik oft dem schlimmsten Nick Carter nichts nachgeben, bis zu den sensationellen Romanen oder den süßlich-unwahren Erzählungen, wie sie bis in die weitesten bürgerlichen Kreise hinein mit einem wahren Heißhunger verschlungen werden.“ . . .

Ich möchte einstweilen an meiner oben angegebenen Begriffsbestimmung festhalten, da sie praktisch leichter verwendbar ist, übrigens auch fast allseitige Zustimmung gefunden hat.

Zeit in die breiteste Öffentlichkeit vorgewagt hat. Findigkeit und Kühnheit der Verleger, die mit Schundliteratur ihre Geschäfte machen, kennen keine Grenzen. Es ist eine alte Erfahrung, daß man durch kein Mittel schneller reich werden kann als durch Spekulation auf die niedrigsten Instinkte und Leidenschaften. Und wirklich werden von den verschiedenen Formen der Schundliteratur die rohesten Eigenschaften der Menschennatur, die zu bändigen eine jahrtausendelange Kulturentwicklung notwendig war, aufgestachelt und angereizt. Kapitalfräftige Verleger nutzen sie so geschickt aus, daß sie selbst dabei innerhalb weniger Jahre Reichtümer jammeln, während den Seelen Tausender unserer Mitmenschen der schwerste Schaden geschieht. Das gilt von den Kolportageromanen (d. h. den Hintertreppenromanen) und in demselben Maße auch von den Mick Carter-, Buffalo Bill-, Weltdetektiv-, Wanda von Brannburg-, Sar Dubnotal-Heften usw. Auch von diesen Einzelheften, von denen jede Sammlung in jeder Woche ein Heft herauszubringen pflegt, geht eine suggestive Wirkung auf den Geist unserer Jugend und unserer jungen Leute, ja selbst eines Teils der Erwachsenen aus.

Die letztgenannten neuen, bis vor wenigen Jahren unbekanntenen Formen der schlechten Literatur haben es verstanden, sich mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit durchzusetzen, daß heute auch in der kleinsten Stadt Duzende von Zigarren- und Papier-Handlungen zu finden sind, die diese literarische Schundware führen und vorzügliche Geschäfte damit machen, und daß die Zahl solcher Geschäfte in der Großstadt nicht mehr nach Duzenden, nein, nach Hunderten zu bemessen ist. Ja, in offenen Zeitungsverkaufsständen, die noch kurz zuvor einen Kolportageroman entrüstet zurückgewiesen hätten, in der Berliner Untergrundbahn ebensowohl wie auf dem Theaterplatz in Hannover, überhaupt in jeder deutschen Großstadt ohne Unterschied, fand man, als diese Entwicklung auf dem Höhepunkt angelangt war (1907 und 1908), ganze Reihen von Erzeugnissen jener verderblichen Literatur ausgelegt.

Diese neuen Formen der Schundliteratur haben nur ein Verdienst: der Öffentlichkeit die Augen darüber geöffnet zu haben, daß es für ein Kulturvolk undenkbar ist, es ruhig mit anzusehen, wie solche Schundware ihre verderbliche Wirkung auf die Seele von Kindern und geistig Unmündigen ausübt. Infolge des Wachstums dieser Erkenntnis ist das Interesse für die Bekämpfung der Schundliteratur in den letzten Jahren erfreulich gestiegen. Allenthalben ist ein lebhafter Kampf entbrannt, um dieser Pest unseres Kulturlebens entgegenzutreten. Die Presse

eifert dagegen, Lehrerschaft und Schulverwaltung wenden der Frage die größte Aufmerksamkeit zu, Regierungen und Stadtverwaltungen helfen nach Kräften mit, die Bekämpfung der Schundliteratur zu organisieren, und gemeinnützige Gesellschaften sind eifrig bestrebt, Besseres an ihre Stelle zu setzen.

2. Die Hintertreppenromane.

Hauptsächlich wendet sich dieser erfreuliche Eifer gegen die *Nick Carter*-, *Buffalo Bill*-, *Nat. Pinkerton*-Hefte — und wie diese neueren Erscheinungen sonst noch heißen mögen. Es sollte aber nicht vergessen werden, daß auch die Hintertreppenromane noch durchaus nicht von der Bildfläche verschwunden sind. Ganz im Gegenteil: sie wuchern noch immer weiter. Im Jahre 1894 wurde von der *Wochenschrift „Das Land“*, das von einem der gründlichsten Kenner unserer bäuerlichen Bevölkerung, dem verdienten Begründer des „*Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege*“, Professor Heinrich Sohnrey, herausgegeben wird, festgestellt (2. Jahrgang 1893/94 S. 313), daß in Deutschland und Österreich 45.000 Schauerroman-Kolporteurs¹⁾ ihr Wesen trieben, von denen etwa 20 Millionen Menschen in dem „*Volke der Dichter und Denker*“ ihre geistige Nahrung bezogen.

Die Räuber- und Mördergestalten aller Zeiten und Völker wurden und werden noch heute von diesen Schauerromanen wieder belebt, um aus der Sensationslust der Leser klingenden Gewinn zu ziehen. Find irgend ein sensationelles Ereignis mit pikantem Beigeschmack statt, so wurde es sofort zu einem Hintertreppenroman verarbeitet. Als Kronprinz Rudolf von Österreich sein tragisches Ende fand, mußte dieses den Stoff für nicht weniger als 20 Hintertreppenromane abgeben, von denen einer eine Auflage von 180.000 Exemplaren erreichte. Die traurigen Ereignisse am bayerischen Königshofe wurden gleichzeitig in sieben oder acht Schauerromanen verarbeitet. Einer davon, „*Die Geheimnisse des Königsschlusses oder: Enthüllungen über Leben und Tod Ludwigs II.*“, wurde allein in Berlin in 50.000 Exemplaren verkauft. Der Roman „*Die Geheimnisse von Marienberg*“, der die Standalgeschichte der Mexikaneranstalt in Aachen 1895/96 sensationell ausschlachtete, sammelte

1) Ich glaube nicht, daß diese Kolporteurs nur von dem Vertrieb von Schauerromanen lebten, obwohl sie damals vielleicht noch mehr von dieser Ware führten als heute, nachdem der Kampf gegen die Schundliteratur große Erfolge gezeitigt hat. Näheres über die heutige Zahl der Kolporteurs und den Anteil, den sie an dem Vertrieb von Schundliteratur nehmen, siehe in Kapitel F, Abschnitt 10 (Kolportage).

200.000 Abonnenten und brachte es auf nicht weniger als 200 Hefte. Andere Hintertreppenromane haben es nicht ganz so hoch in der Zahl der ausgegebenen Lieferungen gebracht, sehr hoch aber auch wieder in der Höhe der Auflage: so erreichte „Der Scharfrichter von Berlin“ von Hans Heinrich Schefsky, der in 130 Heften (je zu 10 Pfennigen) erschien, eine Auflage von 250.000 Exemplaren.

Natürlich wurden diese nicht von dem ersten bis zum letzten Hest gedruckt und gekauft; vielmehr fallen bei allen Kolportageromanen mit jeder neuen Lieferung mehr Leser ab, denen es zu bunt wird, für einen Roman, der sich endlos in die Länge zieht und für den sie nach und nach schon fünf, zehn oder mehr Mark ausgegeben haben, noch weiter Geld herzugeben — zumal sich die Mordtaten und sonstigen Verbrechen, die darin geschildert werden, endlos wiederholen, wenn auch in anderer Szenerie und mit anderen Personen. Aber daß ein solcher Roman überhaupt auf 200 Hefte kommen kann, ist ja bezeichnend genug dafür, daß der Verleger dabei vorzüglich seine Rechnung findet.

Vielleicht interessiert es, zu erfahren, wie die Auflage dieser Schauerromane von Hest zu Hest heruntersinkt. Ich gebe dafür ein Beispiel im Auszug wieder; es betrifft einen Roman, der in 150 Lieferungen erschien. Hest 1—5 wurden in größeren Auflagen gedruckt, da sie als Agitationsmittel verwandt und zum Teil unentgeltlich verteilt wurden: Hest 1 in 1.500.000 Exemplaren, Hest 5 noch in 175.000. Mit Hest 6 beginnen die Lieferungen, von denen kein einziges Hest mehr umsonst hergegeben wurde, von denen also alles voll bezahlt wurde; Hest 6 hatte eine Auflage von 75.000 Exemplaren, Hest 10 etwa von 70.000 Exemplaren, Hest 25 etwa 60.000, Hest 50 40.000, Hest 75 30.000, Hest 100 25.000, Hest 125 17.000 und Hest 150 13.000¹⁾ — erst mit diesem Heste aber schloß das Werk ab, da es dem Verleger nicht mehr lohnend genug erschien, für eine so lumpige Zahl von Abonnenten weiter zu arbeiten.

Der Umsatz eines Romanes von 150 Hesten beläuft sich beispielsweise auf etwa 225.000 Mark. Davon sind Auslagen gegen 150.000 Mark (nur 6750 Mark davon fallen dem Skribenten als „Schriftstellerhonorar“ zu), — so daß also die riesige Summe von 75.000 Mark als Gewinn

1) Referendar Heinrich-Liepzig: Die Verhältnisse im deutschen Kolportagebuchhandel. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik 79. Band: Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. 3. Band. Leipzig: Duncker und Humblot, 1899. S. 181—234) S. 207.

für den Verleger verbleibt,¹⁾ der das Verdienst hat, mit seinem Schandwerk das Volk vergiftet zu haben.

Wie viele solcher Hintertreppenromane gleichzeitig erscheinen, läßt sich schwer feststellen. Die meisten werden der Öffentlichkeit durch ein wohlthätiges Dunkel verhüllt. Die Literaturgeschichte beschäftigt sich mit ihnen nicht, wie sie überhaupt der schlechten Literatur, ihrer Verbreitung und ihren Wirkungen leider viel zu wenig Raum gewährt.²⁾ Nur selten einmal werden zuverlässige Angaben über die Verbreitung der Schundliteratur gemacht. So z. B. ist berichtet worden, daß im Jahre 1896 nicht weniger als 229 verschiedene Hintertreppenromane gleichzeitig vertrieben wurden.

Die Titel der Hintertreppenromane bestehen noch heute wie vor 100 Jahren in der Regel aus einem Haupt- und mehreren Nebentiteln. Vor 100 Jahren nannte sich ein solcher Roman z. B. „Brömsen von Rüdeshelm oder die Totenmahnung; der Bandit in Rom oder die schreckliche Verwechslung“ (Preis 3 Taler 4 Groschen) oder gar dreifach wie das achtbändige Werk „Amerikas Kinder der Hölle oder die finsternen Geister Europas oder Kampf um Menschenrechte.“

Wie die Titel von Hintertreppenromanen heute heißen, zeigt die folgende Blütenlese aus den Erscheinungen der letzten drei Jahre (1908—1910):

Acht Jahre unten im Meer.	Arno Krafft, genannt der Goliath, der größte deutsche Räuberhauptmann.
Die Opfer des Giftmischers.	Margarete Steinheil.
Irma, die Tochter des Sträflings.	Heinrich Rau, genannt Eisenauf, der größte Räuberhauptmann des 19. Jahrhunderts.
Unschuldig verurteilt.	Heinrich Götz, der Bluthund, der größte Räuberhauptmann aller Länder und Zeiten.
Johannes Bückler, genannt der Schinderhannes.	Luisa, die schöne Pfarrerstochter von Taubenheim.
Das Gepenst von Talheim.	Die Beichte einer Entehrten.
Detektiv Nobody's Erlebnisse.	Rinaldo Rinaldini, Italiens größter Bandit.
Ritter der Nacht.	Liddy, die Tochter der Bettelgräfin.
Hans Jagenteufel, genannt der rote Satan, und die schwarze Marie, die Tochter des Scharfrichters von Prag.	Vord Lister, genannt Raffles.
Jaromir Holzer oder das Zeichen der blutigen Hand.	Unschuldig im Irrenhaus.
Die Räuber von Maria-Kulm.	Gertrud, das Opfer des Mädchenhändlers.
Räuberhauptmann Robert Geißler.	Räuberhauptmann Messerschmidt, genannt die Geißel des Rheinlands.
Rösschen, die Verlorene.	
Das Weib des Ringkämpfers.	

1) Tony Kellen: Der Massenvertrieb der Volksliteratur (Preußische Jahrbücher 98. Bd. 1899 S. 79—103) S. 88 f.

2) Siehe darüber in Kapitel C und Kapitel F (S. 113 ff.).

Natalie, Serbiens verstößene Königin.	Josef Petrosino, der Schrecken der schwarzen Hand.
Die verlassene Frau.	Räuberhauptmann Einhand.
Das Findelkind.	
Ohne Ring und Myrte.	

Um auch einige Kapitelüberschriften zu nennen, führe ich solche aus dem Roman „Der Scharfrichter von Berlin“ an:

„Der Mord auf der Liebesinsel.	Die schöne Nihilistin.
Die Beichte der Dirne.	Das Bombenattentat.
Die Piraten der Spree.	Die schönen Frauen des Harems.
Gift und Dynamit.	Das Verbrechen im Kerker.
Hinter der Kirchhofsmauer.	Der Hochstapler.
Die Bauernfänger von Berlin.	Galgenvögel.
Im Zellengefängnis zu Moabit.	Die unheimliche Kiste.
Die Geliebte des Prinzen.	Auf Pistolen.“

Das Hauptgeheimnis der Erfolge der Hintertreppenromane besteht darin, daß in dem Leser durch alle Mittel, insbesondere durch Erregung seiner Sinnlichkeit und seines Blutdurstes, eine förmliche Gier geweckt wird, das nächste Heft zu kaufen. Die ersten 2, 3, mitunter sogar 5 Hefte werden, wie schon gezeigt, umsonst abgegeben, ja geradezu aufgedrängt. Die Kolporteurs laufen dann die Hintertreppen auf und nieder, um die Hefte in jede Arbeiterwohnung, in jede Dienstmädchenstube hineinzutragen. Ist die Gier, die aufregende Geschichte weiter zu lesen, genügend geweckt, so wird das nächste Heft zum Preise von zehn Pfennigen verkauft. Es ist also Aufgabe jedes Heftes, die Spannung des Lesers gegen Ende des Heftes so sehr zu steigern, daß er vor Ungeduld brennt, das nächste Heft in die Finger zu bekommen — um zu sehen, ob dem kühnen Räuber, der bereits auf das Schafott gebunden ist, nun wirklich das Haupt abgeschlagen wird oder ob es seinen Spießgesellen gelingt, ihn noch im letzten Augenblick zu retten — ob die unsäglich schöne und tugendhafte Dienstmagd des Grafen den Gelüsten ihres Herrn in seinem luxuriös ausgestatteten Schlafzimmer wirklich zum Opfer fällt oder ob sie im letzten Augenblick noch durch die Dazwischenkunft ihres überaus edlen und kühnen Bräutigams gerettet wird oder was der aufregenden Handlungen mehr sind.

Zwei Beispiele für viele aus dem Schluß solcher Hefte:

„Es war Herbert Falke, der in rasender Eile hierhergestürzt kam, um Röschen zu retten, und als er die ungläubigen Gesichter sah, fuhr er fort:

„O glaubt es mir, der Schuldige ist —“. Er kam nicht weiter, drei Männer, die ihm unter Führung des Grafen Falkenstein gefolgt waren, nachdem dieser die Spur seines Stiefbruders entdeckt hatte, packten ihn und der Graf rief mit lauter Stimme:

„Dieser Mensch hier ist ein Wahnsinniger, der seinen Wärtern entsprungen ist! Hier sind die Irrenwärter, die ihn bereits verfolgen, um ihn wieder in sicheren Gewahrsam zu bringen!“

Der Vorstehende schüttelte den Kopf und unwillig rief er den wachhabenden Polizisten zu:

„Wie ist es möglich, daß eine solche Störung vorkommen kann?“

Herbert Falke rang wie ein Löwe mit seinen Verfolgern.

Ah — sollte es dem Scheusal, dem Grafen Falkenstein wirklich gelingen, zu triumphieren — —. Barmherziger, sollte das Furchtbare eintreten, daß man das unschuldige Kösschen hinrichtete. Kalt ertönte jetzt nochmals die Stimme des Staatsanwaltes:

„Scharfrichter waltet Eures Amtes — —!“

Der Scharfrichter trat hervor, er erhob die Hand, um den Knopf der Guillotine zu berühren, da. . .“

Und das zweite Beispiel:

„Diese Finsternis herrschte in dem Gemach.

Hans Wolf Schöneck ließ sein Feuerzeug aufflammen.

Sein Herzschlag stockte bei dem Furchtbaren, was sich seinen Augen bot! Dort in der Mitte des Zimmers stand eine lange Tafel, — auf derselben eine große Schüssel mit Blut, — und Dielen und Teppiche waren mit Blut besleckt!

Barmherziger — alles deutete darauf hin, daß hier ein schrecklicher Mord stattgefunden hatte!

Das Feuerzeug verlöschte in den zitternden Händen des Schlichters. — Er wollte sich vorwärts tasten, da strauchelte sein Fuß und über einen Körper hinweg stürzte der Räuber zu Boden!

Seine Rechte tauchte in klebriges Blut — und jetzt packten seine Finger eine kalte kleine Totenhand!

Graufiges Entsetzen ließ das Blut in seinen Adern erstarren!

Da öffnete sich eine Tür — blendende Helle flutete herein — ein wahnsinniger Schrei entrang sich. . .“

Wahrscheinlich irgend einer Brust; Fortsetzung im nächsten Heft.

Der Zeilenschmierer, der solche Schauerromane verfertigt, hat eben die ausdrückliche Weisung, die Spannung des Lesers nicht an einer beliebigen Stelle, sondern gegen Schluß jedes Heftes bis zum Wahnsinn hinaufzutreiben, damit er besinnungslos das nächste kauft.

Das ist der Grund, weshalb diese Zehnspfennighefte einen so guten Absatz finden. Und weil das vollständig übersehen wird, wundert man sich vielfach, daß gute Literatur nie so hohen Absatz findet, auch wenn sie dem großen Publikum in Zehnspfennigheften geboten wird. Man muß die Sache schon sehr geschickt anfangen und sich die Hilfe einer großen Zahl von Kolporteurs zu sichern wissen, um einen Erfolg zu erringen, wie ihn Ludwig Jacobowski mit seinen „Neuen Liedern fürs Volk“ und mit seinem Goethe=Heft errang. Ihm nagte das Elend der lite=

rarischen Nahrung unsres Volkes am Herzen, deshalb schuf er jene kleine Sammlung von Zehnspfennigheften, deren erste beide er durch seine Energie und sein Geschick zu einer Auflage von mehr als 100.000 Exemplaren brachte. Wie unendlich schwierig aber die Verbreitung solcher Hefte ist, zeigt der Umstand, das sein Unternehmen fast sogleich nach seinem Tode wieder zu grunde gegangen ist: die ganze Sammlung hat es nur auf 6 Hefte gebracht. Ein einzeln stehendes Heft, das der Sensation entbehrt und das keine Fortsetzungen bringt, kann eben nie auf so hohen Absatz im Volke rechnen, wie ihn die Hefte der Hintertreppenromane aus den geschilderten Gründen mühelos erzielen.

Um zu verhindern, daß dem Publikum große Summen Geldes für einen Kolorportageroman aus der Tasche gezogen werden, ohne daß es sich beim Kaufe der ersten Hefte bewußt war, wie viel es im ganzen für den Roman auszugeben haben würde, ist von der Gesetzgebung (Reichs-Gewerbeordnung § 56, 12) bestimmt worden, daß bei Lieferungswerken genau angegeben werden muß, aus wieviel Lieferungen sie bestehen, wieviel jede Lieferung kostet und was der Gesamtpreis des

Ganzen sein wird. Infolgedessen tragen die Hintertreppenromane jetzt meist den Vermerk: „Vollständig in 100 Lieferungen zu 10 Pfennigen, zusammen für 10 Mark“. Aber dieser Vermerk ist gewöhnlich so klein wie möglich angebracht und verschwindet unter dem übrigen Text des Umschlages so stark, daß man häufig danach suchen muß, um die Ankündigung überhaupt zu finden.

Wenn man sich einen Begriff von dem Inhalt der Hintertreppenromane machen will, betrachte man eines der neuesten Erzeugnisse eines

Abbildung aus einem Hefte des Hintertreppenromans
„Franz Wetterstein, der tollkühnste und berühmteste
Räuberhauptmann Deutschlands“.



„Jetzt, du teuflisches Weib, ist der Moment gekommen, in dem ich dir Gleiches mit Gleichem vergelte!“ rief der Verstimmelte und zückte das Messer nach der Großherzogin!



Dresdener Kolportageverlags. Der Titel lautet: „Der Unbekannte, sensationelle Enthüllungen eines Mädchenmörders.“ Dieses Aushängeschild ist nicht einmal so zugkräftig wie die doppelten und dreifachen Titel mancher anderen Hintertreppenromane. Das wird jedoch wettgemacht durch das Umschlagsbild oder vielmehr die Umschlagsbilder, die einen Mädchenmörder, dessen Gesicht durch eine schwarze Maske verborgen wird, bei verschiedenen Ausführungen seiner Leidenschaft darstellen. Schon im ersten Hefte dieses auf die größten Wirkungen angelegten Schundwerkes werden nicht weniger als drei Ermordungen von selbstverständlich immer herrlich schönen Weibern geschildert, und der Roman versucht, seinen Lesern eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken hinunterzujagen. Nach alterprobter Erfahrung arbeitet der literarische Galgenvogel, der den Roman verfaßt hat, mit den größten Mitteln, indem er Geheimnisse aller Art aufeinander häuft. Schon die ersten Abzüge des ersten Heftes zeigen dies. Er beginnt nämlich:

„1. Kapitel.

Der Bund der Dreizehn!

Was war das für ein schauerliches Tasten und Schleichen in der Totengruft des verfallenen und verödeten Schlosses Rufenstein? Hatten die Dorfbewohner doch recht, wenn sie sich fürchteten, zu nächtllicher Stunde in die Nähe des alten Schlosses zu kommen, da dort Gespenster ihr Unwesen treiben sollten? —

Verdächtige, düstere Gestalten schlichen in dem Dunkel der Nacht um das Schloß herum und verschwanden, als ob der Erdboden sie verschlungen, durch die geheimnisvolle Pforte, die zur Totengruft führte. Zwölf dumpfe Schläge erklangen jetzt, und kaum waren sie verhallt, als wie durch Zauberspul drei bläuliche Flammen den unheimlichen Raum erhellen.

Auf einem Katafalk brannten die Lichter und um denselben versammelt saß man dreizehn Männer, in schwarze Mäntel gehüllt.

Die Gesichter konnte man nicht erkennen, denn jeder trug eine schwarze Halbmaske.

In der Mitte der unheimlichen Gruppe saß ein schlanker, hochgewachsener Mann, unter dessen großem Schlapphut schwarze Locken hervorquollen.

Von seinem Gesicht war nichts weiter zu sehen, als der rote, feingeschnittene Mund und das energische Kinn.

Er erhob sich jetzt und seine Stimme klang düster, als er sagte: „Männer, ich habe Euch hierher berufen, um von Euch zu erfahren, ob Ihr meinen Befehlen gefolgt seid — ob Ihr neue Schandthaten treuloher Weiber und Dirnen ausspioniert habt?“

Einer der Männer erhob sich und wies auf den Katafalk.

„Wir haben Eure Befehle ausgeführt, Meister — dort, jene zwölf Briefe werden Euch Kunde geben von unjerer Arbeit!“ — — —

Die neueste Blüte an dem Giftbaum der Hintertreppenromane ist der sogenannte „Kundenroman“. Das ist ein in Lieferungsheften erscheinender Roman, der nichts kostet, vielmehr in kaufmännischen Geschäften umsonst zugegeben, auch auf anderen Wegen unentgeltlich

verteilt wird. Der Roman ist mit Anzeigen aller Art durchschossen, wird also offenbar von einem Inseratengeschäft herausgegeben. An sich wäre ja gegen diese Form, so geschmacklos sie auch ist, nichts einzuwenden, wenn nicht eben die Kost, die darin geboten wird, unter den Begriff der Schundliteratur fiele.¹⁾

1) Übrigens wird der Kundenroman außerdem noch zu anderen unwürdigen Machenschaften benutzt. Nr. 31 der „Ärztlichen Mitteilungen“ 1910 weist auf folgende Anzeige in einem Kundenroman hin:

„An die Leser des Kundenromans!

Hierdurch machen wir allen unseren verehrten Freunden und Lesern bekannt, daß wir zu den bisherigen bekannten Vergünstigungen, welche der Kundenroman seinen Lesern kostenlos gewährt, eine weitere hinzugefügt haben, welche geeignet sein wird, das Band zwischen unseren Lesern und uns fester zu gestalten.

Wir haben uns entschlossen, allen Lesern des Kundenromans, welche durch den Besitz der lezter erschienenen Nummer sich als solche ausweisen können, für alle vorkommenden Krankheitsfälle kostenlose ärztliche Beratung zu gewähren.

Jeder unserer Leser, welcher sich krank fühlt und ärztlichen Rates bedürftig zu sein glaubt, verlange von dem Kaufmann, von dem er die Hefte erhalten hat, eine auf unseren Arzt lautende Ausweisung, gegen deren Vorzeigung kostenlose ärztliche Untersuchung und Beratung erfolgt.

Wir kommen unseren Lesern nun noch dadurch entgegen, daß wir dafür Sorge getragen haben, daß sie die Medikamente zu einem beträchtlich reduzierten Preis geliefert bekommen.

Indem wir hoffen, daß diese unsere neue Einrichtung allseitigen Anklang und zahlreiche Benutzung findet, empfehlen wir uns mit vorzüglicher Hochachtung

Der Kundenroman-Verlag G. m. b. H.

Charlottenburg, Suarezstraße 55, Tel. Ch. 4959.“

Die Redaktion der „Ärztlichen Mitteilungen“ fragt im Anschluß daran mit Recht: „Sollte es wirklich unwürdige Mitglieder (des Ärztestandes) geben, die ihren Beruf so prostituieren?“

Titelblatt eines Hintertreppenromanes.



Man sieht also: an Findigkeit fehlt es den Verlegern von Hintertreppenromanen nicht. Sie wissen immer neue Wege zu ersinnen, um weitere Leser heranzuziehen. Daß infolgedessen durch die Mittel der Geseßgebung wenig dagegen auszurichten ist, wird in dem 1. Abschnitt von Kapitel F gezeigt werden.

3. Die Nick Carter-Hefte.

In Kapitelüberschriften und Inhalt gleichen die neu entstandenen Nick Carter-Hefte und alle ähnlichen Sammlungen den Hintertreppenromanen, während sie sich äußerlich dadurch von ihnen unterscheiden, daß sie nicht mitten in der Erzählung oder gar im Satze abbrechen, sondern in jedem Hefte ein scheinbar geschlossenes Ganzes bieten. Indessen wird häufig gegen Ende der Erzählung klug auf das folgende Hefte hingewiesen und die Neugier auf die darin erzählten Ereignisse geweckt. Bezeichnend für die Steigerung des deutschen Volkswohlstandes, die sich in dem letzten Jahrzehnt eingestellt hat, ist der Umstand, daß diese neuen Schundliteratur-Sammlungen das einzelne Hefte vielfach nicht mehr zu 10 Pfennigen, sondern zu 20 Pfennigen abgeben — wie z. B. die Nick Carter-Sammlung selbst.

Will man den Versuch machen, die Nick Carter-Hefte nach ihrem Inhalt in verschiedene Gruppen zu gliedern, so würde man etwa folgende zu unterscheiden haben:

- | | |
|--|---|
| 1. Detektiv-Geschichten (oder Verbrecher-Geschichten), | 6. Abenteurergeschichten, |
| 2. Räubergeschichten, | 7. Gespenstergeschichten, okkultistische Erzählungen und ähnliches, |
| 3. Diebsgeschichten, | 8. Erotische Erzählungen, |
| 4. Seeräubergeschichten, | 9. Verschiedenes (Soldatengeschichten und anderes), |
| 5. Indianergeschichten, | |

Auch das Äußere der Nick Carter-Hefte — ich werde im folgenden diese Bezeichnung stets für alle die verschiedenen Sammlungen der modernsten Schundliteratur gebrauchen, soweit es sich um Sammlungen von Einzelheften, also nicht um Hintertreppenromane handelt — ist von dem der Hintertreppenromane verschieden. Die Zeichnungen, die auf dem Umschlag prangen, sind vielleicht ein klein wenig besser, aber immer noch abstoßend und roh. Ihre Geschmacklosigkeit, zugleich aber ihr Anreiz für Ungebildete, werden noch dadurch erhöht, daß sie farbig wiedergegeben sind, während die Umschlagszeichnungen der Hintertreppenromane nur in Schwarzdruck hergestellt zu werden pflegen. Auch das Umschlagpapier ist etwas besser. Vor allem ziehen sie das Auge dadurch mehr auf sich,

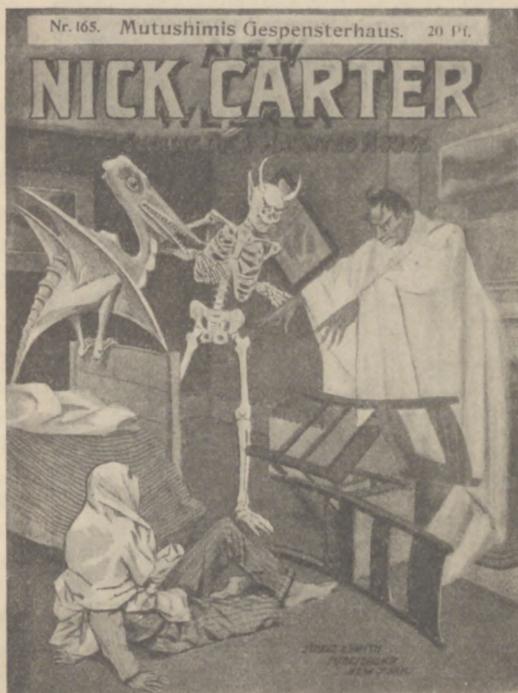
daß sie nicht wie die Umschläge der Hintertreppenromane fünf bis acht kleine Bilder neben und unter einander geben, sondern meistens nur eine Szene, diese natürlich in sehr viel größerem Format, darstellen. Das haben jedoch etwa seit dem Jahre 1908 die Hintertreppenromane von ihnen gelernt und übernommen. Daß zum Gegenstande des Bildes in beiden Fällen eine aufregende Handlung gewählt wird, ist selbstverständlich: also etwa eine Hinrichtung, oder ein Mordversuch, oder eine scheußliche Szene in einem Bordell.

Überhaupt spielen die widerlichsten Dinge auch in den Nick Carter-Heften die größte Rolle. Rektor Heinrich Wolgast-Hamburg berichtet in einem interessanten Aufsätze der „Zeit“ (Wien, 8. Juli 1908) aus einem Hefte, das einem Schulknaben von seinem Lehrer fortgenommen wurde und das bevor der Junge es in die Hand bekam, von dessen Vater und Großvater gelesen worden war:

„In den „Geheimnissen des Weltdetektivs Sherlock Holmes“ wird unter dem Titel „Der Mädchenmörder von Boston“ folgende Geschichte erzählt: Elisabeth Remington, die junge Professorsfrau, ist auf räthelhafte Weise verschwunden. Sherlock Holmes

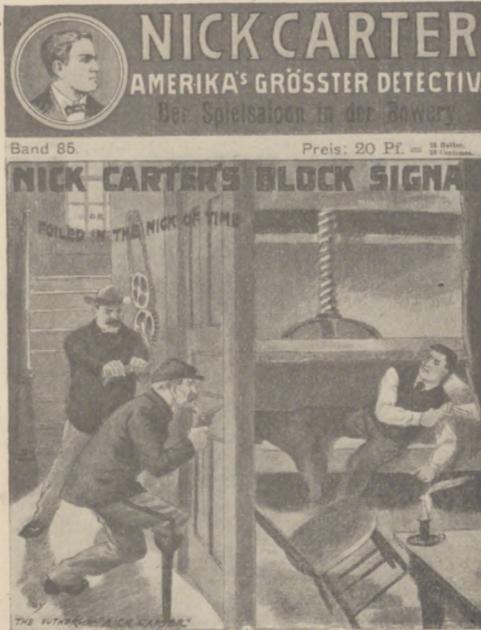
wird beauftragt, Nachforschungen anzustellen. Sein Scharfsinn hat aus den leiseften Andeutungen bald geschlossen, daß die Entschwundene perverfen Reigungen zu ihrem eigenen Geschlechte fröhnte. Er findet den Droschkenkutscher, der sie mit einem Mädchen zweifelhaften Rufes in ein Hotel gefahren hat. In dem Hotel befindet sich eine Restauration, die wegen ihrer vorzüglichen Delikateßwürstchen im ganzen Stadtteil bekannt und stark besucht ist. Sherlock Holmes läßt sich ein Paar Würstchen servieren. Er schneidet sie an, und ein harter Gegenstand klappert auf den Teller. Was war es? Ein Edelstein aus einem Fingerring mit den eingravierten Buchstaben E. R. Sherlock Holmes wußte genau. Er ließ die Würstchen stehen und folgte seinem

Titelblatt eines Nick Carter-Heftes.



Spürsinn, der ihn in das von den perversen Weibern benützte Zimmer führte. Er legt sich auf einen Diwan: ein Ruck, und schon faust er nach unten. Als der Diwan hält, befindet er sich in einer Schlachthalle, wo an den Fleischerhaken ringsum geschlachtete Mädchen hängen. Der Detektiv sieht sich dem graufigen Schlächtermeister und einer wütenden Bulldogge gegenüber. Er ist natürlich allen Gefahren gewachsen: ein Pfiff und seine Gehilfen dringen herein und überwältigen den Mädchenmörder. Da er seinem Auftraggeber gern Beweisstücke vorlegen möchte, forschet er den Schlächter aus und erfährt, daß im Eisschrank noch Reste der Professorsfrau vorrätig sind. Der

Titelblatt eines Nick Carter - Heftes.



„Zoll für Zoll senkte sich der Betthimmel hinab auf Nick Carter, der im letzten Augenblick vom Bett schlüpfte.“

eisernen Haken die Leichen von etwa fünf oder sechs Frauen hingen.

Sherlock Holmes überließ bei ihrem Anblick ein eifriger Schauer.

Der rote Will bemerkte wohl den furchtbaren Eindruck, den diese Leichen auf seinen Gefangenen machten.

Er schleppte ihn dicht an dieselben heran.

„Da, mein Junge,“ rief er, „sieh' sie dir nur genau an. Nicht wahr, hübsche Weiber? Der rote Will hat einen guten Geschmack? Alles Frauenzimmer, die nichts anderes wert sind, als zu Hackfleisch verarbeitet zu werden.“

Da sind sie doch wenigstens zu etwas nütze.

Haha, die Leichen alle die Männer nicht, die waren es wert, vom Erdboden vertilgt zu werden.“

brave Detektiv schließt die Geschichte mit der moralischen Betrachtung, daß diese Frauenzimmer auf der Welt doch nichts wert gewesen, hier aber der Menschheit noch nützlich geworden seien.“

Zwei Einzelproben seien aus diesem Hefte mitgeteilt, um eine Vorstellung von der widerlichen Art zu geben, wie die Schundliteratur die niedrigsten Instinkte weckt:

„Das durch zwei an einem herabhängenden Gasarm brennende Flammen erhellte Kellergewölbe gewährte einen schaurigen Anblick.“

Mitten in demselben war ein großer Hackelock aufgestellt, in den ein Schlächterbeil eingehauen war.

Blut bedeckte in großen Lachen überall den feuchten Boden.

Das Gräßlichste aber war, daß an den Wänden an großen,

Bei diesen Worten brach der Unhold in ein wahnsinniges Gelächter aus. Abermals überrieselte es Sherlock Holmes kalt. Kein Zweifel, der rote Bill war ein Wahnsinniger. Derselbe bildete sich womöglich ein, durch den Mord solcher Frauen ein gutes Werk getan zu haben.“

Und weiter:

„Wo ist die Frau Professor Remington?“ fuhr der große Detektiv mit scharfer Stimme den überrumpelten Verbrecher an, „geben Sie uns sofort Auskunft!

Hat etwa Ihr sauberer Kumpen aus ihr schon frische Wurst gemacht?“

Der Verblüffte zitterte vor Schrecken bei diesen Worten, und mühsam brachte er hervor:

„Ich weiß es nicht genau, Sir, soviel ich mich erinnere, sind noch Teile von ihr im Eisschrank vorhanden.“

„So zeigen Sie uns diesen sofort!“ befahl Sherlock Holmes.

Der Barkeeper wurde von zwei handfesten Policemen in die Mitte genommen und wies den Weg.

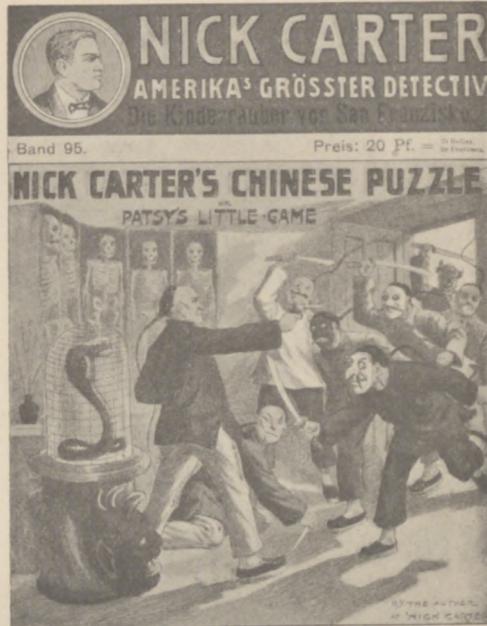
Was sich hier den Blicken der Kriminalisten bot, übertraf fast noch das Entsetzliche unten im Keller; denn regelrecht ausgeschlachtet lagen Gliedmaßen und Fleischstücke beieinander.

„So genau kann ich allerdings die einzelnen Teile, die von der Frau Professor Remington stammen, nicht mehr unterscheiden. Aber,“ meinte der Barkeeper, „dieser Arm ist noch bestimmt von ihr. Die rosigen, wohlgepflegten Nägel von den zarten Händen sind mir gleich aufgefallen, als der Körper unten im Schlachtraum noch am Haken hing.“

Ich habe absichtlich nicht irgendein Heft herausgegriffen, das ich selbst auf meinen Bürschgängen gegen die Schundliteratur irgendwo aufgetrieben habe, sondern ein Beispiel aus der Praxis der Schule. Noch einige weitere mögen hier ihre Stelle finden.

Im Januar 1909 wurde in der Stadtverordnetenversammlung von Offenbach a. M. berichtet, daß der Schulvorstand bei einer Untersuchung

Titelblatt eines Nick Carter-Hefes.



„Endlich gefangen!“ rief eine Stimme im Rücken Nick Carters, und im nächsten Augenblick stürzte eine Rotte Chinesen in den Raum.

über die Schundliteratur betrübende Ergebnisse festgestellt habe. Bei zwei Schülern von 12—13 Jahren sollen 162 Indianergeschichten schlimmster Sorte gefunden worden sein. Ein Fortbildungsschüler soll wöchentlich 80 Pfennige für Nick Carter-Hefte ausgegeben haben.

Von der Nick Carter-Sammlung sind bisher mehr als 250 Hefte erschienen. Da jedes davon 20 Pfennige kostet, so haben diejenigen, die alle diese Hefte erworben haben — und ich möchte annehmen, daß dies von Hunderten, ja vielleicht von Tausenden auch in



„Wasil, Alex, ja seid ihr denn vom Teufel besessen“, leuchtete die unförmliche Bordellwirtin, welche die Wut zu ersticken drohte.

Deutschland gilt — im Laufe der Zeit nicht weniger als 50 Mk. dafür ausgegeben! Es ist auch zu befürchten, daß die Sammlung weiter fortgesetzt wird, obwohl der amerikanische Schriftsteller, der sie ins Leben gerufen hat, nach einer schwunghaften Ankündigung seiner Verleger im Januar 1909 durch einen völligen Zusammenbruch seiner Nerven zur Aufgabe seiner Tätigkeit gezwungen worden ist. Rühmend wurde damals durch eine Notiz des deutschen Verlags festgestellt, daß dieser Mann, dessen Namen wir der verdienten Vergessenheit nicht entreißen wollen, den Ruhm für sich in Anspruch nehmen könne, „der wohl am meisten produzierende Schriftsteller der Welt zu sein. Riesenhaft ist die Zahl seiner berühmten Detektivnovellen, die sich alle um Nick Carter gruppieren. Allwöchentlich veröffentlichte er solch eine Nick Carter-Novelle in einem Umfange von 30 000 Worten, das Wort zu 25 Pfennig. Alle die komplizierten Verwicklungen sind seinem Kopfe entsprungen, alle die Geschichten von ihm eigenhändig geschrieben. Damit nicht etwa einmal die Welt eine Woche lang auf seine Novelle warten mußte, hatte er stets drei Novellen im Vorrat. Auch wenn er sich einmal wohlverdiente Ferien gestattete,

sammelte er stets erst eine genügende Anzahl seiner Geschichten. Seine Maximalleistung sind drei Novellen in der Woche, wobei er dann durchschnittlich 15.000 Worte am Tage schrieb“.

Traurig genug, daß auch wir unter dieser Massenproduktion von Blutgeschichten, die jedes inneren Wertes entbehren, aber unendlichen Schaden angestiftet haben, leiden müssen. Und noch trauriger, daß die Erfolge jenes Mannes und seiner Sammlung „Rick Carter“ zahlreichen anderen Sammlungen die Existenz gegeben haben. Manche von ihnen übertreffen an Roheit fast noch ihr Vorbild. Eine der ekelhaftesten ist die unter dem Gesamttitel „Wanda von Brannburg, Deutschlands Meister-Detectivin“ erscheinende. Allein schon die Titelblätter müssen bei Erwachsenen Abscheu erregen, sind aber geeignet, auf heranwachsende junge Leute, die doch eine Zeit lang noch im moralischen Säuglingsalter zu stehen pflegen, seelenerbeerend zu wirken. Ich verweise, um mir jedes weitere Wort zu ersparen, auf die Abbildungen S. 17—26.

Und noch ein Beispiel aus einer anderen Sammlung. In der „Blutfahne der Flibustier“ findet sich folgende Schilderung einer spanischen Hochzeitsfeier:

„Trompetengeschmetter, rauschende Musik begrüßte die Neuvermählten, welche an der Tafel Platz nahmen.

Isabella aber erhob sich plötzlich.

„Liebwerte Gäste!“ sprach die stolze Schöne. „Ich habe zur Feier unserer Hochzeit für eine ganz besondere Überraschung gesorgt. Die köstlichsten Speisen und die seltensten Weine werden Euch, liebe Gäste, geboten. Aber zugleich habe ich noch für einen ganz besonderen Augenschmaus gesorgt, der da unten auf dem Hofe stattfindet, zur Ergözung, zur Verherrlichung unserer Hochzeitsfeier, die, wie Ihr alle wißt, drei Tage dauern soll. Jeden Abend werdet Ihr Euch hier versammeln, schmausen und zechen, denn alles ist im Überfluß vorhanden. Und jeden Abend und



„Sie sprachen alle hastig auf den Gastgeber ein; jeder wollte wissen, was denn passiert sei, wie das superbe Weib dort auf dem Boden so plötzlich hierher komme.“

jede Nacht wird sich dieser Augenschmaus wiederholen, der jetzt beginnt. Trompeter, gebt das Zeichen!"

Ein Trompetensignal schmetterte und zugleich entstand unten im Hof eine Bewegung.

Die Gäste schauten neugierig hinab, da sahen sie beim Fackelschein ein paar Tiere im Hofe erscheinen.

Sie kannten dieselben, es waren spanische Bluthunde, riesige Bestien, die mit lautem Geheul umhersprangen.



„Der entsetzte Diener sah, wie die beiden Verbrecher ihr Opfer bei den Schultern und Füßen gepackt hielten und in den Korb zwängten.“

sie auf die Hilflofen zu, sie schlugen ihre Fangzähne in das zuckende Fleisch, sie rissen die Schreienden und Röchelnden zu Boden und begannen ihnen die Leiber aufzureißen.“

Ein Volksschullehrer, der in der „Täglichen Rundschau“ vom 11. Februar 1909 die Schundliteratur in einem vortrefflichen Aufsatze beleuchtet, erzählt darin:

„Um einen kleinen Blick zu tun, wie weit bei den Schülern der Oberstufe einer 14klassigen Volksschule die Beliebtheit dieser Lektüre geht, veranstaltete ich eine Sammlung. Mit großer Vorsicht muß dabei zu Werke gegangen werden. Deshalb beschränkte sich die Sammlung nur auf die beiden 1. und eine 2. Klasse, in der ich beschäftigt bin. Ich leitete ungefähr mit folgenden Worten ein, unter Berücksichtigung des alten Bibelwortes: „Seid klug wie die Schlangen“: „Jungs, ich habe da hin und

Sie warfen gierige Blicke auf die Söldner und es schien, als wollten sie ihnen an die Kehlen fahren, doch wurden sie durch vorgestreckte Waffen in Respekt gehalten.

Pötzlich vernahm man grausige Töne, schreckliche Rufe.

„Nennt Ihr das Gnade!“ rief eine Männerstimme. „Verflucht seien die heimtückischen Spanier!“

Hohngelächter antwortete, und zu gleicher Zeit sah man, wie einige Männer in den Hof hinausgestoßen wurden.

Es waren gefesselte Fluchstier, und die Unglücklichen waren ohne jede Hülle. Nacht wurden diese Gefesselten von spanischen Söldnern den Bestien preisgegeben.

„Die Verherrlichung meiner Hochzeitsfeier!“ schrie Isabella oben. „Bluthunde, da habt ihr eure Opfer!“

Die Hunde heulten, als sie die nackten, gefesselten Männer erblickten. Wie Tiger sprangen

wieder bei einigen von euch solche bunten Hefte gesehen, na, wie heißen sie doch? Ja, die meine ich. Famoser Dinger, was? Wo kauft ihr die? (Folgen Angaben.) Wißt ihr, die möchte ich auch mal lesen! Könntet ihr mir mal pumpen. Oder wartet mal: Ihr bringt alle die Nummern mit, die ihr schon gelesen habt und die sich nun bloß zu Hause herumtreiben. Ihr tötet mir einen Gefallen damit. Damit ihr nicht denkt, ich will bloß wissen, wer solche Schmöcker lieft, mache ich euch einen Vorschlag: Alle die Hefte, die ihr nicht mehr gebraucht, die ich also behalten kann, wenn ich will, legt ihr in den Schrank. Ich will's nicht sehen. Und zwar morgen nur und übermorgen. Dann ist Schluß; dann nehme ich den ganzen Schwung mit nach Hause. Also merkt wohl! Nur solche Hefte, die ihr nicht mehr gebraucht: Keine neuen kaufen! Still in den Schrank! Morgen und übermorgen früh!

In jeder Klasse — Schülerzahl durchschnittlich 36 — geschah das an demselben Tage. Und in jeder Klasse erzielten meine Worte die Wirkung: Au, das wird ein Spaß! Einzelne psychologisch wertvolle Beobachtungen, die ich dabei machen konnte, vielleicht nächstens. Heute will ich nur in übersichtlicher Form die Ausbeute bieten und im Anschluß daran einige Leseproben geben, die für die Bewertung dieser Lektüre selbst reden sollen.

Man beachte wohl die kurze Sammelzeit und die Bedingung, daß eine Rückgabe der Hefte nicht erfolgen kann!

Serie.	Anzahl	Preis
Wanda v. Biannburg Bd. 1	1	0,20
Kapitän Stürmers Abenteuer, Bd. 74	1	0,20
Wild-West, Bd. 6 und 29	2	0,30
Räuber der Welt, Bd. 17	1	0,10
Erlebnisse berühmter Geheimpolizisten, 8	1	0,10
Sitting Bull, 21	1	0,10
Klaus Störtebecker, 1. 7. 19	3	0,30
Der Lustpirat und sein lenkbares Lustschiff, 3. 18. 23. 25. 28. 29.	6	0,60
Jungens-Streiche, Kippeleien, 23. 28. 52. 114. 139	5	0,50
Pat Conner, Meister-Detektiv, 10. 11	2	0,20
Mund um die Welt, 6. 14	2	0,20
Ethel King, ein weiblicher Sherlock Holmes, 24. 47. 54. 54. 62	5	0,50
Die Turpin, Fürst der Landstraße, 1. 17. 19. 27. 29. 30.	5	0,50
Buffalo Bill 19. 76. 96. 176. 183	5	1,00
Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs, 37. 63. 64. 67. 69. 94	6	1,20
Nick Carter, Amerikas größter Detektiv, 76. 102. 129. 140. 142. 147	6	1,20
Laverenz, Soldatenstreiche, Hurra! 36. 62	2	0,40
Texas Jack, 20. 43. 36. 66. 67. 69. 71. 93. 103. 107. 122. 137. 141	13	1,30
Unter schwarzer Flagge, 10. 29. 48. 51. 53. 79. 81. 84. 89. 103. 111. 125. 126. 127. 132. 140. 147	17	1,70
	84 Hefte	10,60

Serie.	Transport	84	10,60
Nat Pinkerton, der König der Detektivs, 1. 3. 9.			
11. 26. 40. 45. 61. 61. 65. 68. 73. 77. 77. 79.			
80. 81. 81. 83. 85. 85	21		2,10
Indianer-Schmücker, alte Nr. 522, 531	2		0,50
Hintertreppen-Romane, Probehefte Nr. 1	8		0,80
			115 Hefte 14,20

Was sich unter dieser Aufzählung alles vorfindet, darüber mag die kleine Auswahl von Titeln ein Bild geben: Ein geheimnisvoller Mord. Die Hyäne des Expresszuges. Der Altar des Blutes. Der Mord durch Hypnose. Die Mädchenhändler von Boston. Die Bürgerbande von Newyork. Eine internationale Gaunerbande. Ein Expresserklub. Das Automobil des Teufels. Der Bluthund der Opiumhöhle. Die verschwundene Leiche. Der Mann mit den drei Fingern. Das Geheimnis des Sarges. Der Blutpavillon. — Der Hexenbräutigam. Das Gespenst auf der Zeugenbank. — Das Herz in der Flaschenpost. Der Schatz des wahnsinnigen Kaisers. Das schwarze Gespenst von Panama. Der Bürgerkönig von Delhi. Unter der Erde. Das Verbrecherschiff. Von tausendfachem Tode umdroht. — Der Dienstmädchenwürger. — Ein Heib von 16 Jahren. Die Blutpost von Farmington. Die Bluthunde von Texas. Die roten Würger. Die Eisenbahnräuber von Neu-Mexiko. Die Pferdediebe von Texas. — Der Frauenmörder Bloody Fox. Das Rätsel einer Brautnacht. Jane Davis, die Engelmacherin. Das Skelett im Piano. Die vergifteten Zigarren. Im Frauengefängnis von Framingham. Ein Tag unter weiblichen Bestien. Die Verbrecherhochzeit. Die blutigen Juwelen. Die Menschenfalle im alten Hause. Die Geliebte des Staatsanwalts. Der Mann mit den sieben Frauen. Genie und Wahnsinn. — Ein anarchistisches Komplott. Newyorks gefährlichste Diebesbande. Ein Mord auf der Landstraße. Die Abenteuer eines Gesenkten. Die Todesfalle. Das Bild im Auge des Toten. Das Gespensterhaus. Die Kinderräuber von San Franzisko. Das geheimnisvolle Skelett. — Vom Schajott gerettet.“

Einige Titel der berüchtigten Sammlung „Nat Pinkerton, der König der Detektivs“ (erschieden im Dresdener Romanverlag, einer der größten deutschen Schundliteratur-Firmen) lauten:

„Das Haus des Schreckens. Ein geheimnisvoller Mord. Chinesenkarl oder der Schrecken des Newyorker Chinesenviertels. Der Altar des Blutes. Der Mord durch Hypnose. Die Bürgerbande von Newyork. Eine internationale Gaunerbande. Der graufige Schrank. Die verschwundene Leiche. Das Geheimnis des Sarges.“

Leider gerät zuweilen auch eine Sammlung, deren Absicht wohl nicht war, Schundliteratur zu schaffen, auf solche Abwege, sobald sie allzu großes Gewicht auf graufige, insbesondere blutige Geschehnisse legt. So lauten z. B. einige Kapitelüberschriften in der Erzählung „Die Hyänen des Schlachtfeldes“ (einem Hefte der Sammlung „Hurra! Soldatenstreiche in Krieg und Frieden“):

„Aus dem Hinterhalt erschossen. Heimtückischer Meuchelmord. Ein blutiges Ausfallgefecht. Die Toten stehen wieder auf. Eine barmherzige Samariterin. Ent-

menschte Soldateska. Ein neuer Schurkenstreich. Wieder in Mörderhänden. Hurra, die Sachsen kommen! Im Tode vereint.“ —

Also auch für die Nick-Carter-Hefte ergibt sich das selbe widerliche Bild wie für die Hintertreppenromane.

Mit welcher Unverfrorenheit mancher Verleger solcher Einzelhefte vorgeht, zeigt eine Zuschrift des Leipziger Tageblatts vom 23. Oktober 1910 aus der Feder eines der verdientesten Vorkämpfer des Volksbildungswesens, des Justizrats Dr. Gensel, Syndikus a. D. der Handelskammer in Leipzig:

„Ein neuer Kunstgriff zur Verwertung von Schundliteratur.

„Ein eigentümliches Heftchen wurde mir dieser Tage von einem unserer Schuldirektoren zugesandt. Auf dem Titelblatt groß gedruckt: Leipziger Volksbibliothek, Jubiläums-Ausgabe, Band 2. Darunter ein schauderhaftes buntes Bild: ein Mann mit zwei Revolvern in den Händen gegenüber einigen anderen, von denen er einen bereits niedergeschossen hat. Innen elf Seiten Reklame für ein Möbel- und Warengeschäft mit entsprechenden Abbildungen, dazwischen auf sieben Seiten eine höchst nachlässig geschriebene Mordgeschichte „Dämonische Mächte“. Auf der Rückseite des Umschlags noch die Bemerkung, daß bisher außerdem erschienen seien: Band 1. In den Händen der Derwische. Band 3. Der Lotsenkommandeur. 4. Die Nihilistin. 5. Ein Drama in den Lüften. 6. In tödlicher Umarmung. 7. Ein Schlag ins Gesicht. 8. Stumme Verräter — jedenfalls ähnlicher Schund, wie das vorliegende Heft ihn enthält. Und diese Hefte werden nach der Mitteilung meines Gewährsmannes auch Kindern in die Hände gegeben, jedenfalls unentgeltlich, denn der Zweck ist ja Reklame für Waren, die mit der Erzählung nichts zu tun haben!

Ich habe das Nachwerk dem Jugendrichter überwiesen, der vielleicht einen Weg finden wird, solchem Gebaren zu steuern. Inzwischen seien die Eltern auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Zugleich muß ich aber als Vorsitzender des Vereins für Volkswohl, der die wahren Leipziger Volksbibliotheken mit Unterstützung der Stadt unterhält und verwaltet, gegen den frevelhaften Mißbrauch des Namens Verwahrung einlegen.“

4. Schmutzliteratur.

Neben Hintertreppenromanen und Nick-Carter-Heften gibt es noch andere Formen der schlechten Literatur. Ich übergehe die große Zahl jener Bücher, die literarisch wertlos sind, dem Leser also keinerlei inneren Gewinn bringen, ihn vielmehr verflachen und seine Seele öde und oberflächlich werden lassen. Die Zahl dieser Bücher ist recht groß. Nicht wenige von ihnen sind selbst in wohlhabenden Kreisen anzutreffen. Denn das Kennzeichen der schlechten Literatur ist nicht etwa, daß sie stets in jämmerlichem Gewande erscheint: es gibt auch solche mit Goldschnitt und im Prachtband.

Weit gefährlicher sind die Formen der schlechten Literatur, die auf nichts als die Sinnlichkeit des Lesers spekulieren. Berliner Buchhändler haben auf eine Umfrage geantwortet, daß die eifrigsten Käufer derjenigen Schundliteratur-Hefte, die sexuell am weitesten gehen, Mädchen zwischen 12 und 17 Jahren seien. Sehr häufig spekuliert ein Schundliteraturheft gemeinschaftlich auf sexuelle und auf kriminalistische Regungen: Blutgier und Wollust müssen hier in ekelhafter Mischung herhalten, um einzelnen Heften hohen Absatz zu ermöglichen.

Die Schmutzliteratur als solche, d. h. die von der Schundliteratur durch Ausstattung und Preis verschiedene sexuell aufregende Bücherware, ist jedoch nicht in dem Maße ein soziales Problem wie die Schundliteratur. Denn während letztere sich dadurch kennzeichnet, daß sie zu billigen Preisen verkauft wird, um möglichst hohen Absatz zu finden, tritt die Schmutzliteratur mit Vorliebe gerade in teurem Gewande auf. Häufig erscheint sie in kostbarer Ausstattung und in beschränkter Auflage, um zu hohen Preisen an Bibliophilen abgesetzt werden zu können. Das kulturgeschichtliche Mäntelchen, das solchen Büchern umgehängt wird, kann die Tatsache nicht verhüllen, daß manche Erscheinung dieser Art keine andere Aufgabe hat, als die Sinnlichkeit aufzuwühlen.

Nun bin ich der Ansicht, daß ein wahrer Dichter vor der Schilderung sexueller Dinge nicht zurückzuschrecken braucht, falls sie ihm für sein Werk unumgänglich notwendig erscheint. Schon durch die dichterische Form werden die geschilderten Vorgänge geadelt werden. In eine noch höhere Sphäre werden sie gerückt, wenn die Tendenz der Dichtung dahin geht, den Leser zwar in die geheimsten Irrwege der Menschheit einzuführen, ihm aber innere Befreiung und Erlösung zuteil werden zu lassen. Ob man dies von einem bestimmten Werke sagen kann, darüber werden die Anschauungen allerdings vielfach auseinander gehen.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß es überaus schwer ist, hier die richtige Grenze zu ziehen; zumal ein Buch, das der eine mit reinem Herzen liest, in der Seele des anderen alle Leidenschaften aufstacheln. Aber es ist wohl allgemein die Ansicht verbreitet, daß die in den letzten Jahren stark ins Kraut geschossene erotische Literatur, insbesondere die sogenannten „Liebhaber-Ausgaben“ dieser Gattung, keinen Vorteil für unsere Kultur bedeuten. Ich möchte dafür der „Frankfurter Zeitung“ das Wort geben, die gewiß von jedem Verdacht, allzu ängstlich zu sein oder unnötig gesetzgeberischen oder polizeilichen Eingriffen das Wort zu reden, frei ist. Sie veröffentlichte am 4. November 1907 folgende Zuschrift eines Lesers:

„Gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit auf einen, die Bildungsstufe und geistige Nahrung der wohlhabenden Klassen unseres Volkes berührenden, recht traurigen und bedenklichen Umstand hinzulenken. Es ist die von Jahr zu Jahr zunehmende Publikation von sogenannten Liebhaber-Ausgaben der erotischen Literatur. Die obszönsten, derbsten und sinnlichsten Werke aus allen Jahrhunderten werden nach und nach aus dem Dunkel der Vergessenheit wieder hervorgezogen; keine Mühe, keine Kosten werden gespart, um Druck, Papier, Ausstattung so vollendet wie möglich zu gestalten, Spitzenmäntel für Kröten. Wie wird in den Aufforderungen zur Subskription der literarische Wert dieser Werke übertrieben, doch auf die Erotik versteckt und offen, zuweilen hypokritisch entschuldigend, hingewiesen, wie schön wird der Sache ein Mäntelchen umgehängt! Eine zunehmende Nachfrage nach diesen Werken muß vorhanden sein, denn eine immer größere Anzahl von Exemplaren wird aufgelegt, z. B. 600 Exemplare (à 25 Mark) von Schnabel: „Der im Irzgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier“, von Heinrich Hebel's Schwänken 1000 Exemplare à 27 Mark (davon 35 Exemplare à 60 Mark). Wenn man bedenkt, daß der Geldwert dieser Ausgaben oft 15000 bis 20000, ja 30000 Mark beträgt, müssen Hunderttausende jährlich für derartige Literatur verausgabt werden und dies doch sicher oft von Menschen, denen die Perlen der Weltliteratur in der Reclamschen 20 Pfennig-Ausgabe kaum billig genug sind und denen der ärmlichste Einband für die Klassiker (wenn sie diese überhaupt besitzen) eine unnötige Ausgabe erscheint. Die Gelehrten, die ein kulturhistorisches Interesse an dieser Sache haben könnten, sind gewöhnlich nicht in der Lage, die hohen Preise zu zahlen, oder geben ihr Geld für echte Perlen aus. Und wie viele Standard-Werke der Weltliteratur harren eines würdigen Feiertagsgewandes! Schönen großen Druck, starkes, haltbares Papier, wo findet man sie? Die Ausgaben der Gesellschaft der Bibliophilen und von einem paar anderen Verlegern sind wenige vereinzelte Ausnahmen. Auch die Nachfrage nach (zum Teil recht mittelmäßigen) deutschen Übersetzungen aus dem Französischen wirft ein merkwürdiges Licht auf den Bildungsgrad dieser sogenannten Literatur-Liebhaber; welcher wirklich Gebildete hätte Genuß an einer deutschen Übersetzung der „Bijoux indiscrets“ von Diderot? Wie beschämend für die Kultur unsrer sogenannten Gesellschaft ist der Vergleich mit England! Man sehe sich die Liste der Kelmscott Press und anderer Privatpressen an, da ist keine Spekulation auf erotische Liebhabereien, keine Konzession an den gemeinen Geschmack zu finden. Wie demütigend für unsere Verleger und Druckereien, wie bezeichnend für den Kulturstand unserer ersten Kreise, daß die erste deutsche vornehme Ausgabe des ersten Teils des „Faust“ in England herauskommen muß und sofort vergriffen war (300 Exemplare à 3,3 Lst., 25 Exemplare à 12,12 Lst.). Wie viel Exemplare wären wohl bei uns für eine englische Ausgabe des „Hamlet“ bei 65 resp. 255 Mark per Exemplar gezeichnet worden? — N.“ Die „Frankfurter Zeitung“ bemerkte selbst dazu: „Wir geben dieser Zufschrift gerne Raum, weil wir die Empfindung des Einsenders teilen, nur wissen wir nicht, wie dem von ihm gerügten Übelstand abgeholfen werden kann. Daß die sogenannten Bibliophilen oft nichts anderes sind als Liebhaber versteckter Pornographie, ist gewiß, aber süßlich kann innerhalb seiner vier Wände jeder nach seiner Fassung seelig werden. Vielleicht aber erspricht sogar dem deutschen Buche noch ein Gewinn aus der raffinierten Ausstattung, auf die die Bibliophilen Wert zu legen scheinen. Auch die Wege der Kultur sind manchmal dunkel.“

Die Liebhaberausgaben der erotischen Literatur sind keineswegs die einzige Erscheinungsform der unsittlichen Literatur in schönem Gewande. Auch manche Bücher über Sadismus, Geißelungen usw. gehören hierher¹⁾. Zur Schundliteratur auch der äußeren Ausstattung nach sind zu rechnen z. B. die Sammlungen „Intime Geschichten“, „Chaiselongue-Geschichten“ usw.

Die Kreuzzeitung schreibt mit Recht:

„Der Hauptfehler ist der, daß heute nur von unsittlichem oder unzüchtigem oder schamlosem Schrifttum die Rede ist, während der Kern des Übels nicht eigentlich hierin liegt. Unsittliche Schriften und Kunstwerke sind nicht dadurch in erster Linie öffentlich verwerblich, daß sie existieren, sondern dadurch, daß sie jedermann, auch der Jugend, zugänglich sind. Und anderseits kann ein Werk, das nicht im mindesten unsittlich ist, durch die Art der Anpreisung oder der Schaustellung verwerblich wirken. Wird ein schamloses Buch so ins Schaufenster gestellt, daß man nur den Umschlag sieht, und ist dieser Umschlag an sich anständig, so genügt das jetzige Gesetz, das nur den Handel damit verbietet; an der Ausstellung an sich ist nichts auszuweisen. Stellt man aber anderseits ein durchaus gutes, ja nützlich und notwendiges, z. B. medizinisches Werk so ins Schaufenster, daß eine bestimmte, mit „intimem“ Texte oder gar entsprechenden Abbildungen versehene Seite den Blicken der breitesten Öffentlichkeit preisgegeben wird, so muß das Gesetz eine Handhabe bieten, dergleichen zu verhindern und ohne weiteres unter Strafe zu stellen.“

Die öffentliche Meinung im Deutschen Reiche ist im letzten Jahrzehnt über alle diese Fragen vielfach so geteilt gewesen, daß die verschiedenen Richtungen zeitweise fast jedes Verständnis für einander verloren zu haben schienen. Eine klare Begriffsbestimmung des Wortes „unsittliche Literatur“, mit deren Hilfe man im einzelnen Falle mit Sicherheit feststellen könnte, ob ein bestimmtes Werk ihr zuzurechnen ist oder nicht, ist eben bisher nicht gegeben worden; sie scheint mir auch dem Wesen der Sache nach unmöglich zu sein. Aus diesem Grunde haben die Bestrebungen, die sich nur auf ihre Bekämpfung, nicht auf die der Schundliteratur als solcher richten, verhältnismäßig wenig Erfolg gehabt. Die Veranstalter des Kölner Kongresses vom Jahre 1904 gegen die unsittliche Literatur²⁾ sind von den besten Absichten beseelt ge-

1) Siehe darüber des näheren folgende Aufsätze:

1. R. L. Prager: Schund- und unzüchtige Literatur (Börzenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 8. Juni 1909).
2. Landgerichtsrat Dr. Lazarus: Elegante Pornographie (in der Deutschen Juristenzeitung, abgedruckt im Börzenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 31. Mai 1910).

2) Über den Kölner Kongreß siehe z. B. folgende Aufsätze:

1. Hermann Roeren: Die Bekämpfung der unsittlichen Literatur (Belhagen und Klasing's Monatshefte, 19. Jahrgang 1. Band 1904/05 S. 696 bis 703).

wesen — viel erreicht haben sie nicht. Und ein Gleiches gilt von dem Pariser Kongreß vom 21. und 22. Mai 1908.¹⁾

Endlich sei verwiesen auf die Interpellation des Zentrums, die am 31. März 1909 im Deutschen Reichstag zur Verhandlung kam:

„Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die erforderlichen Schritte zur Ausbildung des internationalen Gewerberechts einzuleiten, wonach die gewerbmäßige Herstellung und Verbreitung unsittlicher Schriften und Bilder unterdrückt wird.“

Die Interpellation wurde vom Abgeordneten Roeren begründet, der darauf hinwies, daß alle Maßnahmen im Inlande keinen durchgreifenden Erfolg haben würden, wenn nicht gleichzeitig auch auf dem Wege internationaler Vereinbarung gegen die Einfuhr ausländischer Pornographie Schutz gewährt würde. Deshalb seien internationale Abmachungen notwendig, wie sie auch schon in anderen Staaten empfohlen worden seien. Die französische Regierung habe auf dem letzten internationalen Kongreß zur Bekämpfung der Pornographie erklärt, daß sie diesen Bestrebungen durchaus sympathisch gegenüberstehe.

Internationale Vereinbarungen seien namentlich deshalb notwendig, weil mit Rücksicht auf das im Strafrecht geltende Territorialitätsprinzip, vermöge dessen eine Handlung, die im Inlande nur dann bestraft werden kann, wenn sie auch im Inlande begangen ist, der Verkauf solcher Erzeugnisse an das Ausland nicht bestraft werden kann, weil weder die Anpreisung noch die Verbreitung im Inlande stattgefunden hat. Die Folge davon sei, daß die Verbreitung pornographischer Erzeugnisse in dem Lande, wohin sie expediert werden, viel größer ist als im Exportlande selbst.

2. Augusta Bender: Ein Kapitel über unsittliche Literatur (Türmer 7. Jahrgang 1. Band 1904/05 S. 351—353).
3. Michael Georg Conrad: Unsittliche Literatur (Literarisches Echo 6. Jahrgang 1903/04 Sp. 1683—1687).

Ausführlicheres enthalten folgende Schriften:

4. Ein kulturgeschichtliches Denkmal für die deutsche Presse. Zusammengestellt für den Internationalen Kongreß zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur. Köln, im Jahre 1904. Von Pastor Lic. Bohn. 96 Seiten 4°. Preis 1 M.
5. Kongreß zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur. Berichte der außerdeutschen und deutschen Berichterstatter. Köln, im Jahre 1904. Von Pastor Lic. Bohn. 76 Seiten 4°. Preis 1 M.
6. Congrès international contre la Pornographie, Paris 21. et 22. Mai 1908. Rapports, Discussion, Voeux & Décisions. Paris: Société anonyme de publications périodiques. P. Mouillot, 1908.

1) Genauere interessante Nachrichten über den Pariser Kongreß finden sich in der interessanten kleinen Schrift „Die Schundliteratur, eine Verbrechensursache und ihre Bekämpfung“ von Theodor Just, evang. Strafanstaltspfarrrer in Duisburg und Schriftführer der Rheinisch-Westfälischen Gefängnis-Gesellschaft (D. Z., erschienen Januar 1909) S. 21 ff.

Millionen Mark würden jährlich allein für Inserate unsittlicher Produkte ausgegeben, und diese Summen würden doch nicht ausgegeben werden, wenn sich die Sache nicht rentierte¹⁾.

1901 hat sich auf Betreiben von Otto von Leizner, der seinen ganzen Idealismus dafür einsetzte, ein „Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild“ gebildet, der seinen Jahresbeitrag auf nur 1 Mark festsetzte und insbesondere durch Petitionen beim Reichstage und den Regierungen zu wirken sucht. Nach dem Tode Leizners übernahm Dr. med. Marcinowśky den Vorsitz, als Geschäftsführer wirkt Pastor Lic. Bohn.

Die Schäden, gegen die der Volksbund zu Felde zieht, sind tatsächlich ungeheuer. Die ganze Frage läßt sich nicht von der Bekämpfung unanständiger Bilder und Ansichtspostkarten trennen. In den Verhandlungen des Preussischen Landtages ist 1907 berichtet worden, daß allein in Deutschland 52 eigene Verlags- und photographische Anstalten vorhanden seien, die lediglich die Herstellung schmutziger Bilder betreiben und damit glänzende Geschäfte machen. Allein für Annoncen sollen sie gering gerechnet $\frac{1}{2}$ Million Mark jährlich aufwenden. Richard Nordhausen hat in einem temperamentvollen Aufsatz als Tatsache erwähnt, Buchhändler in Frankreich und Italien hätten feststellen können, daß die überwiegende Mehrzahl der pornographischen Postkarten, Druckschriften usw., die dort vertrieben würden, in Deutschland hergestellt sei.

Das Eindringen von schmutzigen Dingen in das Inseratenwesen ist fast noch schwerer zu bekämpfen als die Verbreitung lite-

1) Ende November 1910 hat die französische Regierung auf Grund der Beschlüsse der diplomatischen Konferenz zur Bekämpfung der Pornographie einen Gesetzentwurf vorgelegt, der ein im bisherigen Strafgesetz nicht vorgesehenes neues Vergehen umschreibt. Er bestraft nämlich die Herstellung, den Besitz und den Verkauf von Anstößigkeiten. In dem Gesetzentwurf heißt es:

„Mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren und einer Geldbuße von 500 bis 5000 Fr. wird bestraft, wer durch die Erzeugung oder den Besitz zum Zwecke des Handels oder der Verteilung, durch den Verkauf oder das Angebot, die Ausstellung, die Ankündigung oder die Verteilung auf öffentlichen Straßen oder an öffentlichen Orten von Schriften, Drucksachen anderer Art als Bücher, Maueranschlägen, Zeichnungen, Stichen, Gemälden, Abzeichen, Gegenständen oder Darstellungen schlüpfriger oder unsittlicher Art das Vergehen der Verletzung der Sittlichkeit begangen hat. Derselben Strafe verfällt man, wenn man die aufgezählten Gegenstände aus dem Auslande einführt oder als Zwischenhändler ihre Versendung von einem Land in ein anderes besorgt oder sie in unverschlossenem Zustande der Post oder privaten Bestellsanstalten übergibt, endlich wenn man durch öffentlich gesungene Lieder oder durch anstößige Zeitungsankündigungen die Sittlichkeit verletzt.

rariſcher Schundware oder als der Druck ſchmutziger Bilder. Indeffen ſoll an dieſer Stelle hiervon nicht die Rede ſein, weil dies zu weit führen würde. Ich erwähne, daß eine temperamentvolle Schrift darüber aus der Feder von P. Stanislaus Swierczewski „Wider Schmutz und Schwindel im Inſeratenweſen“ („Deutſcher Kampf“-Verlag, Leipzig. Preis 1 Mark) erſchienen iſt.

Auch auf die verderblichen Formen, welche die kinomatographiſchen Vorführungen annehmen können, will ich hier nur andeutungsweiſe aufmerkſam machen — zumal in wenigen Wochen eine beſondere Schrift aus meiner Feder über den Gegenſtand erſcheinen wird. Es geht mit dem Kinematographen ebenſo wie mit vielen anderen Erzeugniſſen der modernen Technik, auch mit der maſſenhaft hergeſtellten und verbreiteten Literatur: er kann in den Händen ideal denkender, ja auch nur vernünftiger Menſchen ein Kultur- und Bildungsmittel erſten Ranges werden — er kann aber auch, ſobald er lediglich zur Erzielung möglichſt hoher Einnahmen betrieben wird, den allerſchwerſten ſittlichen und kulturellen Schaden anrichten.

B.

Folgen der Schundliteratur.



1. Nutzen oder Schaden?

Früher wurde hier und da wohl einmal behauptet, es sei immer noch besser, wenn Schundromane gelesen würden, als wenn man die Nase überhaupt nicht ins Buch steckte. So meinte z. B. 1899 der Bearbeiter des Kolportagebuchhandels in den Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland, Referendar Heinrichs-Leipzig:

„Für das gebildete Publikum mögen diese Romane nicht passen. Ob sie für das Publikum, für das sie bestimmt sind, nicht doch gute Dienste tun, das Familienleben befördern, dem Leben im Wirtshaus entgegentreten, gemeinsame Interessen unter den Familienmitgliedern wachrufen, das sind bestrittene Fragen, deren Bejahung mir aber als das Richtige erscheint.“¹⁾ Allerdings mußte Heinrichs unmittelbar darauf selbst zugeben: „Dagegen spricht freilich, daß gerade die Romane sehr oft nur von der Frau ohne, ja gegen den Willen des Mannes gelesen werden, daß sie also nicht dem Manne und seiner Familie eine Erholung nach anstrengender Arbeit gewähren, sondern die Frau zu nachlässiger Führung ihrer Geschäfte verletzen.“

Ich möchte schon aus diesem Grunde irgendwelchen Nutzen der Schundliteratur ganz und gar in Abrede stellen, noch viel mehr aber aus der Überlegung heraus, daß aus ihr irgend welche Förderung des Geistes oder Herzens unmöglich zu ziehen ist. Oder will man die öligen Ergüsse über Vaterlandsliebe und Christentum als bildend bezeichnen, die mitten in das Gift dieser Romane hineingespritzt sind — einmal, um sie dem Auge der hohen Obrigkeit wohlgefällig zu machen, sodann auch um den Leser selbst in den Glauben zu wiegen, daß er es hier mit ungefährlichem Lehrstoff zu tun habe? Wer jemals einen Schundroman oder wenigstens einige Lieferungen davon gelesen hat — denn zur Durcharbeitung eines ganzen Romans von 1200—2400 Seiten reicht die

1) V. a. D. S. 214.

Widerstandskraft eines gebildeten Menschen kaum aus — wird wissen, welchen widerlichen Eindruck gerade diese Scheinheiligkeit, diese Benützung großer und verehrungswürdiger Dinge im Interesse eines schmutzigen Geschäfts machen. Die Art und Weise, wie solche moralisierenden Stellen ganz unvermittelt in den Text des von Blut und Wollust triefenden Romans eingestreut sind, würde etwas ungeheuer Lächerliches haben, wenn sie nicht eben so abscheuerregend wäre. Haben jene Tiraden überhaupt einen Erfolg, so ist es unvermeidlich der, den sonstigen Inhalt der Schundliteratur in den Augen nicht urteilsfähiger Leser als ungefährlich hinzustellen.

Daß sich keinerlei Kenntnisse aus den Schauerromanen schöpfen lassen, ist bekannt. Geschichtliche Stoffe der Vergangenheit behandeln sie nie, wenn man nicht die Schilderung der Taten aller Räuberhauptleute und Verbrecher dahin rechnen will, welche die letzten Jahrhunderte irgendwo in Europa hervorgebracht haben. Manche unter diesen sind nicht nur einmal, sondern in Duzenden von Schundromanen geschildert worden — stets unter völliger Unkenntnis des kulturhistorischen Rahmens. Auch die mit Vorliebe geschilderten Ereignisse der jüngsten Vergangenheit werden mit völliger Verdrehung der Tatsachen und mit einer Unkenntnis des geschichtlichen Hintergrundes dargestellt, die nur durch die Unverfrorenheit übertroffen werden, mit der den handelnden Personen Charaktereigenschaften angedichtet werden, die sie größtenteils niemals besessen haben.

Allerdings ist dieser letzte Vorwurf nur mit einer gewissen Einschränkung zu erheben: denn die Charaktereigenschaften des „Helden“ eines Schundromans stehen ebensowenig fest wie die der Nebenfiguren. Im 1. Hefte ist er edelmütig, tapfer, wahrheitsliebend, von großer Besinnung. Wenn es im 12. Hefte besser paßt, ist er rachsüchtig, feige, gemein, kleinlich. Im 30. Hefte hat er wieder ganz andere Eigenschaften — und so fort, bis der Schrecken ein Ende nimmt. Überhaupt sind Charakterzeichnung wie Inhalt so jämmerlich verworren, daß die Menschenkenntnis der Leser von Schundromanen sich zu einem Wahnbilde verzerrern muß.

Zusbesondere auf einen Geist, der nicht völlig in sich gefestigt ist, oder der nicht durch beständige gute Einwirkungen des Elternhauses und der Umgebung günstig beeinflusst wird, müssen die Ausgeburten wahnwitziger Phantasie und blutdürstiger Roheit, die in fast allen Schundliteraturheften zu finden sind, fast geistig umnachtend wirken. Die Fälle sind gar nicht selten, in denen die fortgesetzte Lektüre mystischer Schundbücher, in denen beständig von dem schrecklichen Walten geheimnisvoller, übernatürlicher Kräfte die Rede ist und in denen es von Geister-

befprechungen und Zaubereien wimmelt, zur geistigen Amnachtung führt. Höchst verderblich ist z. B. „Das 6. und 7. Buch Moses“. Volksbibliothekare werden wissen, daß es gelegentlich von neuen Lesern verlangt wird, während die Beamten häufig gar nicht ahnen, daß es ein solches Buch gibt; auch den Gebildeten ist es ja völlig unbekannt. Es stellt ein wüstes Sammelsurium von abergläubischen Vorstellungen und Anweisungen dar. So lernt der Leser daraus z. B. die Geheimnisse des Kartenlegens kennen; er erfährt ferner, daß er offene Fleischwunden heilen kann, wenn er Spinnen zerreibt und das so erhaltene „Mehl“ auf die Wunde schüttet; oder es wird ihm berichtet, was er zu tun hat, um Geister zu beschwören und sie sich dienstbar zu machen.

Auch wenn es nicht zu so schlimmen Folgen kommt, auch wenn nicht Verbrechen oder Selbstmord aus der Lektüre von Schundliteratur entstehen — siehe Kapitel B, Abschnitt 2 und 3 — muß sie doch höchst verderbliche Folgen nach sich ziehen. Insbesondere Kinder können dadurch in ihrem ganzen Wesen völlig verändert werden. Sie werden zunächst unlustig, ihr Wesen wird unfreundlich, verschlossen, mißtrauisch, überspannt. Ihr Geist beschäftigt sich nur noch mit den aufreibenden Vorgängen, die ihnen von der Schundliteratur vorgegaukelt werden. Um dem Ideale des edlen Detektivs näher zu kommen, beschäftigt sich solch ein Junge beständig damit, was er wohl tun könnte, um später eine ähnliche Rolle zu spielen. Dadurch wird er ein eifriger Leser der Zeitungsspalten, die sich mit gerichtlichen Vorgängen und insbesondere mit Sensationsprozessen beschäftigen. Und da ein großer Teil unserer Presse — leider — mit allzu breiter Ausführlichkeit über jeden Skandalprozeß berichtet, der irgendwo in der Welt stattfindet, so ist Lesestoff aus diesem Gebiet stets in Hülle und Fülle vorhanden. Wenn man es mit angesehen hat, daß ein so ekelhafter Prozeß wie die Allensteiner Mordgeschichte wochenlang fast zum Hauptinhalt vieler Zeitungen wurde, so fragt man sich erstaunt, ob sich denn solche Redaktionen nicht bewußt sind, daß sie damit großes Unglück anstiften können. Gewiß kann die Polizei bei der Aufdeckung mancher Verbrechen der energischen Mithilfe der Presse kaum entraten. Wird aber ein Prozeß wie der genannte so furchtbar breitgetreten, so liegt dies keineswegs im Interesse einer gesunden Fortentwicklung. Die Gefängnisbeamten haben nicht grundlos immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß die breite Ausführlichkeit, mit der über Mordtaten und andere Verbrechen berichtet wird, häufig dazu führt, den krankhaften Ehrgeiz, ähnliches zu verüben, in der Seele anderer Menschen zu wecken.

Weiter: Wie soll man über die voraussichtlichen Wirkungen einer Schundliteratur-Sammlung urteilen, die unter dem Gesamttitel „Jungensstreiche“ wöchentlich ein Heft herausbrachte und in der wir z. B. den „Mord in der Heinrichsgasse“ dargestellt sehen, ferner den „Kampf mit dem Totengerippe“, „Die Jagd nach dem Taubendieb“, „Das Banditenneft“ und Szenen wie die, daß der „Appellkarl“ und der „Blutzinken“ — beides Mitglieder des „Bundes der Sieben“, nämlich der sieben Schüler, die alle möglichen dummen Streiche verüben — einen Schutzmann auf einen Schlitten binden und durchhauen?

Sollte es nicht ferner zu denken geben, daß von Kriminalisten in letzter Zeit häufig darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß auch an den Schandtaten der Mädchenhändler die Schundliteratur mancherlei Schuld trägt? Gewiß wird sie von Mädchen durchschnittlich weniger gelesen als von Knaben und jungen Männern, aber sie gelangt eben doch auch in die Kreise der Familien hinein und verwirrt hier die Vorstellungen mancher Mädchen ebenso wie die Köpfe der Knaben. Die Phantasie wird wild erregt und gaukelt den Mädchen Bilder vor, die mit der Wirklichkeit ganz und gar nicht übereinstimmen. Da spielen Perlen, Diamanten, Spitzen, seidene Kleider, prachtvolle Hüte oder ein Leben in Saus und Braus eine große Rolle — oder man hofft auf einen Glücksfall, wie die Hintertreppenromane ihn häufig schildern: daß etwa das Bettelkind oder „Elsa, das schöne Fabrikmädchen“ von einem reichen und edlen Grafen zur Gemahlin erhoben wird. Mädchen, die ein wenig romantisch veranlagt sind, können dadurch in Gefahr kommen, sich ein so schiefes Weltbild zu machen, daß sie das Opfer des ersten besten Mädchenhändlers werden, der ihnen geschickt etwas vorzulügen weiß. Und wenn auch der Mädchenhandel seine meisten Opfer aus Ländern wie Galizien bezieht, in denen die Volksbildung auf besonders niedriger Stufe steht, so daß viele der verhandelten Mädchen überhaupt nicht lesen oder schreiben können oder diese Fähigkeiten fast ganz wieder verlernt haben, so ist doch eben auch dieser Umstand dafür bezeichnend, daß nur eine gediegene Volksbildung dagegen schützt, daß Mädchen, die an sich nicht besonders leichtfertig veranlagt zu sein brauchen, in das Garn gewissenloser Mädchenhändler laufen. —

Nun wird andererseits von den Schundliteratur-Verlegern mit der größten Keckheit die Behauptung aufgestellt, daß die Schundliteratur nichts schade, ja daß im Gegenteil die *Nick Carter*-Hefte ebenso wie die Hintertreppenromane Nutzen stifteten. Im September 1908 hatte in einem großen Vortrags- und Diskussionsabend

der Centrale für Jugendfürsorge in Dresden, in welcher der Vorsitzende des Prüfungsausschusses für Jugendschriften im Dresdner Lehrerverein, Herr Lehrer Trost, über die Schundliteratur sprach, ein Dresdner Schundliteratur-Verleger die Rechtheit, die Herausgabe der Nick Carter-Reihe, die bei ihm erscheint, und ähnlicher Sammlungen als ein edles Unternehmen zu bezeichnen, bei dem es keineswegs nur auf Gewinn abgesehen sei; angesehene Schriftsteller, Mitglieder des Dresdener Presseklubs und der Redaktion einer dortigen Tageszeitung seien bei der Abfassung der Hefte beteiligt gewesen usw. Er hatte auch die Kühnheit, zu behaupten, die Geschichten hielten sich von jeder Unfittlichkeit durchaus fern.

Im Mai 1909 wurde ferner von Schundliteratur-Verlegern ein Flugblatt in Umlauf gesetzt, das in Buchhändlerkreisen verbreitet werden sollte und die Überschrift „Ein Wort zur Abwehr“ trug. Dort hieß es:

„Meere von Gift und Galle werden ver'p'rißt, um den Freunden spannender Unterhaltungslektüre ihre Lieblinge zu verpekeln. Die Dunkelmänner aller Schattierungen machen mobil gegen die Lektüre der Detektiv- und Indianerzählungen! In unserer Zeit soll alles verweichlicht und verflacht werden! Die heutige Zeit braucht keine Romantik, keine Helden mehr! So lautet die Losung unserer Gegner.“

Dann wird über die gewissenlose Presse hergezogen, die den Gegnern der Nick Carter- und Sherlock Holmes-Literatur ihre Spalten öffne; sie wird in ihrer ganzen Schlechtigkeit entlarvt:

„Wenn die Presse aller Schattierungen sich unserer Gegner so liebevoll annimmt, so liegt auch hier der Knüttel beim Hund. Man fürchtet an den Lesern unserer Hefte Abonnenten für die eigenen Blätter zu verlieren. Also hier ist der Konkurrenzneid das Motiv der Angriffe, aber keineswegs Überzeugung.“

Als ein Gegenbeweis unter vielen sei nur ein Brief abgedruckt, den eine trostlose Mutter im Jahre 1908 an die Redaktion des „Dresdner Anzeigers“ richtete:

„Geehrte Redaktion! Eine tiefunglückliche Mutter wendet sich an Sie um Rat, um Hilfe, da sie nicht mehr weiß, was beginnen! Mein Kind, ein 14-jähriger Knabe, der mir nur selten Anlaß zur Klage gegeben hat, ist seit einiger Zeit wie umgewandelt, und das, seit er Hefte wie Nick Carter, Sherlock Holmes u. a. m. in die Hand bekommen hat. Anfänglich brachte er solche hin und wieder nach Hause, die er von Kameraden entliehen hatte. Alle Vorhaltungen, alle Ermahnungen und Bitten meinerseits — alle Strafen hatten nur den Erfolg, daß er die Bücher daraufhin vor mir zu verbergen suchte. Und nun habe ich zu meinem Schmerz auch noch die Entdeckung gemacht, daß er mich bestiehlt, daß er mir Geld nimmt und derartige Hefte dafür kauft. Was soll, was kann ich nur dagegen tun? Gibt es denn gar kein Mittel, um die Verbreitung solcher Sachen zu verhindern? Ich weiß, daß die Polizei berechtigt ist, die Beseitigung anstößiger Bilder aus den Schaufenstern zu verlangen. Warum nicht auch das Auslegen, ja das Erscheinen solcher Hefte? Denn diese ver-

giften die Seele der Kinder, des Teuersten, was Eltern besitzen! Ich war in Leipzig, in Berlin und an anderen Orten. Überall diese widerlichen, gerade die Phantasie der Kinder anreizenden Sachen! Wie eine Pest erscheinen sie mir, gegen die es kein Heilmittel gibt. Denn es ist ja so viel schon gegen diesen Schund geschrieben worden — genützt aber hat es bisher nichts. Hat denn keine Behörde die Macht, dagegen einzuschreiten? Unreife, leichtfertige Burschen werden durch solche Lektüre ja direkt zu Verbrechen gezüchtet! Ich bin überzeugt, daß Tausende und Abertausende Eltern den Wunsch hegen, daß dieses Schundzeug vom Markt verschwinde. Gibt es denn hierzu keine Möglichkeit? Hat niemand die Macht, das Erscheinen dieser Hefte zu verbieten?"

Ein Nutzen der Schundliteratur läßt sich also nach keiner Richtung annehmen. Vielmehr muß mit aller Bestimmtheit festgestellt werden: der Schaden, den sie anstiftet, ist unermeslich. Ihre Wirkung kann keine andere sein, als daß sie den Geschmack von Hunderttausenden rettungslos verdirbt, ihre Sinne aufregt und zugleich abstumpft, ihrem Gefühl und ihrer Sittlichkeit alle Natürlichkeit und alle Sicherheit nimmt. Lassen wir sie weiter um sich greifen, so werden wir noch mehr wie heute ein krankhaft überreiztes Geschlecht haben, das keine größere Wonne kennt, als sich durch alle Verirrungen menschlicher Leidenschaften, durch alle Abgründe viehischer Grausamkeit und durch die ganze Schreckenskammer der furchtbarsten Verbrechen führen zu lassen.

Über die verderblichen Wirkungen der schlechten Literatur haben unsere größten Geister nie anders gedacht. Schon Herder hat kurz und bündig gemeint, daß „ein Buch schon oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben“ habe. Und der berühmte Strafrechtslehrer Franz von Holtendorff hat es vor mehr als 25 Jahren mit aller Bestimmtheit ausgesprochen: „Die große Masse derer, die auf Kosten des Staats oder der Gemeinde lesen gelernt haben, liest entweder gar nichts, was zu ihrer inneren Förderung dient, oder sie liest zum Schaden des Staates, was den Zwecken der gesellschaftlichen Ordnung schädlich ist.“

2. Verbrechen.

Zu manchem Sittverbrechen, zu mancher Brandstiftung, zu manchem scheußlichen Morde sind durch die Schundliteratur die ersten Keime gelegt worden, falls ihre Ausföhrung nicht geradezu durch sie hervorgerufen wurde. Ein junger, erst in der Entwicklung begriffener Geist, der nichts anderes in sich aufnimmt als diesen fürchterlichen Schund, muß krankhaft verbildet werden, weil alle sittlichen Vorstellungen in ihm verschoben werden, weil alle Werturteile sich verzerren, weil an Stelle ehrlicher, gediegener und hoher Lebensziele die Leidenschaft treten wird, den verbrecherischen Helden der Schundliteratur nachzueifern oder, wenn die Helden zufällig

einmal nicht Verbrecher, sondern Detektivs sind, doch wenigstens verbrecherische Taten miterleben zu können.

Die Behauptung von der verbrechenszüchtenden Wirkung der Schundliteratur bedarf eigentlich kaum eines Beweises. Zu allem Überfluß sei jedoch eine Anzahl von Fällen aus der Gerichtschronik der letzten Jahre angeführt. Wer irgendeine größere deutsche Zeitung aufmerksam verfolgt, wird zu seinem Entsetzen nicht Woche für Woche, nein, fast Tag für Tag finden, daß wieder einmal eine Gerichtsverhandlung blitzartig die verderblichen Wirkungen der Schundliteratur enthüllt. Einige solcher Fälle seien hier angeführt; ich lasse die Namen der jugendlichen Übeltäter absichtlich fort.

Von der Strafkammer in Duisburg wurden 1907 zwei jugendliche Wegelagerer wegen Straßenraubes zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt. Sie hatten, wie die Verhandlungen ergaben, durch schlechte Lektüre ihre Phantasie verwirrt und den Plan gefaßt, das Gelesene in die Tat umzusetzen. In den Gebirgen Österreichs wollten sie eine regelrechte Räuberbande organisieren. Um sich Geld zur Reise dorthin zu verschaffen, bewaffneten sie sich mit Dolsch, Revolver und Patronen, bestiegen ein Abteil 1. Klasse des von Berlin kommenden Schnellzuges und führten einen regelrechten Raubanzug auf den Direktor Kohns aus Köln aus.

In Greifenberg in Pommern wurde ein 13-jähriger Schüler, der schon verschiedene Diebstähle begangen und das Gestohlene zu Geld zu machen versucht hatte, dabei gefaßt, wie er versuchte, mit einem Brechseisen das Klassenpult aufzubrechen. Er hatte den Plan gefaßt, alsdann bei einem Kaufmann einen Revolver zu stehlen und, um von der Schule frei zu sein, seinen Lehrer zu erschließen. Danach wollte er mehrere Kameraden mit Revolvern bewaffnen, um im nahen Walde die Landleute bei der Heimkehr vom Markte in Greifenberg zu überfallen und zu berauben. Mit den geraubten Schätzen sollte die Flucht nach der Schweiz angetreten werden, um dort, da die Schweiz nicht ausliefere, ein herrliches Leben führen zu können.

In Rixdorf wurde im Dezember 1908 von der Kriminalpolizei eine Diebes- und Einbrecherbande festgenommen, die aus 26 Schulknaben im Alter von 10–14 Jahren bestand. Durch das Lesen von Rick Carter-Heften war der Plan in ihnen entstanden, nicht mehr die Schule zu besuchen, sondern lieber einen Indianerstamm zu bilden, der den prächtigen Namen „Schleichender Fuchs“ erhielt. Der „Schleichende Fuchs“ machte es sich nun zur Aufgabe, Diebstähle in Berlin und den Vororten zu verüben. Die Mitglieder des Stammes mußten dem Häuptling „Treue und unbedingten Gehorsam“ geloben. Die Beutezüge wurden in kleinen Trupps ausgeführt. Insbesondere wurden kleine Läden geplündert (in einem Konfitürengeschäft erbeuteten sie z. B. die 19 Mark enthaltende Ladentasse) und Schulmädchen, die von den Eltern zum Einholen fortgeschickt waren, die Portemonnaies entrisen. Die Beute, die am Tage in Berlin, Rixdorf, Schöneberg und Tempelhof gemacht wurde, schaffte man nach dem „Hauptquartier“, einem Kanalisationschacht am Tempelhofer Feld. Dort wurde auch geteilt. Außerdem besaß die Bande noch Höhlen am Mariendorfer Weg, auf dem Tempelhofer Feld und in der Hafensheide. Als es gelang, zwei Mitglieder des „Schleichenden Fuchses“ bei der Verübung eines Ladendiebstahls abzufassen, erhielt die Kriminalpolizei

Kenntnis von dem Treiben der Bande. Nun wurden auch die anderen Mitglieder festgestellt und verhaftet.

In Berlin mußte sich im Februar 1908 vor der 1. Strafkammer des Landgerichts I ein 15jähriger Laufbursche wegen versuchter Erpressung verantworten. Anfang Januar hatte der in Hermsdorf angestellte Koch L. einen anonymen Brief erhalten. Der Absender teilte darin mit, er habe in Erfahrung gebracht, daß L., obwohl er verheiratet sei, mit einer Frau F. ein Verhältnis habe. Der Brieffschreiber drohte, dies der Frau des L. und dem Manne der Frau F. mitzutheilen, wenn L. nicht 150 M. zahle. Er solle sein Einverständnis hiermit durch eine kurze Anzeige in einer bestimmten Zeitung kundgeben. Der Empfänger des Briefes, der von Beziehungen zu Frau F. keine Ahnung hatte, wandte sich sofort an die Polizei. Um dem unbefannten Erpresser eine Falle zu stellen, wurde ein Inzerat in der verlangten Weise aufgegeben. Der Erpresser wurde veranlaßt, sich den Brief mit den 150 M. von einem Postamt abzuholen. Zum allgemeinen Erstaunen entpuppte sich der gefährliche Bursche als ein schwächlicher Junge. Auf der Polizeiwache räumte der Fünfzehnjährige ein, daß er durch das Lesen von Kriminalgeschichten auf den Gedanken gekommen sei, sich Geld zu verschaffen, mit dem er dann zur See gehen wolle. Der Staatsanwalt beantragte 14 Tage Gefängnis. Das Gericht ging darüber hinaus und erkannte auf einen Monat Gefängnis, da derartige verbrecherische Triebe frühzeitig unterdrückt werden müßten.

In Dortmund wurde im Dezember 1908 eine jugendliche Räuberbande, die unter dem Namen „Die schwarze Hand“ seit langer Zeit die Mansarden und obersten Stockwerke ganzer Straßen ausgeraubt hatte, verhaftet. In einem Revisionsnacht des Straßkanals hatten sie ihr „Burgverlies“ eingerichtet, das angefüllt war mit Messern, Revolvern, gestohlenen Sachen und Schundliteratur. Um nicht gefaßt zu werden, hatten sie auf Zimmerplätzen und in leeren Wohnungen weitere Lagerplätze eingerichtet, so daß sie ihren Aufenthaltsort nach Belieben wechseln konnten. Die jungen Burschen waren sämtlich Söhne anständiger, zum Teil angesehenen Familien; sie wurden auf einem Raubzuge, als sie Geld und Wertsachen fortschleppten, auf den Dächern bemerkt.

In weiteren Kreisen bekannt wurde der Prozeß der „Schwarzen Maske“ in Berlin 1907. Ein 18jähriger Eisenbahnwäscher der Kgl. Preussischen Eisenbahndirektion Berlin fand beim Reinigen der Wagen der Vorortzüge regelmäßig Nick Carter-Beste, die er mit nach Hause nahm, um sie dort zuerst zu lesen, bald aber förmlich zu verschlingen. In kurzer Zeit wurde seine Phantasie dadurch so vergiftet, daß der sonst brauchbare und harmlose junge Mensch seine Stellung aufgab, sich einen Revolver und eine schwarze Maske kaufte, im Grunewald einen wandernden Handwerksburschen angriff, ihn auf den vorgehaltenen Revolver einen fürchterlichen Schwur tun ließ und ihn alsdann als Mitschuldigen zu gebrauchen suchte. Ein paar wohlhabende Leute, bei denen er mit Revolver und schwarzer Maske, von denen er sich eine niederschmetternde Wirkung versprach, Erpressungsversuche anstellen wollte, ließen sich nicht sprechen. Als er endlich in der Königgräberstraße in einer zwei Treppen hoch belegenen Wohnung vorgelassen wurde — sein Sancho Panza war aus Furcht zurückgeblieben — und hier seine Theaterrequisiten in Tätigkeit treten ließ, packte ihn der also Bedrohte am Hals und schleppte ihn an das Fenster, um von dort aus nach der Polizei zu rufen. Der junge Räuber wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und verurteilt.

Aber die Schundliteratur ruft noch ärgere Verbrechen hervor. Ich sehe von den zahlreichen Brandstiftungen ab, die durch Hintertreppenromane und Mick Carter-Hefte in allen Teilen Deutschlands hervorgerufen worden sind und die häufig epidemisch aufzutreten pflegen, will aber noch drei besonders scheußliche Verbrechen schildern.

In Bautzen wurde ein 16 jähriges Dienstmädchen zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil es einen Mord an dem Kinde seines Arbeitgebers verübt hatte. Die Verhandlung ergab, daß das Mädchen durch die Lektüre eines Hintertreppenromans nicht nur zu dem Verbrechen angeregt worden war, sondern sich auch in den Einzelheiten an die dort geschilderten Vorgänge gehalten hatte.

Am Pfingstdienstag 1908 wurde im Kölner Stadtwald die Leiche eines 9jährigen Schulknaben aus Köln-Lindenthal gefunden. Das arme Kind war mit einer Hanfschnur erdroffelt, aufgehängt und abgeschnitten worden; offenbar war das Aufhängen erst nach der Ermordung erfolgt, um den Anschein des Selbstmordes zu erwecken. Die Kriminalpolizei konnte feststellen, daß Lust- und Raubmord ausgeschlossen war. Als Täter wurde ein 15½ jähriger Lausbursche ermittelt, der Sohn einer anständigen Familie. In der Verhandlung vor der Strafkammer — bei der Jugend des Angeklagten kam das Schwurgericht nicht in Betracht — wurde das irrenärztliche Gutachten dahin abgegeben, daß durchaus keine geistige Unzurechnungsfähigkeit vorliege, daß aber phantastische Veranlagung und Hang zum Abenteuerlichen, zum Aufschneiden und zum Lügen bei dem jugendlichen Mörder vorhanden seien. Er gab selbst an, die Absicht gehabt zu haben, ein tüchtiger Räuberhauptmann zu werden. Deshalb habe er einmal probieren wollen, ob er jemand, der sich seinen Raubzügen entgegenstellte, beseitigen könnte. Auf dem Titelblatte eines Schauerromanes hatte er ein Bild gesehen, wie jemand unter dem Lasso seinen Geist aufgab; das wollte er auch selbst einmal mit ansehen. So hatte er sich den 9jährigen Knaben, der ihm zufällig begegnete, als Opfer ausersehen. — Der Staatsanwalt hatte 15 Jahre Gefängnis beantragt, die Strafkammer erkannte auf 12 Jahre Gefängnis.

Der 15jährige Kochlehrling Wilhelm Rütting in Berlin erschöpfte seinen Koch, auf den er seinen Zorn geworfen hatte; die beständige Lektüre der Verbrecher- und Detektivhefte und ähnlicher Erzeugnisse der schlechten Literatur hatten seine Phantasie so mit der Vorstellung erfüllt, daß er zum Revolver greifen müßte, daß er es schließlich tat.

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts II in Berlin stand im Januar 1909 ein 18 jähriger Kellner aus Rixdorf unter Anklage des versuchten Mordes und Diebstahls. In der Nacht zum 1. Oktober 1908 war die Mutter des Angeklagten aus dem Schlafe erwacht. Als sie aufstand, bemerkte sie, daß sie taumelte. In der Küche fand sie

ihren Sohn Bruno, der seine Stirn mit Essiglappen kühlte, weil er angeblich Kopfschmerzen hatte. Neben ihm fand sie ihr Portemonnaie, ferner Uhr, Kette und Manschettentümpfe ihres Sohnes Alfred. Sie weckte diesen. Er nahm Gasgeruch wahr und stellte fest, daß die Gasöhne geöffnet waren. Außerdem fanden sich mit Spiritus getränkte Lappen, mit denen sie und ihr Sohn Alfred wohl betäubt worden waren. Der Angeklagte hat zugegeben, daß er die Gasöhne und dann die nach der Schlafstube führende Tür geöffnet habe, um den Zutritt des Gases nach den Schlafräumen der Mutter und des Bruders zu ermöglichen. Er gab zu, daß er die bei ihm gefundenen Gegenstände habe stehlen wollen, bestritt aber, die Absicht gehabt zu haben, Bruder und Mutter zu töten, will vielmehr nur geplant haben, beide zu betäuben, damit er den Diebstahl ausführen könnte. — Der Angeklagte war durch Medizinalrat Dr. Hoffmann auf seinen Geisteszustand untersucht worden. Dabei wurde festgestellt, daß er mit Vorliebe Hintertreppenromane gelesen hat. Infolgedessen hat er schon verschiedene Dummheiten begangen. Er ist dann noch in schlechte Gesellschaft geraten, die ihn mit Verbrechern in Berührung brachte. Der Angeklagte gab seine Missetat zu, blieb aber dabei, daß er nur die Absicht gehabt habe, zu stehlen. Die Geschworenen bejahten nur die Schuldfrage nach Diebstahl. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof entsprach diesem Antrage, rechnete dem Angeklagten aber 2 Monate Untersuchungshaft auf die Strafe an.

Ich sehe von der Anführung weiterer, von der Schundliteratur verursachter Verbrechen ab, obwohl ich den vorstehenden Fällen noch zahllose andere anfügen könnte. Allein zwischen dem Erscheinen der 1. Auflage dieser Schrift und der nun vorliegenden 2. Auflage, also innerhalb eines Zeitraums von noch nicht $1\frac{1}{2}$ Jahren, habe ich einen ganzen Berg von Zeitungsausschnitten über neue Verbrechen solcher Art sammeln können. Es bleibt immer dasselbe: Unterschlagungen, Diebstähle, Einbrüche, Erpressungsversuche, Brandstiftungen und Morde.

Was der Sache aber ein ganz anders graufiges Gesicht verleiht, ist die Tatsache, daß namentlich die Zahl der schweren Verbrechen, die von der Schundliteratur veranlaßt sind, sich in letzter Zeit erschreckend vermehrt hat. Es vergeht heute nicht mehr ein Monat, ja kaum noch eine Woche, ohne daß wir von einer entsetzlichen Mordtat in Schrecken versetzt werden, wie etwa durch die von der Ermordung des Ehepaars Tezke in der Potsdamerstraße in Berlin durch den Einbrecher Tippe im Herbst 1910. Wir bezahlen eine schwere Steuer an Gut und Blut, um ein paar Schundliteratur-Verlegern die Taschen zu füllen.

3. Selbstmorde.

Auch zum Selbstmord führt die fortgesetzte Lektüre von Schundliteratur recht häufig.

Zuweilen kommt es vor, daß Kinder aus Scham über Dinge, die sie durch die Schundliteratur gelernt haben, sich das Leben nehmen. So

tötete sich im September 1906 ein 13 jähriges Mädchen durch einen Sprung aus dem vierten Stockwerk in den gepflasterten Hof, weil sie durch die Lektüre von Heften, wie z. B. „Liebesgeheimnisse einer jungen Frau“, die die Kunde in der ganzen Klasse gemacht hatten, in Schande und Verzweiflung geraten war.

Nicht selten ereignet sich der Fall, daß Kinder und junge Leute das Leben fortwerfen, weil sie durch die Schundliteratur mit der Vorstellung der unbedingten Großartigkeit des Selbstmordes erfüllt worden sind. Ich will einige Beispiele dafür anführen.

Am 23. September 1908 hat das Hamburger Seeamt über einen Unfall an Bord des Dampfers „Helsingborg“, der der Bismarck-Linie, G. m. b. H. in Hamburg, gehörte und unter Kapitän Frey von Boston nach Mexiko fuhr, folgenden Spruch gefällt: „Der Steward Wilhelm Johannes Kloß ist am 5. Juli 1908 von Bord des Dampfers „Helsingborg“ verschwunden. Es muß angenommen werden, daß er durch Lektüre von Schauerromanen überspannte Mann, in der Absicht, sich dem Schiffsdienste zu entziehen und sich von irgendeinem anderen Schiff aufzifischen zu lassen, unter Mitnahme eines Rettungsgürtels über Bord gesprungen und dabei ertrunken ist. Die Schiffsleitung trifft keine Verantwortung, auch sind sofort in sachgemäßer Weise Rettungsversuche angestellt, als der Mann vermißt wurde.“

Dieser in seinem Leichtfinn einem Selbstmorde gleichkommende Versuch, überspannte Ideen, die durch die Lektüre von Schundliteraturheften geweckt waren, in die Wirklichkeit umzusetzen, steht leider nicht ohne Beispiel da. Andere Taten, die mit dieser viel Ähnlichkeit haben, werden von Zeit zu Zeit bekannt; es scheint, als wenn sie leztthin an Zahl zugenommen hätten. Ein Beispiel für viele. Die siebzehnjährige Plätterin Fanny Schneider aus Wilhelmshaven, die nach Berlin übergesiedelt war, drehte den Gasbahn in ihrem Zimmer auf und starb infolge von Gasvergiftung. Sie hatte fortgesetzt Hefte der Schundliteratur gelesen, die den leidenschaftlichen Wunsch in ihr geweckt hatten, wie sie zu Bekannten äußerte, auch einmal „so schön zu sterben“, wie es in diesen Romanen und Erzählungen beschrieben sei.

Es ist kein Wunder, daß die Schundliteratur oft in seelenzerrüttender Weise wirkt. Gewiß wird sie einem Menschen mit völlig gesunder und starker geistiger Grundlage nichts anhaben können. Aber es werden eben nicht alle Menschen mit kräftiger Seele geboren, und das Leben mit seinen vielen Widersprüchen, mit seinem Ärger und Kummer, seiner Verbitterung und Grausamkeit macht manche Seele wund, die ursprünglich kerngesund und unempfindlich war. Wenn auf solche müden oder schwächlichen Seelen das Gift einer verlogenen Romantik wirkt, die den Selbstmord mit allen Mitteln verherrlicht, so kann es nicht wunder-

nehmen, daß die Folge zuweilen das leichtfertige Fortwerfen des Lebens ist. In vielen Gemütern wird die literarische Verherrlichung des Selbstmordes, wie wir sie in der Schundliteratur in geradezu widerlicher Weise finden, nur ein Spielen mit dem Gedanken des Selbstmordes hervorgerufen. Aber schon das Spiel mit dem Feuer ist gefährlich, und man kann nie wissen, wie solche Gedanken sich plötzlich zu einer That verdichten mögen, vor der wir schauernd zurückweichen.

Gewiß wird auch in manchen Dichtungen der Selbstmord mit romantischem Schimmer umgeben. Es ist ja auch gar keine Frage, daß er in bestimmten Fällen begreiflich und entschuldbar, in anderen ein Zeichen von Heroismus ist und alsdann hohe Bewunderung verdient. Seine allzu häufige Schilderung aber kann sicherlich nicht als Zeichen besonderer Gesundheit gelten. Romanschriftsteller, Novellisten und noch mehr Dramatiker, welche letztere in besonderem Maße nach einem packenden Schluß suchen, verwenden heute den Selbstmord mit auffallender Vorliebe und suchen ihre Kunst darin zu zeigen, daß sie zu seiner Herbeiführung oder Begründung einen förmlichen psychologischen Giertanzen vollführen. Hat man doch — sehr paradox, aber nicht ganz mit Unrecht — behauptet, daß in der modernen Literatur der Selbstmord häufiger vorkomme als der Mord. Wirklich prägte dieser der Literatur vergangener Zeiten ebenso sehr den Stempel auf, wie der Selbstmord seit dem Erscheinen von Goethes Werther der neueren Literaturperiode. Damals wurde er urplötzlich einer der beliebtesten Gegenstände dichterischer Schilderung; es ist bekannt, welche bedenklichen Folgen der Werther in der weichlichen und tränenreichen Stimmung des ausgehenden 18. Jahrhunderts nach sich gezogen haben soll. Immerhin wird man zugeben, daß der Selbstmord in der Schilderung großer Dichter (etwa Hebbels) in der Regel nicht den Anreiz zur Nachahmung in sich schließt — während die heutige Schundliteratur ihn mit einem solchen Brimborium ungeheurer Heldenhastigkeit und Großartigkeit umgibt, daß seine Schilderung geradezu suggestiv wirken muß. Die Suggestion von der Großartigkeit der Selbstentlebung wird aber um so wirksamer sein, je weniger der Leser von literarischer Bildung beleckt ist und je mehr Schundliteratur er in sich aufnimmt.

Man mache sich nur einmal klar, wohin es führen muß, wenn diese seelenzerstörenden Einflüsse sich vervielfältigen und immer weiter ausbreiten dürfen. Wir Deutsche sind an sich ein körperlich und geistig gesundes Volk. Alle die schädigenden Einflüsse, die die großartige moderne Kulturentwicklung im Gefolge gehabt hat — bringt doch jedes starke

Nicht auch tiefen Schatten mit sich —, haben uns diese Gesundheit nicht nehmen können. Immerhin haben wir jährlich durchschnittlich etwa 12.500 Selbstmordfälle zu verzeichnen. Wohlgemerkt: die Zahl der Selbstmordversuche ist erheblich größer. Auf eine Bevölkerung von 65 Millionen Menschen ist das gerade genug. Die Zahl übersteigt nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zur Bevölkerungszahl erheblich die Ziffern der früheren Jahrzehnte.

Ein weiteres Steigen würde uns wie der Ausschlag eines Manometers anzeigen, daß wir in Gefahr sind, unsere kulturelle Gesundheit zu verlieren. Diese Gefahr aber läßt sich nicht von der Hand weisen, wenn wir mit ansehen, wie die Schundliteratur die Keime des Verderbens in die Seelen junger Leute sät. Ist es doch eine Erfahrungstatsache und nebenbei selbstverständlich, daß die Schundliteratur ihre kräftigsten Wirkungen auf die Seelen junger Leute ausübt. Der Steward, über dessen Verschwinden an Bord des Dampfers Helsingborg das Hamburger Seeamt seinen Spruch fällte, war 17 Jahre alt. Die WilhelmsHAVENER Plätterin, die sich in Berlin durch ausströmendes Gas das Leben nahm, stand genau im selben Alter. Auf die Seelen noch Jüngerer wirkt die Schundliteratur noch leichter und verderblicher ein. So haben sich in Hannover im Sommer 1908 innerhalb weniger Wochen drei Schüler selbstmorde hintereinander abgespielt.

Der erste dieser Fälle war besonders bezeichnend. Ein 13jähriger Untertertiärer einer Realschule tötete sich durch einen Revolverchuß ins Herz. Er hatte sich wochenlang mit dem Lesen von Schundliteratur vergiftet; alle Mittel, die der Vater und die Schule angewandt hatten, um ihn davon abzubringen, waren vergeblich gewesen. Er stand eben bereits so unter dem suggestiven Einfluß dieser gräßlichen Hefte, daß er ihnen so wenig enttrinnen konnte wie der Vogel, auf den sich die Schlange stürzen will. Am Morgen der Tat kam er mit seinen Büchern etwas später in die Schule. Unter diesen befand sich ein schaurig illustriertes Heft „Jack, der Bauhausschlitzer“ und ein weiteres „Eine Nacht im Café National“. Ich wiederhole, daß der unglückliche Junge 13 Jahre alt war! Er trat ins Klassenzimmer ein wie gewöhnlich, hängte seinen Mantel an und legte neben seine Bücher auf die Bank einen Zettel mit den Worten: „Ich scheide freiwillig aus dem Leben“ — mit seiner Unterschrift. Seine Gedanken müssen völlig gebannt gewesen sein und sich nur noch in den Gedankengängen der Schundliteraturhefte bewegt haben. Noch wenige Tage vor seinem Selbstmorde hatte er nach dem Lesen einer Brandstiftergeschichte in einem dieser Schundliteraturhefte seinen Mitschülern erklärt, daß er demnächst die Schule in Brand stecken würde. — Kurz darauf erhängte sich der 14jährige Sohn eines Malermeisters, Schüler einer Bürgerschule in Hannover, an einer Kellertür, weil auch ihm der Kopf durch die Schundliteraturhefte vollständig verrückt war. — Und mit diesen beiden Fällen nicht genug, trat bald darauf noch ein dritter hinzu.

Die Romantik des freiwilligen Sterbens kann eben auf nicht gefestigte Gemüter von verderblichstem Einfluß sein. Es ist bekannt, daß auch jede Hinrichtung in gleicher Weise zu wirken pflegt. Ein Beispiel: am 27. März 1820 war der Maler Gerhard v. Kügelgen, dem wir ein schönes Goethebildnis verdanken, in der Nähe seiner Besizung in Loschwitz bei Dresden einem Raubmorde zum Opfer gefallen. Der Mörder wurde erst nach einiger Zeit entdeckt, da man zuerst einen Unschuldigen gefaßt hatte. Er wurde öffentlich hingerichtet. Die dabei beobachtete Feierlichkeit und das Gepränge, das man entfaltete, umgaben den hingerichteten Verbrecher und seinen Tod in den Augen mancher Zuschauer mit einem solchen Heldenschein, daß eine der Zuschauerinnen bald danach einen Mord beging, den sie, wie sich aus ihren Aufzeichnungen ergab, nur ausführte, damit auch sie „auf diese Art sterben“ möge.

Doch genug der Beispiele. Sie zeigen wohl zur Genüge den ganzen Ernst der Lage. Wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß eine Schar von Irrlichtern unsere Mitmenschen von dem festen Boden, auf dem wir alle wandeln sollten, abziehen und auf trügerischen Wegen in Moor und Sumpf locken, wo sie elendiglich zugrunde gehen müssen.

4. Kosten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch abgesehen von der Ablenkung so vieler junger Leute von einer ehrlichen und gesunden Laufbahn, abgesehen von den vielen Millionen Mark, welche die von ihnen verübten Verbrechen unmittelbar (Brandstiftung usw.) oder mittelbar (Unterhaltung der Gefängnisse usw.) kosten, dem deutschen Nationalvermögen riesenhafte Summen schon dadurch verloren gehen, daß sie für die Herstellung und den Vertrieb der Schundliteratur verbraucht werden.

Rektor Heinrich Wolgast-Hamburg, einer der gründlichsten Kenner der Kinderlektüre, veranschlagte (in einem Vortrage in Dresden Anfang 1908) die Ausgaben des Volkes in Hamburg für Schundliteratur auf eine ebenso hohe Summe, als sie dem Aufwande an Schulgeld für die gesamten Volksschulen entspricht. Von der ungeheuren Auflagezahl vieler Hintertreppenromane war bereits die Rede, ebenso davon, daß von sachverständiger Seite die Zahl der Kolporteurs, die wenigstens zum großen Teil Schundliteratur vertrieben, vor 15 Jahren auf 45.000 angegeben wurde, während sie jetzt auf 8.000 selbständige Geschäftsleute und 30.000 Kolporteurs geschätzt wird.¹⁾

1) Siehe Näheres in Kapitel F Abschnitt 9.

Der Schundroman „K. H. Piccard, genannt Fexer, der größte deutsche Räuberhauptmann des 19. Jahrhunderts“ erreichte eine Auflagezahl von 600.000 Exemplaren und brachte einen Reingewinn von 40.000 Mark. — An dem „Scharfrichter von Berlin“ soll der Verleger $1\frac{1}{4}$ Million Mark verdient haben. — Der „Schinderhannes“ soll es auf einen ähnlichen Umsatz gebracht haben. — Als Herr Trost in Dresden im Herbst 1908 seinen oben erwähnten Vortrag hielt, konnte er das Vorhandensein von 1.012 verschiedenen Schundliteraturheften in 90 laufenden Sammlungen feststellen. Davon waren 516 in Dresden erschienen, 478 in Berlin, 18 in München.

In Dorf und Stadt sind diese Hefte gleichermaßen verbreitet. Professor Karl Brunner erzählt in seiner lehrreichen Flugschrift „Unser Volk in Gefahr“¹⁾, daß in einem Dorfe in der Nähe von Pforzheim der Lehrer allein seinen 9—10 jährigen Schülern in einer Woche etwa 50 Hefte abgenommen habe, die in dem Dorfe selbst gekauft waren; ein Arbeiter hatte dort den Vertrieb übernommen. Ein Lehrer in Wien (16. Bezirk) hatte in kurzer Zeit seinen Kindern so viele Hefte konfisziert, daß der Schuldiener Mühe hatte, sie auf einmal fortzuschleppen. Bei dem ersten Auftreten der Schundliteratur-Hochflut der letzten Jahre ergab sich in Pforzheim der Umsatz von 10.000 Heften für die Zeit eines Vierteljahres. Eine Verkäuferin habe dabei besonders zu rühmen gewußt, daß manche Jungen ihr Frühstücksgeld zum Ankauf solcher Hefte verwendeten. Aus Kassel wird berichtet, daß sich ein Junge unter allerlei rührenden Erzählungen Geld zusammenbettelte und sich dafür Nick Carter-Hefte kaufte — ein Fall, der sicherlich nicht vereinzelt dasteht. Auch Diebstahl wird für solche Zwecke angewendet. — In Solingen und Wald wurden im Jahre 1907 für etwa 10.000 Mark Schundliteratur verkauft. — Schlagend ist auch die Beobachtung eines Berliner Lehrers, der im „Literarischen Echo“, November 1908, berichtet:

„Ich habe in zwei Klassen einer hiesigen Gemeindeschule vor etlichen Monaten eine kleine Umfrage veranstaltet. Beide Klassen hatten je 42 Schüler. Davon hatten in der einen 39, in der anderen 35 Schüler solche Hefte gelesen. Der größte Teil besaß noch solche Schmöker. Manche Knaben kannten 6, manche 9, etliche 10, einige 20 und mehr, einer sogar über 100 Hefte, die er 'von seinem Onkel geschenkt' erhalten haben wollte. (Dieser selbe Knabe konnte wegen Armut die Schulbücher nicht beschaffen!) In einer Fortbildungsschule besaß ein Schüler, wie eine Lehrerzeitung be-

1) Karl Brunner: Unser Volk in Gefahr! Ein Kampfruf gegen die Schundliteratur. Pforzheim: Verlag der Volkstümlichen Bücherei, 1910. 3. Auflage, 41.—45. Tafelid. S. 15.

richtet, 1.500 (schreibe: Eintausend und fünfshundert) verschiedene dieser 'Bände' der Detektiv-, Indianer- und Räubergeschichten!"¹⁾

Ein einziger Berliner Verlag, der sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Hintertreppenromanen, ägyptischen Traumbüchern, Geister- und Gespensterbüchern und ähnlichen Dingen befaßt, gab i. J. 1908 offen an, daß er in einem einzigen Jahre 25 Millionen Kolportagehefte verbreitet habe. Das macht also, da jedes Heft mit 10 Pf. bezahlt wird, allein für die Erzeugnisse eines einzigen Hintertreppenromanverlages 2½ Millionen Mark in einem Jahre aus!

Und solcher Verlagsbuchhandlungen gibt es nicht nur eine, sondern eine ganze Anzahl. Millionen unserer ärmsten Volksgenossen kaufen und verschlingen diese Schundware. Gerade die wirtschaftlich Schwächsten sind die eifrigsten Abnehmer der Schundliteratur. Ins Asyl

1) Ich entnehme Brunners Schrift noch folgende Mitteilungen:

„Neben dem Kauf, zu dem die Mittel oft fraglicher Herkunft sind, dient der Tausch als hauptsächliches Verbreitungsmittel. Findige Knaben haben förmliche Nick-Carter-Klubs gegründet, mit einer Leihgebühr von einem Pfennig. Aber auch die Geschäfte bedienen sich oft ähnlicher Mittel, den Segen solcher "Jugendchriften" möglichst zu vermehren. Aus München wird darüber im "Bayr. Kurier" berichtet:

„In der Kl.—straße hier (die genaue Bezeichnung ist in der Redaktion zu erfahren) ist ein Ländlergeschäft, das diese Schundbücher in schwerer Menge führt. Der Inhaber, ein sogen. Galzler, verkauft diese Schauer- und Mordgeschichten nicht nur, — sondern er hat ein großes Verleihgeschäft. Kauft nämlich ein Kind ein Heft, so hat es damit das Anrecht des 'Umtausches' erworben. Tatsächlich aber muß für jedes 'umgetauschte' Büchlein ein Betrag von 5—7 Pf. bezahlt werden, je nach dem Zustand, in dem sich das 'Umtausch'-Exemplar befindet. Und dieses Geschäft blüht, geht glänzend. Ein schmutziger Strom geht aus diesem einzigen Laden in die beiden Volksschulen dieser Straße. Welche Verheerung richtet das schmutzige Geschäft wohl in den Kinderhirnen an! Und in beiden Schulen sind viele Kinder, die tagsüber wenig oder keine Aufsicht haben können — Arbeiterkinder, die von Kameraden und Kameradinnen die Schmierhefte weiter zu leihen bekommen. Welcher Anreiz liegt aber auch in dem schäbigen Betrieb für die Kinder, sich das Geld zu dem 'Umtausch' beim Juden zu verschaffen. So ein Schundbüchlein ist bald gelesen und die Lust zum Weiterlesen wächst. Natürlich geht alles 'Taschengeld' flöten. Aber wenn das nicht reicht, was wohl zumeist der Fall sein wird? Ganz sicher ist der Fehler der Kl.—straße nicht der einzige.“

Auch verteilen kaufmännische Geschäfte Schundliteratur als Anreizmittel für bestimmte Waren. So legte eine Firma ihren Hasermehlpaketen kleine Heftchen bei, eine Seifenfabrik verteilte als Prämie Schundromane. Brunner erzählt ferner:

„Auf dem hiesigen Jahrmarkte wurden unter die Verlosungsgegenstände einer Zehnpfenniglotterie die ersten Hefte schändlicher Verbrecherromane eingeschmuggelt mit dem Aufdruck der Firma, die die Fortsetzungen liefert. Ein Schüler brachte mir das so gewonnene erste Heft von „Der Unbekannte, Enthüllungen eines Mädchenmörders.“

für Obdachlose in Berlin werden häufig Schundliteraturhefte mitgebracht. Auch werden solche in dem Nachlaß von Personen gefunden, die vor ihrem Tode öffentliche Armenunterstützung erhielten. Bei dem Vortrage, den Dr. Fritz Coerper im Herbst 1910 vor der Konfirmandenjugend eines fast ausschließlich von Arbeitern bevölkerten Stadtteiles Hamburgs hielt, brachten ungefähr 125 Knaben und 5 Mädchen unter etwa 350 Knaben und Mädchen Schundliteraturhefte mit, da ihnen versprochen war, sie gegen Hefte der „Deutschen Jugendbücherei“ umzutauschen. In jeder großen Fabrik, in Tausenden von Handwerker- und Bauernfamilien, in den Reiseförben unserer Dienstmädchen ist sie zu finden. Ja in den Krankenhäusern wandert sie heimlich von Bett zu Bett, um unter den Kopfkissen zu verschwinden, sobald der Arzt oder die Krankenschwester in die Nähe kommt.

Die Summen, die von Kolporteurs, von kleinen Zigarren- und Papierläden, von fliegenden Straßenhändlern usw. in Schundliteraturheften umgesetzt werden, sind ganz ungeheuer. Sicher schätzen lassen sie sich nicht, aber wahrscheinlich ist es nicht zu hoch gegriffen, wenn man annimmt, daß — natürlich außerhalb der Umsatzsummen des Buchhandels — in Deutschland um das Jahr 1907 und 1908 jährlich etwa 50 Millionen Mark in den übelsten Arten der schlechten Literatur angelegt wurden!

Seither ist es glücklicherweise möglich gewesen, den Absatz der Schundliteratur wesentlich zurückzudrängen. Zwar Hintertreppenromane werden, soweit mir bekannt ist, in annähernd denselben Mengen verkauft wie früher. Aber alle diejenigen Formen literarischer Schundware, die durch den öffentlichen Straßenverkauf gewissermaßen erst unter die Augen unserer Kinder und jungen Leute kamen, sind durch die inzwischen vielfach erfolgten Verbote der Feilhaltung auf offenen Plätzen, durch die Boykottbewegungen und die übrigen Kampfmittel gegen die Schundliteratur (siehe darüber Kapitel F) ganz wesentlich zurückgedrängt worden. Nun behauptet der Besitzer des „Verlags moderner Lektüre“ in Berlin, der unter den Schundliteratur-Verlegern mit an erster Stelle steht, daß sich sein Umsatz im Jahre 1909/10 gegenüber den Jahren 1907/08 um ein Drittel gehoben habe. Für viele seiner Kollegen ist es jedoch unzweifelhaft, daß ein starker Rückgang des Umsatzes eingetreten ist. Ganzen Sammlungen von Schundliteraturheften ist das Lebenslicht ausgeblasen worden.

Ich führe als Beispiel die „Jungensstreiche“ an, die, wie alle anderen Schundliteratur-Sammlungen, wöchentlich erschienen, und die

eine Anleitung zu dummen Streichen und zu pöbelhaftem Betragen der Schuljugend enthielten. Ich habe diese geschmacklose Sammlung und ihre Helden, den „Appelfarb“ und den „Blutzinken“, bereits S. 39 erwähnt. Auf dem Titelbilde eines anderen Heftes ist ein Mädchen zu sehen, das mit den Zöpfen an einen Baumstamm gebunden ist und von dem „Bund der Sieben“ mit Schnee beworfen wird. Der Inhalt der Hefte handelt mit Vorliebe vom Prügeln und vom Küssen. Der Verlag (der eben erwähnte „Verlag moderner Lektüre“) forderte seine Käufer und Leser dazu auf, über besonders geschickte oder auffallende Rüpeleien, die sie begangen hätten, zu berichten, und sicherte ihnen dafür die besten Preise zu. Trotzdem hat sich die Sammlung eben infolge des energischen Kampfes gegen die Schundliteratur nicht halten können.

Überhaupt fühlen sich die Herren Schundliteratur-Verleger nicht mehr ganz wohl in ihrer Haut. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß sie sich an dem Verfasser des vorliegenden Buches zu reiben versucht haben. Im November 1910 wurde er in der „Deutschen Kolportage-Zeitung“ zur Zielscheibe ihrer Angriffe gemacht. Insbesondere war ihnen die oben mitgeteilte Schätzung der jährlichen Ausgabensumme Deutschlands für Schundliteratur für die Jahre 1907 und 1908 auf 50 Millionen Mark höchst unangenehm. Als ich im Jahre 1908 durch die Dürerbund-Korrespondenz einen Aufsatz unter dem Titel „50 Millionen Mark für Schundliteratur“ in zahlreichen Zeitungen hatte verbreiten lassen, haben die Schundliteratur-Verleger sich nicht gerührt. Auch als die erste Auflage dieses Buches erschien, blieben sie still. Sie hofften wohl noch, daß sich die Bewegung gegen die Schundliteratur im Sande verlaufen würde. Indessen haben sie sich in dieser Hoffnung völlig getäuscht gesehen, vielmehr einen scharfen Rückgang des Absatzes ihrer Schundware erleben müssen. Ich möchte annehmen, daß der Gesamtumsatz in Deutschland augenblicklich etwa 20—30 Millionen Mark jährlich beträgt.

Daß sich der heutige Jahresumsatz von Schundliteratur in Deutschland nur noch auf 5 Millionen Mark belaufen soll, wie Herr Lehmann in Firma „Verlag moderner Lektüre“ behauptet, ist überaus unwahrscheinlich.¹⁾ Sicherlich beträgt die Summe noch immer ein Mehrfaches

1) Ich füge als weitere Zahlen für den geschäftlichen Betrieb der Schundliteratur die folgenden an:

Der Absatz der Nick Carter- und der Buffalo Bill-Sammlungen betrug im Jahre 1908 wöchentlich durchschnittlich 38.000 bzw. 48.000 Exemplare bei dem Verkauf an feste Besteller, sowie 20 % dieser Anzahl Nachbestellungen im Laufe des nächsten Monats.

Für das Übersetzungsrecht der Buffalo Bill- und Nick Carter-Geschichten soll von den deutschen Verlegern an ihre amerikanischen Kollegen die Summe von 8.000

dieser Schätzung. Es muß alles getan werden, was nur irgend möglich ist, um sie zur Wirklichkeit zu machen. Selbst wenn man aber (den Tatsachen zuwider) annehmen wollte, daß Schundliteratur heute nur noch für 5 Millionen Mark in Deutschland jährlich gelesen wird, statt für 30 Millionen, so wäre es um so unverantwortlicher, daß die betreffenden Verleger, um den Gewinn aus dieser sehr viel kleineren Umsatzsumme zu genießen, es ruhig mit ansehen, Welch unendlicher Schaden durch ihre Schundware an den Seelen unserer Jugend verübt wird! Man sollte sein Geld auf anständige Weise verdienen und nicht auf einem Wege, der gerade deshalb so leichten Gewinn bringt, weil er die niedrigsten und gemeinsten Triebe im Menschenherzen aufreizt.

bezw. 12.000 Mark bezahlt worden sein, wofür allerdings die Klischees mitzuliefern waren. Der Druck neuer Hefte kann in Deutschland ohne Zuzahlung so lange erfolgen, als noch unübersetzte Hefte der betreffenden Sammlung vorhanden sind. Auf das einzelne Exemplar entfällt daher namentlich bei der Nick Carter-Sammlung nur ein sehr kleines Verfasserhonorar.

Von den Übersetzungen der Nick Carter-Sammlung und anderer Schundhefte ins Französische, ins Holländische, ins Italienische, ins Böhmisches, ins Ungarische, ins Dänische, in verschiedene Balkansprachen ist ein Teil in Deutschland gedruckt worden.

Es gibt Schundliteratur-Verleger, die mit einem Personal arbeiten, das aus mehr als 100 Köpfen besteht. Wenn ferner ein einziger Schundverlag einen Jahresumsatz von 25 Millionen Hefen erzielen konnte, die dem Publikum also doch, selbst wenn wir annehmen wollen, daß keine 20 Pfennig-Hefte darunter waren, mindestens 2½ Millionen Mark kosteten, — wie reimt sich dann mit all diesen Tatsachen die Angabe des Herrn Lehmann zusammen, daß sich der Gesamtumsatz aller Schundliteratur in Deutschland nur auf 5 Millionen Mark stellen soll?

C.

Die Gründe der Erfolge der Schundliteratur.



1. Der Reiz der Aufregung.

Wollen wir imstande sein, die Schundliteratur mit kräftigen und wohlüberlegten Mitteln zu bekämpfen, so müssen wir zunächst nach den Gründen fragen, denen sie ihre außerordentlichen Erfolge verdankt, um danach bestimmen zu können, ob wir nicht dieselben Kräfte, die gegenwärtig in kulturfeindlicher Richtung wirksam sind, dazu benutzen könnten, vielmehr der Kultur unseres Volkes zu dienen.

Unter den Ursachen, denen die große Verbreitung der Schundliteratur zuzuschreiben ist, ist besonders wirksam die Sucht des menschlichen Geistes nach Aufregung und nach Abenteuern. Was das Kind veranlaßt, die Mutter um eine Erzählung oder ein Märchen zu bitten, das bleibt fortdauernd im Geiste des Menschen lebendig und nimmt im späteren Alter nur andere Formen an. Der Knabe lechzt nach der Erzählung von Indianergeschichten oder von blutigen Schlachten, in denen sich die Feinde mit größter Verschlagenheit und List nachstellen und Wunder von Tapferkeit und Edelmut verrichten. Die jungen Leute beiderlei Geschlechts aller Stände verschlingen Romane, in denen sie „sich kriegen“, nachdem alle Hindernisse überwunden sind. Auch der Erwachsene greift gern nach Büchern, die ihm ungewöhnliche Verhältnisse schildern; der eine zieht Reisebeschreibungen in fremden Weltteilen vor, der andere wendet sein Interesse dem bunten Wechselbilde der Geschichte zu, die Mehrzahl greift nach Romanen, in denen eigenartige Menschenschicksale geschildert werden. Ob diese Bücher wissenschaftlich tadellos sind, ob die Romane in gutem Deutsch und mit fehlerfreier Psychologie geschrieben sind — das ist eine Frage, die eine große Zahl der Leser heute nicht aufwirft, wie sie auch in vergangenen Zeiten von ihrer Mehrzahl nicht

aufgeworfen wurde. Die Abenteuer- und Ritterromane früherer Jahrhunderte suchten den Leser ebenfalls nur durch den Reiz aufregender Stoffe zu fesseln. Und damals war die Lektüre schlechter Bücher ebensowenig auf die unteren Volksschichten beschränkt wie heute. Kann man doch zuweilen das bittere Wort hören, daß es kein niedrigeres literarisches Niveau gebe als das der höheren Tochter!

Zwar ist die Vorliebe für Abenteuer und für aufregende Erlebnisse nirgends größer als bei Leuten, die den Tag über in harter, vielfach eintöniger Arbeit verbringen. Indessen wäre es ganz falsch anzunehmen, daß die Leidenschaft für das Aufregende nur in den unteren Volksschichten und nur bei Leuten mit unausgebildetem Geschmack vorhanden sei und vorhanden sein dürfe. Ich stelle dieser Ansicht ein klassisches Zeugnis in den Worten entgegen, mit denen Schiller seinen „Verbrecher aus verlorener Ehre“ einleitete:

„In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnismäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem matteren Licht gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustand gewaltfamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wieviel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.“

„Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnet. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Sinnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizierte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäumung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände!“

Ebenso wie Schiller haben auch viele andere große Dichter die Vorliebe für aufregende Stoffe und insolgedessen auch die Schilderung des Verbrechens als durchaus berechtigt anerkannt. Hebbel gibt einmal in seinen Tagebüchern dem Überdruß an der uninteressanten Wohlstandigkeit Ausdruck. Er war ein eifriger Leser sensationeller Kriminalfälle und interessierte sich für das Verbrechen in seinen verschlungenen und rätselhaften Erscheinungen aufs lebhafteste. Schon 1833 hat er eine Erzählung „Die Räuberbraut“ geschrieben, die übrigens keinerlei literarischen

Wert hat, da sie an Unwahrscheinlichkeit und Sensationsmache des Inhalts ihresgleichen sucht. Auch später leuchtete er in seinen Dichtungen häufig in die Nachtseiten des Menschenlebens hinein und schilderte mit Vorliebe die Entstehung und die Ausbrüche gewaltiger Leidenschaften.¹⁾

In der großen Menge hat die Neigung für das Aufregende und Stoffreiche stets absonderliche Blüten getrieben. Als der erste Prosaroman, der „Amadis von Gallien“, geschrieben war, trat er, obwohl die Buchdruckerkunst damals noch nicht bestand, einen Siegeslauf über das ganze Gebiet der christlichen Völker an. Als später der Buchdruck seine Verbreitung förderte, erschienen Übersetzungen in sämtlichen Sprachen des damaligen Europa. Selbst ins Hebräische wurde er übertragen. Sein Held war eben ganz das Ideal nach dem Herzen der großen Menge: ein Ritter ohne Furcht und Tadel, von unglaublicher Tapferkeit, unendlichem Edelmut, außerordentlicher Schönheit, riesiger Körperkraft, den Frauen gegenüber von der erlesensten Höflichkeit, — ein Mann, von dem es nur wunderbar ist, daß er zwischen seinen Heldentaten und Abenteuern überhaupt noch Zeit zum Schlafen und zum Essen findet. Der „Amadis“ war das erfolgreichste Buch des ausgehenden Mittelalters; zahlreiche Nachahmungen schlossen sich an ihn an. Welches Unheil er in den Köpfen der Menge anrichtete, zeigt die Tatsache, daß man (namentlich in Spanien) alle möglichen Mittel dagegen anzuwenden versuchte: selbst die spanischen Cortes (der Reichstag) beschäftigten sich damit. Aber erst der wundervollen Spötterkunst eines der größten Dichter gelang es, ihn wenigstens eine Zeitlang zu entthronen. Als Cervantes den „Don Quixote“ schrieb, gab er darin die ganze äußere und innere Unwahrscheinlichkeit des „Amadis“ und seiner Nachahmungen dem unauslöschlichen Gelächter der Gebildeten preis. Von dauerndem Erfolg aber ist dieser Gegenschlag nicht gewesen, denn auch später (namentlich im 18. Jahrhundert) fanden Ritterromane und Räuberromane zuweilen größere Verbreitung als die herrlichsten Dichterwerke derselben Zeiten.

Insbefondere die Räuberromane haben stets magischen Zauber auf die Menge geübt. Die Literatur des 18. Jahrhunderts fließt davon über. Als nun gar zur selben Zeit, in der Goethe und Schiller auf der Höhe ihres Ruhmes standen, Goethes Schwager Christian August Vulpius seinen dreibändigen Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“

1) Siehe über die Forderung, daß der Stoff des Dichterwerkes interessant sein müsse, die Ausführungen in Heinrich Reuters und Toni Kellens Buch „Der Roman. Geschichte, Theorie und Technik des Romans und der erzählenden Dichtkunst“ (Essen a. N. Fredebeul & Koenen, 1908) S. 232 — 242.

(1789) erscheinen ließ, da übertraf dessen Erfolg die Beliebtheit aller bis dahin erschienenen Räuberromane, selbst die des „Abällino“ von Heinrich Büchse. Der „Rinaldo Rinaldini“ bot eine unendliche Kette von Abenteuern, die gerade das waren, was das große Publikum suchte. Obwohl der Roman recht teuer war, wurde er doch von jung und alt verschlungen, ja er wurde so stark gekauft, daß er schon nach einem Jahre vergriffen war. Vulpius veröffentlichte daher eine Fortsetzung, obgleich der Held des Romans im letzten Bande der ursprünglichen Ausgabe den Heldentod in den Armen seiner Geliebten gestorben war. Schon zwei Jahre nach Erscheinen des „Rinaldo“ wurde die 3. Auflage nötig, weitere Auflagen folgten. Gustav Uhl hat im „Daheim“ (8. August 1908) aus einer dieser späteren Auflagen auf eine interessante Episode aufmerksam gemacht. Das Verlagsrecht war damals in Deutschland, das ja in zahllose Einzelstaaten zerfiel, noch nicht so ausgebaut, daß es den Nachdruck ausschloß. Der „Rinaldo“ wurde daher verschiedentlich nachgedruckt. Vulpius war darüber sehr erzürnt. Namentlich wandte sich sein Grimm gegen seine Nachdrucker in Neutlingen. So fügte er denn bei einer Neubearbeitung eine Szene ein, in der geschildert wird, wie ein Buchhändler aus Neutlingen Rinaldo bittet, ihn in seine Räuberbande aufzunehmen. Aber der große Räuber erklärt, jeder Neutlinger Buchhändler sei ein Nachdrucker — und solch ein gemeiner Kerl, der von literarischem Diebstahl lebe, sei zu schlecht für seine Gesellschaft; er befiehlt deshalb: „hängt ihn an den nächsten Baum!“ Das Lächerlichste an der Sache war, daß die Neutlinger Buchhändler diese bittere Ironie gar nicht merkten und auch diese Episode ruhig mit nachdruckten. . . .

Die Phantasie der meisten Menschen wird durch Räubergeschichten, weil sie aus dem Umkreis des friedlichen und gleichförmigen bürgerlichen Lebens heraustreten, mit zauberhafter Gewalt angezogen. Selbst an völlig friedlichen und gesekliebenden Menschen, die keinem Tiere etwas zuleide tun könnten, läßt sich das beobachten. Ein köstliches Beispiel erzählt Zimmermann in seinen Jugenderinnerungen. Er beschreibt dort seinen prächtigen Onkel Yorick, dessen lebhaftige Phantasie sich mit Vorliebe der Räuberromantik zuwendete. Er hatte sich deshalb auch sein Haus in ganz abenteuerlicher Weise hergerichtet:

„Am vollständigsten ausgebaut war die Festung, d. h. sein Schlafgemach, welches er gegen Überfälle von Räubern verwahrt hatte. Auch sie war eine reine Phantasiefestung, ohne militärisches Bedürfnis entstanden. Er schützte zwar die einsame Lage des Amtes als Grund dieser Fortifikation vor, allein ich glaube nicht daran. Denn er war ein starker Mann, der keine Furcht kannte; überdies hielt die Landes-

postzei die Augen auf, und man hörte nichts von Banden oder gefährlichen Einbrüchen. Ich meine daher, daß Oheim Yorick mit der Festung nur seiner Laune ein Fest gegeben hatte. Mancher Räuberroman war in den Stunden der Ruhe sein Tröster gewesen, seine Einbildungskraft hatte alle die Szenen durchgespielt, in welchen der Haufen durch die Türen eindringt, an den Fenstern emporsteigt, Schüsse fallen, Säbel klirren, Pechfackeln die düstere und entsetzliche Gruppe beleuchten. Er wollte den Genuß haben, abends, wenn er sich zur Ruhe gelegt, diese Auftritte vor dem Einschlummern seiner Seele im süßen Gefühle vollkommener Sicherheit auszumalen. Zu dem Ende hatte er das Gemach mit einer doppelten, eisenbeschlagenen Türe, welche inwendig noch ein vorgeschobener Querbalken verteidigte, und die Fenster mit zollstarken Traillen rüsten lassen. In die Decke war eine Öffnung gebrochen, um, wenn die Festung dennoch aller Verteidigung ungeachtet erstürmt worden, mittels einer Leiter, die immer in der Nähe stand, einen Abzug nach dem Boden zu haben. Es versteht sich, daß es nicht an Waffen in diesen Umwallungen fehlte. Ein Paar geladener Pistolen hing über dem Bette des Oheims, eine Jagdsilke und ein Pallasch dienten als Verstärkung jener Schutz- und Trugmittel.

„Die ehemaligen Nonnen seiner Domäne hatten den Oheim in das Mittelalter verlockt. Er war durch sie auf die Ritter gekommen, kannte Gasper a Spada, Brömser von Müdesheim und Adolf, Raugrafen von Dassel. Durch den größten Teil des oberen Stockwerks dehnte sich ein großer Saal aus, der ehemalige Kempter. Mein Oheim wollte seinen Ritteraal besitzen. Er ließ einen Maler von Eisleben kommen und trug diesem auf, ihm einen Ritteraal zu malen. Der Meister machte ein bedenkliches Gesicht, denn das deutsche Altertum war damals noch nicht so recht bis zu dem Volke durchgedrungen, ersetzte aber durch kühnen Mut, was ihm an Wissenschaft gebrach, strich den Saal graugelb an, machte unten einen grüngelbten Wandfuß und malte oben verteuflte Schnörkel hin. Der Oheim war mit der Arbeit zufrieden, ließ vom Zimmermann einen einzigen Pfeiler zuhauen, diesen weiß in Leinfarbe anstreichen, in der Mitte des Saales unter die Decke stoßen und ihn durch ein Wappen von des Malers eigener Erfindung auszieren. Dieses künstlerische Streben brachte einen recht ehrwürdigen Ritteraal zustande, in dessen wettem, hallendem Raum wir oft seelenfroh gewesen sind.“¹⁾

Ganz ebenso wie die Sucht nach Aufregung auf dem Felde der Literatur ihre Blüten trieb, ist dies übrigens auch auf anderen Gebieten des Geisteslebens zu beobachten gewesen. Die Oper, die im 16. Jahrhundert als musikalisches Drama an italienischen Fürstenhöfen entstanden war und in der man die antike Tragödie hatte wiederbeleben wollen, verflachte so schnell, daß die Bestrebungen zu ihrer Reform im 18. Jahrhundert, die in Glücks „Orpheus“ gipfelten (1759), sich nur wenig durchzusetzen vermochten, so daß noch im 19. Jahrhundert die Spektakeloper sich der Gunst des Publikums erfreute. Die großen Erfolge, die etwa Meyerbeer nicht nur in Frankreich, sondern allenthalben in Europa errang, beruhten

1) Karl Zimmermann: Preussische Jugend zur Zeit Napoleons („Hausbücherei“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Band 27) S. 100—102.

doch vor allem darauf, daß er die starken äußeren Effekte nicht verschmähte, sie im Gegenteil in den Vordergrund stellte und mit besonderem Nachdruck pflegte. Schon in seiner ersten erfolgreichen Oper „Robert der Teufel“ findet sich eine Szene, in der die Nonnen aus ihren Gräbern steigen und sich in Balleteusen verwandeln — ein künstlerisch geradezu abgeschmacktes Motiv, sensationell jedoch auf das Publikum von großer Wirkung. Aus dem Höllentor ertönen in dieser Oper keine Schmerzenslaute, sondern infernalische Walzerklänge. Und diese Vorliebe für äußere Effekte, wie sinnlos und unkünstlerisch sie sein mochten, blieb Meyerbeer trotz des Aufschwunges, den er in den „Hugenotten“ nahm, bis an sein Lebensende und verschaffte seinen Opern bis über seinen Tod hinaus, ja fast bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts, überall in Europa die Vorliebe des großen Publikums. Das gilt von dem „Propheten“ ebenso wie von dem „Nordstern“ und der „Dinorah“, namentlich aber von der „Afrikanerin“, in welcher die Musik neben der prunkhaften szenischen Ausstattung und der Kunst des Theatermaschinisten völlig in den Hintergrund tritt.

Das große Publikum ist eben in allen diesen Dingen von jeher ein Kind gewesen. Es will sich amüsieren und kommt um so besser auf seine Kosten, je sensationeller und aufregender es hergeht. Das wissen denn auch die geschickten Macher im Theater, in der Oper, in der Literatur. Mancher Schriftsteller hat dadurch sein äußeres Glück gemacht, wenn er sich auch künstlerisch dabei zugrunde richtete.

Ganz besonders aber liegt die Gefahr, im Sensationellen und Aufregenden unterzugehen, in der Gegenwart vor. Denn unser modernes Leben hat die Berufsarbeit des Einzelnen durch eine bis ins Unvernünftige getriebene Arbeitsteilung so eintönig gestaltet und wirkt andererseits auf unsere Nerven durch die Fülle blendenden Lichts, durch den Lärm des großstädtischen Verkehrs, durch die Hast und Unruhe unserer Arbeit und unserer Vergnügungen so nervenaufreizend auf uns ein, daß die Nerven auch nach Vollendung unserer Tagesarbeit nicht leicht zur Ruhe kommen, sondern gewissermaßen in einem schwingenden Zustande verharren, der sie weiterer Anreize bedürftig macht. Woher käme es denn sonst, daß sich im letzten Jahrzehnt — um eine scheinbare Außerlichkeit herauszugreifen — in fast allen großstädtischen Cafés die Unsitte eingebürgert hat, daß beständig eine Kapelle konzertiert? Dem Großstadtmenschen ist es eben nicht mehr genug, eine Schale Kaffee zu genießen und eine Zigarre dazu zu rauchen, — er muß seine Sinne auch noch durch andere Reizmittel anregen lassen. Durch diese Eigenart unseres Lebens

wird die Beschäftigung mit ernsthaften Dingen in bedauerlicher Weise in den Hintergrund gedrängt, während zugleich die Sucht nach Aufregung gesteigert wird. Auch das hat zu den neueren Erfolgen der Schundliteratur nicht wenig beigetragen.

Welchen Umfang der Literaturzweig der Ritter- und Räuberromane zu Beginn des 19. Jahrhunderts angenommen hatte, das zeigt uns kaum eine Literaturgeschichte. Pflegen sich diese doch fast ganz auf die Schilderung des Entwicklungsganges des literarisch wertvollen Schrifttums zu beschränken, den kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt des Umfangs und Einflusses der schlechten Literatur aber leider recht sehr zu vernachlässigen. Erst Müller-Fraureuth hat diesen durch seine mühsamen Untersuchungen des genaueren festgestellt; es gehörte nicht geringe Selbstverleugnung und Selbstüberwindung dazu, sich mit dieser Schundware eingehend zu beschäftigen. Nach seiner Feststellung arbeiteten am Ende des 18. Jahrhunderts 267 Schriftsteller, darunter die größten Vielschreiber, an der Herstellung von Ritter- und Räuberromanen. Eine Leipziger Leihbibliothek führte in ihren Verzeichnissen vom Jahre 1836 unter 6.100 Romanen schlecht gezählt 1.700 Ritter- und Räuberromane auf. Sehr interessant ist auch die von Müller-Fraureuth berichtete Tatsache, daß nach den Freiheitskriegen die Beliebtheit dieser Literaturgattung ganz wesentlich herabgemindert war. Wer den Ernst einer großen Zeit erfahren und selbst auf den Schlachtfeldern für die höchsten Güter der Zeit mit gekämpft hatte, der konnte den läppischen Abenteuern der Schundliteratur keinen Geschmack mehr abgewinnen.

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Räuberromane beliebt, wie sie in ihrer niedrigsten Form selbst noch heute, wie schon gezeigt, eine große Rolle spielen. Die „Düsseldorfer Monatshefte“, die seit 1848 erschienen und sich zur Aufgabe setzten, die Mißstände des politischen wie des bürgerlichen Lebens mit scharfem Spott zu geißeln oder ins Lächerliche zu ziehen, haben in ihren satirischen Schilderungen wiederholt auf „Rinaldo Rinaldini“ angespielt.

Man kann bei solchen Beobachtungen den Schmerz Goethes verstehen, der 1827 den Vereinigten Staaten von Nordamerika zurief:

„Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenster-Geschichten.“

Uns ist dieses glückliche Geschick ebensowenig zuteil geworden wie den Vereinigten Staaten. Im Gegenteil: die Schundliteratur pflegt

die Räuberromantik nach wie vor mit aller Macht. Es ist nur ein Beispiel für viele, wenn ich anführe, daß der mehrfach genannte „Dresdener Romanverlag“ eine Sammlung in der Art der Rick Carter-Hefte unter dem Titel „Berühmte Räuber“ herausgibt, deren erste 30 Hefte folgende Titel tragen:

- | | |
|---|--|
| 1. Heinrich Anton Leichtweiß. | 16. Vittore Deroja. |
| 2. Johannes Bückler, genannt Schinder- | 17. Urach der Wilbe. |
| 3. Matthias Kneißl. [hannes. | 18. Farlas Mor. |
| 4. Johannes Karasch. | 19. Fritz Rotermund. |
| 5. Rinaldo Rinaldini. | 20. Guiseppe Musolino. |
| 6. Philipp von Mengstein, genannt
Lipps Tullian. | 21. Karl Stülpner |
| 7. Karl Hennig. | 22. Kosza Sandor. |
| 8. Ignaz Dietrich. | 23. Karl Heckmann. |
| 9. Nickel List. | 24. Der bayerische Hiesel. |
| 10. Michael Kohlhaas. | 25. Damian Hessel. |
| 11. Georg Zimmermann. | 26. Rudolf Wallner. |
| 12. Karl Moor. | 27. Henrico Wello. |
| 13. Wenzel Kummer. | 28. Karl Gyner. |
| 14. Hans Wagner. | 29. Michael Meyer. |
| 15. Karl Masch. | 30. Karl Münzer, der kühne Räuberhaupt-
mann. |

Selbst guten Kennern der Kulturgeschichte sind die meisten dieser Namen völlig unbekannt. Eine andere Hefreihe desselben Verlages, der in der Herausgabe von Schundliteratur besondere Mühseligkeit entfaltet und bedauerliche Erfolge erntet, trägt den Titel „Die Blutfahne der Flibustier“. Letztere Sammlung bringt nur Seeräuber geschichten.

2. Technische und schulpolitische Gründe.

In der technischen Eigenart unserer Zeit und in der schulpolitischen Entwicklung des letzten Jahrhunderts liegen weitere Gründe für die großen Erfolge der Schundliteratur verborgen.

So darf nicht übersehen werden, daß die geradezu ins Uferlose geschwollene Produktion äußerlich durch die Verminderung der Herstellungskosten erleichtert wurde, die dem modernen Druckverfahren und der neueren Reproduktionstechnik für Bilder zu verdanken sind. Ich nenne die Rotationsmaschine, ferner die Zeilengußmaschine, die es ermöglicht, das Manuskript auf einer Art Schreibmaschine abzutippen, während sie selbsttätig die Zusammenfügung der so angeschlagenen Buchstaben und den Guß jeder Zeile besorgt. Dazu trat die Möglichkeit, die bekannten Rollen endlosen Papiers für den Druck zu verwenden, die man häufig auf Rollwagen durch die Straßen transportieren sieht. Durch

alle diese Gründe ist eine außerordentliche Verbilligung des Drucks ermöglicht worden.

Jedes Ding hat eben seine zwei Seiten, und so hat uns denn die Buchdruckerkunst, der die Menschheit so ungeheure geistige Fortschritte verdankt, auch die schmachvolle Schundliteratur großgezogen. Man wird an das beißende Wort Nießches erinnert, daß die Deutschen zwar durch die Erfindung des Schießpulvers eine außerordentliche Kulturthat geleistet, diese aber wieder wett gemacht hätten, als sie die Buchdruckerkunst erfunden hätten. . . .

Ferner hat die besondere Eigenart der Gegenwart viel dazu beigetragen, die Schundliteratur so üppig ins Kraut schießen zu lassen. Läßt sich doch kaum ein kapitalistisches Unternehmen denken, das bei verhältnismäßig geringen Kosten so schnellen Umsatz und so hohen Gewinn zu erzielen vermöchte wie die Produktion von Schundliteratur. Die einzelnen Hefte sind nur 1 bis 2 Bogen stark, es können also auf einer und derselben Maschine zwei Hefte gleichzeitig gedruckt werden. Die Satzkosten verschwinden bei den hohen Auflagen vollständig, es wird mit Stereotypplatten gedruckt, vielfach auf Rotationsmaschinen. Als Papier wird billiges und schlechtes Zeitungspapier genommen. So kostet die Herstellung des Heftes selbst sehr wenig, zumal das einmalige Honorar, das der Verfasser erhält, nicht hoch zu sein braucht. Auch die Herstellung des Umschlages ist billig, da er in der kunstlosesten Weise mit zwei Farben gedruckt wird und da vielfach ohne weiteres die Klischees dafür Benutzung finden, die schon in anderen Ländern (namentlich in Nordamerika) zum gleichen Zwecke gedient haben. Der Kolporteur, der die Hefte vertreibt, erhält keine Provision nur nach Maßgabe der verkauften Exemplare — falls er nicht gar die Hefte, die er verkaufen will, vorher sogleich bar kaufen muß. So ist denn das Ganze eine ausgezeichnete und, wenn das Geschäft einigermaßen geschickt betrieben wird, ganz sichere Kapitalanlage — etwa ebenso, als wenn man ein Bordell betreibt. Schneller Umsatz, kleine Grundkosten, verhältnismäßig hoher Gewinn — darin liegt das finanzielle Geheimnis.

Ein weiterer, ebenfalls sehr wichtiger Grund für die Erfolge der Schundliteratur liegt auf völlig anderem Gebiete: sie ist auch durch die Vervollkommnung unseres Bildungswesens großgezogen worden. Natürlich ist dieser Einfluß ein indirekter und völlig unbeachtlicher gewesen. Daß aber ein solcher Zusammenhang tatsächlich besteht, dafür lassen sich viele Beweise geben — wenn man nicht bei einiger Überlegung die Wichtigkeit dieses Gedankens ohne weiteres zugeben will.

Dem es muß doch in einem Volke, dem durch die Einführung des Schulzwanges die Fähigkeit zu lesen geschenkt worden ist, die Neigung, diese Fähigkeit auch wirklich auszuüben, nach Betätigung drängen. Zeitungen allein genügen diesem Bedürfnis meistens nicht. Vor allem sind Zeitungen gerade für das Lebensalter, in welchem die Leselust am schärfsten ausgeprägt ist — für die Altersstufen von 13 oder 14 Jahren bis in den Anfang der 20er Jahre —, nicht so verlockend, daß man sich ihnen ausschließlich hingeben möchte. Die junge Seele findet in politischen Erörterungen und selbst in den Sensationsnachrichten des Tagesberichtes doch allzuwenig Weizenkörner, die sie auflesen möchte. Junge Leute wenden sich deshalb mit Vorliebe längeren Erzählungen in Prosa zu. Wenn sie von ausgesprochener Lesewut erfaßt werden, ist ihnen kein Buch dick genug. Je aufregender es darin zugeht, mit desto größerer Wonne stürzen sie sich darauf. Und das ist, wie gesagt auch ganz natürlich: denn wenn eine Fähigkeit geweckt ist, sucht sie sich die Möglichkeit der Betätigung zu schaffen.

Daß diese Folgeerscheinung sich auch in kulturpolitischer Hinsicht deutlich geltend macht, ersehen wir aus der Tatsache, daß die Schundliteratur am leichtesten in den Ländern vordringt, in denen der Schulzwang am frühesten zum Gesetz erhoben wurde. Überall, wo dieser gesetzlich festgelegt und durch die Verwaltung wirklich durchgeführt wurde, hat sich die gleiche Erscheinung gezeigt: daß neben guten Büchern auch die schlechten Formen der Literatur vordringen. Das ist in Frankreich der Fall gewesen, nachdem dieses 1882 die Schulpflicht eingeführt hatte, das ist in ähnlicher Weise auch in Italien zu beobachten, wo man die Schundliteraturhefte im Norden in viel größerer Menge antrifft als im Süden oder gar in Sizilien — weil hier Volksschulen nur erst in geringer Anzahl bestehen, während in Norditalien die Volksbildung weit größere Fortschritte gemacht hat.

Carl Müller-Fraureuth weist in seiner fleißigen Untersuchung „Die Ritter- und Räuberromane, ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des deutschen Volkes“ (Halle a. S., Max Niemeyer, 1894) S. 104 darauf hin, daß die erfolgreichsten Verleger von Ritter- und Räuberromanen um 1800 in Weisensfeld, in Arnstadt, in Rudolstadt, in Erfurt, in Leipzig, in Hamburg, auch in Quedlinburg und in Nordhausen saßen — hauptsächlich also in Thüringen und Sachsen, den Ländern, die den Schulzwang am frühesten eingeführt hatten. — Bezeichnend ist auch, daß der witzige Zeichner Dörbeck unter eines seiner Bildchen, das ein lesendes Dienstmädchen mit einem schreienden Kinde zeigte, — er zeichnete es ein

Menschenalter nach dem Erscheinen des „Rinaldo Rinaldini“ — als Unterschrift schrieb: „Geheimratsjöhre, willste woll stille sin, bis Rinaldo dot is!“

Die Lesewut ist also als notwendige Folge des Schulunterrichtes zu betrachten. Wir wollen uns über diesen Zusammenhang nicht täuschen, haben auch gar keinen Anlaß dazu. Vielmehr müßte man, wenn das Lesenlernen nicht die Lesewut hervorbrächte, dies geradezu als ein Zeichen schlechter Volksbegabung ansehen. Ist der Geist eines Volkes rege und lebendig, so muß er durch den Volksschulunterricht zur Leselust angeregt werden — und diese führt allenthalben dort zu einem erschreckenden Überwuchern der Schundliteratur, wo man dem Volke die gute Literatur mehr oder weniger schuldig geblieben ist.

3. Die kindliche Lesewut.

Dem Verlangen nach der Schilderung abenteuerlicher Erlebnisse liegen nicht nur Blutdurst, Sensationslüsternheit, Neugierde niedriger Art zugrunde, — vielmehr wird es auch hervorgetrieben von einer Kraft, von der wir wohl sagen müssen, daß sie zuweilen scheinbar das Böse will, doch aber das Gute schafft. Ich meine die Lesewut, die in ausgeprägtester Weise schon bei Kindern hervortritt. Da sie eines der wichtigsten Probleme der Kinderpsychologie wie der Massenpsychologie ist, soweit beide für den Gegenstand dieser Schrift in Betracht kommen, so seien der kindlichen Lesewut einige ausführlichere Betrachtungen gewidmet.

Fast urplötzlich wird das Kind von der Sucht befallen, seine ganze freie Zeit durch Lesen auszufüllen. Nichts anderes gewährt dann Reiz. Die Spiele der Kameraden, das schönste Wetter, ein strahlender, blau-lockender Himmel, selbst Eisbahn und Rodelschlitten — das alles verschwindet hinter den Wundern, die sich dem Kinde plötzlich in der Welt der Bücher aufstun. In den Schulstunden kann es die Aufmerksamkeit nur mehr mit Gewalt auf den Gegenstand des Unterrichts lenken, der Schulweg wird so schnell wie möglich zurückgelegt, die Schulmappe zu Hause in eine Ecke geschleudert, Mantel und Hut werden kaum abgelegt, selbst die Mahlzeiten so sehr wie möglich zusammengedrängt — nur, um zu den geliebten Büchern zu gelangen.

Und es wird alles verschlungen, was dem Kinde dann in die Hände fällt. Indianergeschichten und Räuberromane, Kriegserzählungen und Abenteuerfahrten, Zeitungsblätter und Zeitschriften aller Art, mit Vorliebe auch die Romane des Kleeblattes Werner, Heimburg, Marlitt und — ach! — die schlimme Nataly von Eschstruth, ja selbst Hintertreppen-

romane und Nick Carter-Hefte werden von dem Kinde hintereinander, durcheinander, nebeneinander verschlungen. Denn „verschlingen“ ist das einzig richtige Wort dafür — eine der schlagendsten Bezeichnungen, die unsere Sprache geprägt hat. Nicht nur die weit aufgerissenen Augen, die fieberhaft und gierig gespannten Züge des lesewütigen Kindes gemahnen an die hastige und massenhafte Nahrungsaufnahme eines Menschen, der vorher geradezu ausgehungert war: man kann dem Worte auch noch einen tieferen Sinn unterlegen.

Denn ganz wie der junge, sich streckende Körper plötzlich in ein gewaltiges Wachstum gerät und zum Erstaunen der Eltern Monat für Monat weiter in die Höhe schießt, insolgedessen aber auch ein Nahrungsbedürfnis zeigt, das durch die für Kinder sonst genügenden Nahrungsmengen nicht zu befriedigen ist — ganz so ergeht es hier auch dem wachsenden und plötzlich sich streckenden Geiste. Die bisherige Menge der Nahrungsmittel genügt ihm nicht mehr. Er muß an geistiger Nahrung das Doppelte, das Dreifache, das Fünffache zu sich nehmen, um seinem Aufnahmebedürfnis Genüge zu tun. Kurzum er muß, wie das körperlich stark wachsende Kind eine Unmenge von Speisen verschlingt und stets bereit ist, noch mehr zu essen, alle erreichbare geistige Nahrung sich zuführen — und behält doch einen wahren Heißhunger zurück. Für das lesewütige Kind gibt es monatelang, in manchen Fällen sogar jahrelang nur einen vernünftigen Lebenszweck: das Lesen — neben dem alle anderen Lebensäußerungen, als da sind Essen, Schlafen, Spielen oder nun gar Zurschulegehen, als bedeutungslos und unerwünscht zurücktreten.

Die Lesewut ist durchaus nicht etwa ein Erzeugnis unserer Zeit, wenn wir auch glauben, daß sie sich heute in besonders scharfen Formen äußere. Sie ist immer vorhanden gewesen, seit es überhaupt geschriebene oder gedruckte Bücher gibt. Eine beträchtliche Zahl großer Geister ist von ihr in der Jugend wie von einer Krankheit erfaßt worden. Aus den unzähligen Beispielen dafür will ich nur eins herausgreifen: das des deutschen Dichters Karl Immermann, der die Lesewut, die ihn als Kind beherrschte, später in seiner Selbstbiographie köstlich geschildert hat:

„Seit meinem zehnten Jahre entbrannte in mir ein Lesehunger, der sich lange fortsetzte, und den ich jetzt mir hin und wieder wünschen möchte. Diese Krankheit erscheint fast in allen Kindern, welche mit einigem Talent ausgestattet wurden. Der bloße Anblick eines Buches versetzt das damit behaftete Kind in eine Art von zitternder Begierde, die weniger die Stillung einer eigentlichen Neugier sucht, sondern aus der ersten Ahnung von dem unermesslichen Reiche des Wissens entspringt. Nur im Gedruckten, was es auch sei, lebt und webt das junge Geschöpf, die entlegensten Winkel

werden aufgesucht, um die geliebte Speise in MüÙe verzehren zu dürfen, frühe Morgen- oder späte Abendstunden bringen keinen Schlaf in das nach den Lettern verlangende Auge.

„Ich las, wessen ich nur habhaft werden konnte, und genoÙ die seligsten Stunden bei dem, was ich verstand und nicht verstand. Reisebeschreibungen, Biographien, Romane, Schauspiele wurden verschlungen. Aber auch das, was für meine Jahre von keinem Interesse sein konnte, war mir eine angenehme Kost; ich arbeitete mich durch den ganzen weit-schichtigen Abbé Pluche hindurch und sogar durch drei Bände von ‚schleissischer Landwirtschaft‘, die ich mir aus des Vaters Bibliothek zu verschaffen gewußt hatte. Ich war unglaublich fertig im Schnellesen, und ein nicht gar zu dicker Band kostete mich selten mehr als einen Tag.

„Mein Vater aber, dem diese Wut gefährlich für die Sinne und Phantasie seines Sohnes vorkommen mochte, erließ plötzlich das geschärfte Edikt, daß ich nichts mehr lesen sollte, als was er mir in die Hand gebe, worauf mir denn von ihm schmale Portionen zugingen, wöchentlich etwa ein Buch, meistens Reisen.

„Daß eine solche Unterjagung, die in dem vollen Wachstum des Naturtriebes einschneit, nichts versing, war natürlich. Ich befriedigte mein Gelüste nun heimlich, wie es nur immer angehen wollte, nur noch glücklicher im verbotenen Genuß. Eines Tages saß ich denn auch im stillen Hinterstübchen, hingekommen von einer alten Schwarte und meines Wahnens völlig sicher. Die Lektüre war eine völlig unschuldige; ich las in einer Wiener Übersetzung vom Jahre 1720 oder da so herum ‚des christlichen Märtyrers Polyeuct aus dem Französischen des Herrn Peter Corneille‘. — Polyeuct will sich taufen lassen, dann will er doch wieder nicht, weil seine Gemahlin schlechte Träume gehabt hat, und dann geht er doch mit Nearch ab, sich taufen zu lassen. Paulina, die Gemahlin, erzählt Stratonice, daß sie Severen geliebt habe; aber:

„Bei aller großen Brunst, die er und ich auch hatten,
Von meinem Vater nur erwartet' ich den Gatten,
Wen er mir gebehen möcht', zu freien stets bereit. . . .“

„Auch sie sagt, wie schlecht sie die Nacht geschlafen habe. Felix, der Landpfleger, kommt und meldet seiner Tochter, Sever, der alte, totgegläubte Galan, lebe und sei vor den Thoren von Melitene; sie müsse ihn durchaus mit Höflichkeit empfangen, da er ein großes Tier bei Hofe geworden sei. Paulina will nicht. Da sie aber eine Komposition von Tugend und Gehorsam ist, so wirkt der Vater mit seinem Ansehen auf die letzteren Spezies, und Paulina ruft:

„Ja denn! Ich muß von neu'm bezähmen mein Gefühl,
Bin Eures Nachtgebots ergebnes Opferpiel!“

„Bei diesen verhängnisvollen Worten ergriff mich die Nemesis. Ich hörte meinen Namen mit dem bekannten erschütterten Tone hinter mir rufen, erschrak, der christliche Märtyrer flog, wie sein Kopf im späteren Verlauf der Tragödie, blitzschnell unter den Tisch. Ich wandte mich, mein Vater stand in der Kammer. Er sagte nichts, deutete nur mit dem Finger nach dem Buche, ich erhob es, reichte es ihm dar, ungefähr mit der Empfindung im Herzen, die ich nachmals, da ich den Polyeuct ohne Furcht lesen durfte, an Nearchen kennen lernte, als er nicht so rasch wie der Held in jene Ewigkeit einzugehen wünscht. Mein Vater sah das Titelblatt an, steckte das Buch zu sich, unbeweglich blieb sein Antlitz, kein Vorwurf überschritt die Lippen, schweigend verließ er die Kammer. Ich wußte aber, was es an der Zeit sei, noch ehe ein Dritter kam, der mir ankündigte, der Vater habe als Strafe festgesetzt, daß ich heute und morgen

und übermorgen für mich bleiben solle und nicht am Tische der Eltern essen dürfe. Diese Ehrenbuße war mir die empfindlichste; aber weder meine Tränenklage noch die fürbittende Vorstellung des wohlwollenden Dritten, daß jener armenische Blutzuge unter Kaiser Decius wohl unmöglich meine Einbildungskraft habe vergiften können, vermochte sie zu wenden. Es blieb bei der Sentenz, und sie kam ohne Milderung zur Vollstreckung, denn mein Vater dachte wie der Große Kurfürst:

„Ich will, daß dem Gesetz Gehorsam sei.“¹⁾

Häufig sucht man der Lesewut mit dem Mittel des Verbots, überhaupt zu lesen, beizukommen, das Zimmermanns Vater hier anwandte. Und doch ist es grundfalsch, weil es darauf hinaus läuft, einem regsamem Geiste mit Gewalt die Flügel bis zum Stumpf abzuschneiden. Es steht fast auf derselben Stufe mit dem Verbot an ein in übermäßigem Wachstum befindliches Kind, mehr zu essen, als es bis vor einigen Monaten zu essen pflegte. Man muß dem jungen Geiste seine Entwicklung lassen. Wollte man versuchen, allzuvieles Lesen durch das Verbot des Lesens überhaupt zu bekämpfen, so würde die Folge nur sein, daß das Kind heimlich liest — und dann selbstverständlich viel Schlechteres, als es unter den Augen der Eltern zu lesen wagt. Auch hier mag viel Minderwertiges und manches geradezu Schlechte mit unterlaufen, schon weil die Auswahl der Jugendschriften in vielen Fällen nicht mit wirklicher Sachkenntnis erfolgt. Wenn das Kind aber unter den Augen der Eltern liest und lesen darf, so werden viel mehr gute Bücher darunter sein. Vor allem läßt sich der Lesetrieb dann auf gute Bücher hinlenken. Mit dem Augenblick dagegen, wo dem Kinde das Lesen überhaupt verboten wird, fällt es mit Sicherheit allen möglichen Formen der schlechten Literatur zum Opfer. Und gerade auf unsere liebe Schuljugend üben die Formen der aufregenden und sensationellen Erzählungen, wie sie von der Schundliteratur geboten werden, denselben Zauber aus, wie das Licht auf die Motte.

Vor 25 Jahren lagen in den kleinen Papierhandlungen die sogenannten Indianerschmöcker aus, die für 10 Pfg. das Heft käuflich waren und die uns Knaben das Blut zum Herzen trieben, wenn wir von den Heldentaten des Schwarzen Bären oder des Weißen Adlers lasen. Mehr als 100 Skalpe hatte er seinen Feinden genommen, und alle List der ihn blutdürstig verfolgenden Krieger feindlicher Stämme hatte ihn doch nicht überwältigen können. Die Schlachten und Skalpierungen, die in diesen Schmökern geschildert waren, sind von uns allen mit Wonne gelesen

1) Zimmermann: Preussische Jugend zur Zeit Napoleons („Hausbücherei“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung Band 27) S. 74—77.

worden, und eine Gänsehaut nach der anderen lief uns dabei über den Rücken. Diese Dinge waren doch so ganz anders als das Leben in unseren nüchternen, graugetünchten, jeden Schmuckes entbehrenden Schulstuben. So übten sie auf uns alle einen zwingenden Reiz aus. Noch heute steht deutlich die fieberhafte Spannung vor mir, in die uns die Erzählung von den Schlichen und Listen versetzte, mit denen die Indianer den weißen Trappern oder anderen Feinden nachstellten, und die Bewunderung, die wir ihrem Mut und ihrer todesverachtenden Kühnheit entgegenbrachten. Trotz aller Einwirkungen der Schule waren daher die von uns am meisten verehrten, ja förmlich angebeteten Helden eine Zeitlang nicht Karl der Große, nicht der alte Fritz, nicht Zietzen, nicht Seydlitz, nicht Blücher, nicht Bismarck und Moltke — sondern der Weiße Adler, der Schwarze Bär und die Walbläufer des Wilden Westens. Daß kein einziger von uns, die wir damals als Knaben die Indianerschmöcker verschlangen, jene Ideale seiner Kinderjahre beibehalten hat, ist aber so selbstverständlich, daß man sich des Lachens nicht erwehren kann, wenn man dies überhaupt feststellen soll — Beweis genug dafür, daß der Inhalt der Bücher, die von lesewütigen Kindern verschlungen werden, eine dauernde Einwirkung nicht auszuüben braucht. Gewiß gehen sie nicht spurlos an ihnen vorüber, und die Einwirkung kann ein paar Jahre lang sehr stark und recht unerfreulich sein. Aber ein im innersten Kern gesundes Kind wird die üblen Einflüsse, denen es durch falsche Auswahl seiner Bücher ausgesetzt ist, von selbst überwinden, wenn es Gelegenheit hat, auch gute Bücher zu lesen. Dann wird es in späteren Jahren mit Lächeln auf seine Kindertorheiten im Bücherlesen wie in anderen Dingen zurückblicken.

Andererseits wäre es grundfalsch, wenn man glauben wollte, daß es ganz gleichgültig sei, was man dem Kinde zu lesen gibt. Es ist viel über die Frage gestritten worden, ob der Geschmack verbildet werden oder verkümmern kann, wenn ein Kind schlechte oder doch wertlose Bücher in die Hand bekommt. Eine allgemeine Antwort wird sich auf diese Frage kaum geben lassen, da nicht nur die künstlerischen und literarischen Anlagen der einzelnen Menschen völlig voneinander abweichen, sondern da auch das Assimilationsvermögen und die Kraft der Persönlichkeit ganz verschiedenartige sind. Um nochmals auf das Gleichnis von der Nahrungsaufnahme zurückzugreifen: Speisen, die der eine Magen ohne weiteres verträgt und die ihm nicht die geringsten Beschwerden verursachen, können den Magen eines anderen so stark verderben, daß er Kraft und Gesundheit einbüßt, wenn er sie fortgesetzt genießt. Was das eine Kind also

an Büchern verdauen kann, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, wird auf das andere ungünstig einwirken, seinen im Wachstum befindlichen Geist in eine schiefe Richtung lenken und verkrüppeln lassen. Allgemeine Regeln lassen sich daher für die Bekämpfung über Einwirkungen der Lesewut kaum aufstellen.

So falsch es ist, dem lesewütigen Kinde das Lesen ganz zu verbieten, so unklug wäre es auch, wenn man es dauernd seiner Leidenschaft überließe, ohne den Versuch zu machen, diese zu zügeln. Gewiß hören Kinder nicht immer auf einen verständigen Rat. Mit sanftem Nachdruck können die Eltern es aber dennoch durchsetzen, daß ein lesewütiges Kind täglich, nachdem es einige Stunden lang seiner Leidenschaft gefrönt hat, sich auch dem Kreise seiner Kameraden zuwendet, Ball spielt, Schlittschuh äuft, wandert, überhaupt sich auch körperlich ausarbeitet, so daß dadurch ein Gegengewicht gegen das wütende Verschlingen von Lesefutter geschaffen wird. Vielleicht ist es klug, dieses Mittel nicht sogleich im ersten Anfang der Lesefrankheit anzuwenden, sondern das lesewütige Kind zunächst kurze Zeit ganz gewähren zu lassen. Häufig legt sich die Lesewut nach einigen Wochen ganz von selbst, und länger als zwei oder drei Jahre pflegt sie in ihren scharfen Formen kaum anzuhalten.

Das Bedürfnis nach starker geistiger Nahrungsaufnahme wird allerdings auch dann noch empfunden werden, wenn das unterschiedslose und alle freie Zeit des Kindes in Anspruch nehmende Verschlingen von Lesestoff aufgehört hat. Denn ein beweglicher Geist sieht in der Welt so viele Rätsel, er möchte so brennend gern über den Umfang des Lebens, der ihn in engem Abstand umgibt, hinaussehen, daß er alle möglichen Bücher, die in sein Bereich kommen, zu lesen wünscht. Vor allem kommt es auch den meisten Kindern auf großen Reichtum an Geschehnissen an. Bücher, die sie interessieren sollen, müssen eine starke und lebhaft fortschreitende Handlung enthalten und in lebendiger, anschaulicher Art erzählen. Die junge Seele brennt danach, die ganze große Welt in ihrer Mannigfaltigkeit und Farbigeit kennen zu lernen, zu erfahren und an immer neuen Beispielen zu sehen, wie Liebe und Haß die Welt regieren.

Jedenfalls sollte man nicht übersehen, daß die Kinder, bei denen die Lesewut ausbricht, die geistig regsamsten und aufnahmefähigsten zu sein pflegen, und daß man schweres Unrecht verübt, wenn man den jungen Geist, der wachsen und sich regen will, einschnürt und nach allen Richtungen zu hemmen sucht. Die Männer und Frauen, aus denen etwas geworden ist, die im Leben etwas geleistet und sich zugleich rege geistige Interessen bewahrt haben, sind in ihrer Jugend fast sämtlich

einmal der Lesewut verfallen gewesen. Wer sie nie gekannt hat, der bildet im späteren Leben sehr häufig nur eine Nummer in der übergroßen Herde von Menschen, die auch für die wichtigsten geistigen und kulturellen Bestrebungen kein Interesse haben, die über ihren engsten Umkreis nicht hinausblicken mögen, denen geistiger Ehrgeiz und seelische Regsamkeit fremd und unverständlich sind, und die an nichts anderem Interesse haben als am Variététheater, am Biertrinken, am Statspielen und an Kaffeekränzchen — gewürzt mit recht viel Klatsch über alle lieben Nachbarn und Freunde.

Die Stoffgier gehört nun einmal zu den unveränderlichen Kennzeichen der geistigen Entwicklung und ist allenthalben auf der ganzen Welt zu beobachten, wo der Schulzwang seine Wirkung übt und wo die Verhältnisse den unseren annähernd gleichen. Am stärksten erscheint dieses geistige Bedürfnis in der Jugend der Großstädte, die ja nach einem Worte Friedrich Hegels „im Guten wie im Bösen ihren Ländern vorausgeschritten“ sind. Unter der Jugend der deutschen Großstädte ist das Lesebedürfnis besonders scharf ausgebildet. Ein Zeichen dafür ist die ungemein starke Benutzung, die den Jugendschriften-Abteilungen aller deutschen Volksbibliotheken zu teil wird. Auch Lesetrieb und Bildungsbedürfnis der Erwachsenen sind in Deutschland prächtig ausgebildet; es gibt bekanntlich keine Volksbibliothek im ganzen Deutschen Reiche, die nicht — falls ihre Einrichtungen einigermaßen vernünftig getroffen sind — von Jahr zu Jahr steigende Benutzungsziffern aufweise. Die Benutzungszahlen der Jugendschriften-Abteilungen sind aber fast allenthalben in noch stärkerem Steigen begriffen als die der Abteilungen für Erwachsene. Es ist nur ein Beispiel für viele, daß in der von Dr. Paul Ladewig vortrefflich organisierten Kruppschen Bücherhalle in Essen a. R., die für die sämtlichen 35.000 Arbeiter und Beamten der dortigen Kruppschen Werke nebst ihren Angehörigen bestimmt ist, die Zahl der Bücherverleihungen überhaupt von 94.000 Bänden im 1. Berichtsjahre auf 406.000 Bände im 8. Berichtsjahr, also auf etwa das $4\frac{1}{2}$ fache wuchs, während die Zahl der verliehenen Jugendschriften in derselben Zeit von 8.000 Bänden im 1. auf 89.000 Bände im 8. Berichtsjahre, also auf das 11 fache, hinaufgeschwollen ist.

Die interessante Frage, welches Alter am meisten liest, kann hier nur gestreift werden. Eine englische Volksbibliothek, die Öffentliche Bibliothek in Cambridge, hat darüber 1905 eine Statistik aufgestellt. Diese ergab, daß die 14jährigen Leser jährlich im Durchschnitt 43 Bände lasen — die 20jährigen Leser jährlich 59 Bände — die 30jährigen

die riesige Zahl von 174 Bänden. Für die späteren Lebensjahre gingen die Benutzungszahlen alsdann schnell zurück. Bei 50jährigen betrug die Durchschnittszahl nur noch 27 Bände, bei 60jährigen 15 Bände, bei noch älteren Lesern nur noch 14 Bände im Jahr.

Es wäre hochwichtig, eine ähnliche Untersuchung einmal in mehreren großen deutschen Volksbibliotheken gleichzeitig zu unternehmen, um sichere Schlüsse daraus ziehen zu können. Wahrscheinlich würde sich unter Berücksichtigung aller Nebenumstände ergeben, daß doch wohl das Alter von 15—20 Jahren hinter dem von 20—30 Jahren in der Lesewut nicht zurücksteht.

Wie dem nun auch sei: wir können jedenfalls mit der feststehenden Tatsache rechnen, daß das Lebensalter von 15—30 Jahren das lesewütigste ist. Man halte sich die Bedeutung dieser Tatsache klar vor Augen: sie besagt nichts weniger, als daß gerade in dem Alter, in welchem der Mensch am bildungsfähigsten ist, in welchem er aber auch am leichtesten verbildet werden kann, am allermeisten gelesen wird. Bekommt er während dieser Zeit ausschließlich oder auch nur überwiegend schlechte Bücher in die Hand, so müssen die Folgen für ihn selbst und zugleich für die Gemeinschaft, der er angehört, überaus verderblich und traurig sein. Er selbst wird mindestens die Fähigkeit verlieren, die Werke unserer Dichtung auf sich wirken zu lassen. So ist er förmlich als ein Ausgestoßener unseres Kulturkreises zu betrachten, zumal jemand, dessen literarischer Geschmack völlig ertötet ist, auch im übrigen für jeden feineren Kultureindruck verloren zu sein pflegt.

Und wie bildungsfähig, wie begeisterungsfähig pflegen doch fast alle Kinder zu sein! Niemals habe ich das deutlicher empfunden, als wenn ich einer Theatervorstellung für Volksschüler beiwohnte. Wird dort „Maria Stuart“ oder ein anderes Meisterwerk unserer dramatischen Dichtung, insbesondere aber „Wilhelm Tell“ gegeben, — wie glühen da die Wangen, wie leuchten die Augen, wie beben die Herzen! Man spürt es förmlich, wie diese vielhundertköpfige Kinderschar sich von den prächtigen Dichtervorten dahinnehmen läßt, wie sie ganz in ihnen aufgeht und in diesem Augenblick für alles Schöne und Edle empfänglich ist. Werden solche Darstellungen nicht geboten, die Kinder statt dessen vielmehr in Varietés oder in minderwertige Kinematographen-Theater mitgenommen, so wird der Vorgang der umgekehrte sein: über alles, was in der Seele des Kindes für Schönheit und Größe empfänglich ist, legt sich eine dicke und immer wachsende Staubschicht, die alle jene schönen Keime erdrückt und ertötet.

Genau so geht es mit der Literatur, deren Einfluß im Guten wie im Schlechten unendlich groß sein kann. Wer unter den schlechten Einfluß gerät, der wird nicht nur selbst seine künstlerische Empfänglichkeit und seine besten moralischen Eigenschaften verlieren, sondern auch ein weniger brauchbares Glied des Ganzen werden — wenn er nicht gar förmlich auf Abwege gedrängt wird.

Was nun gar die Folge sein muß, wenn sich die kindliche Lese- und Schreibweise ganz oder fast ausschließlich von Schundliteratur nährt, das ist in Kapitel B wohl bereits deutlich genug erwiesen. Selbst wenn aber auch äußerlich keine allzu schlimmen Folgen zutage treten, so sind doch recht unerquickliche Erscheinungen zu spüren. Wieder sei aus der Praxis der Schule ein Beispiel dafür angeführt — ich begnüge mich mit diesem einen, obwohl Hunderte und Tausende solcher Beobachtungen vorliegen. Ein Oberlehrer hat in der Täglichen Rundschau (vom 26. März 1909) in einem kurzen, trefflichen Aufsatz darauf hingewiesen, daß der Einfluß, den sinnentstellender Lese- und Schreibstoff auf die Gedanken- und Vorstellungswelt der Knaben hat, in seiner Kraft und Dauer oft unterschätzt wird. Er führt das folgende kleine Erlebnis aus seiner Untertertia an:

Das Ergebnis ist, was Satzbau und Grammatik anbelangt, wenig anziehend für die Leser der „T. R.“ (sei's nur gestanden — auch für den Lehrer). Aber der Inhalt! Allerdings, der Durchschnitt erzählt von dem bekannten „Mann, den ich gesehen habe“, aber bei einigen lohnt näheres Studium.

Als Probe nur die Sätze ein und desselben Schülers:

1. Der Deserteur, der aus der Festung geflohen war, wurde bald darauf verhaftet.
2. Der Ritter, dessen Waffen im Kampfgewühl verloren gingen, ergriff feige die Flucht.
3. Der Mörder, welchem man die Fesseln angelegt hatte, ergab sich stumm in sein Schicksal.
4. Der Löwe, welchen man für tot gehalten hatte, gab noch ein schwaches Brummen von sich.
5. Die Schmuggler, welche ihre Flucht auf dem Strome bewerkstelligen wollten, fanden bald darauf ihren Tod.
6. Die Germanen, deren Schlachtrupf auf einmal erscholl, warfen sich ungestüm auf die Römer.
7. Die Kriegsschiffe, welchen einige Torpedos nachgeschandt waren, wurden von diesen gefapert.
8. Die Minen, welche die Russen gelegt hatten, wurden von den Japanern gesprengt.
9. Die Leichname, welche schon in Verwesung übergingen, wurden ins Meer geworfen.

Reihen wir die „Subjekte“ dieser Sätze einmal aneinander: der Deserteur, der Ritter, der Mörder, der Löwe, die Schmuggler, die Germanen, die Kriegsschiffe, die Minen, die Leichname.

Und nun die Quellenforschung. „Was liest du augenblicklich?“ „Der Graf von Monte Christo.“ Und vorher? „Hurra.“ Noch eine Frage so nebenher: „Hast du kürzlich Karl May gelesen?“ „Ja.“

Es erübrigt sich zu erwähnen, daß dieser gutbegabte Junge oft stundenlang in Zerstreuung dasitzt, daß er seine Arbeiten flüchtig und gleichgültig erledigt. Er liest oder träumt. In seinem „Unterbewußtsein“ aber lauern die Schmuggler, Mörder und verwesenden Leichname, die Deserteure, Minen und Löwen.

Sie „liegen wartend unter dünner Decke,
und leise hörend stürmen sie herauf.“

D.

**Besonderes Beispiel:
die Kriminalliteratur.**



Betrachten wir einmal an einem Beispiel, wie der Reiz der Aufregung und die Lesewut in gewissen Zeitaltern dazu führen, bestimmte Literaturgattungen ganz besonders zu bevorzugen. Von der großen Menge wird augenblicklich wohl kein Literaturgebiet mit größerem Interesse verfolgt wie die Kriminalliteratur.

Zwar hat das Verbrechen von jeher das Interesse der Menschen magisch auf sich gezogen, und wenn nun gar ein großer Dichter es zum Gegenstande seiner Schilderung macht, so können wir unsere Blicke kaum davon abziehen. Allerdings: der gewöhnliche Verbrecher, der seine Absichten auf gemeine und durch keine besondere Eigenart ausgezeichnete Weise verfolgt, hat niemals das Interesse und die Bewunderung größerer Kreise gefunden und ist auch niemals zum Gegenstand literarischer Verherrlichung gemacht worden. Immer waren dies vielmehr Verbrecher, die durch die Kühnheit ihrer Pläne und die Geschicklichkeit ihrer Ausführung über das Durchschnittsmaß hervorragten. Die ästhetische Freude am Verbrechen ist vielleicht zu keiner Zeit mehr in die Erscheinung getreten als in der Renaissance. Man denke an die Gestalten, die Machiavelli mit so großer Liebe und Meisterhaft zeichnet: an einen Castruccio, an den schrecklichen Cesare Borgia, an Castracane usw. — alles die Bilder machtvoller, überlegener Verbrecher und Blutmenschen. Auch Shakespeare hat solche Tiere in Menschengestalt mit Vorliebe geschildert: Lady Macbeth und Richard III. werden für alle Zeiten Vorbilder für die geniale Zeichnung von Verbrechertypen bleiben.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts erzeugte ein noch tieferes Interesse für den Verbrecher. Montesquieu und Rousseau richteten ihre Angriffe gegen den Formalismus des römischen Rechtes, Voltaire setzte alle seine Kraft daran, den an dem Kaufmann Jean Calas verübten Justiz-

mord aufzudecken, Gottlieb Meißner begann in Deutschland Kriminalgeschichten zu schreiben. Der französische Rechtslehrer Pitaval gab eine Sammlung merkwürdiger Kriminalfälle heraus, die es auf 20 Bände brachte und das Vorbild für zahlreiche ähnliche Sammlungen wurde, die seither die Sammelbezeichnung „Pitaval“ zu führen pflegen. Eine deutsche Übersetzung der Pitavalschen Sammlung erschien 1792—95, die Vorrede schrieb kein Geringerer als Schiller. Die Dichter des Sturms und Drangs behandelten (siehe z. B. Goethes „Faust“ und Bürgers Ballade „Die Pfarrerstochter von Taubenhain“) das Problem der Kindesmörderin. Man hielt das Verbrechen, gestützt auf die Theorien des Italieners Beccaria, für eine Verirrung der von Grund aus guten menschlichen Eigenschaften. Die Literatur brachte immer mehr Kriminaldichtungen hervor: man denke etwa an E. Th. A. Hoffmann, an Dickens' „Oliver Twist“, an zahlreiche Romane Victor Hugos, insbesondere an seinen „Letzten Tag eines Verurteilten“. Vor allem aber sei auf die großen deutschen Kriminaldichtungen hingewiesen: auf Schillers „Räuber“, auf Kleists „Michael Kohlhaas“, auf den „Sonnenvirt“ von Hermann Kurz und auf den zweibändigen Roman „Ein Kampf ums Recht“ von Karl Emil Franzos.

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Schilderung der Kriminaldichtung zu geben; ich gedenke dies in einer besonderen Schrift zu tun. Ich muß mich hier darauf beschränken, zu erwähnen, daß das Verbrechen in allen seinen mannigfaltigen Formen in der Dichtung der letzten Jahrzehnte eine bedeutende Rolle spielt. Ganz neue Formen der Kriminaldichtung sind entstanden, seit der amerikanische Dichter Edgar Allan Poe seine Novelle „Der Mord in der Spitalgasse“ und seine übrigen Kriminalnovellen schrieb.

Poe schuf den Detektiv Dupin, nach dem dann der erfolgreichste Kriminalschriftsteller der Gegenwart, der Engländer Conan Doyle, seinen Sherlock Holmes bildete. Nach dem „Faust“ hat keine Gestalt der Dichtung bei allen weißen Völkern, ja in allen Ländern der Welt — denn auch die Chinesen und Japaner lesen bereits Sherlock Holmes-Geschichten — so große Volkstümlichkeit erlangt wie diese erdichtete Figur. Dieser edle Detektiv ähnelt zwar ein wenig dem Amadis von Gallien und dem edlen Räuber späterer Zeiten: er weiß alles, er kann alles, er ist ein Ausbund von Edelmut, von Freundestreue, Verstandesschärfe, Geistesgegenwart, kurzum, der hervorragendsten Eigenschaften. Aber es ist dennoch falsch, wie es zuweilen geschieht, den Sherlock Holmes-Erzählungen jeden literarischen Wert abzuspochen oder sie gar mit der Schundliteratur in einen Topf zu werfen. Sie weisen außer großer schriftstellerischer Ge-

wandtheit doch auch manche literarisch wertvollen Züge auf, wenn sie auch nicht als Dichtungen im höheren Sinne zu bezeichnen sind. Und zur Schundliteratur gehören sie nun ganz und gar nicht. Schon ihre äußere Form, ihr flüssiger und eleganter Stil sondern sie scharf davon ab. Aber auch ihr Inhalt und ihre Behandlungsart ziehen eine scharfe Grenze zwischen beiden. Verderblich können die Sherlock Holmes-Geschichten niemals wirken, zum mindesten sind sie völlig unschädlich; ja sie können gute Folgen nach sich ziehen, da sie den Geist des Lesers von Anfang an stark beschäftigten, ihm Rätsel aufgeben, an deren Lösung sie ihn beteiligen, und indem sie stets auf der Seite der Gerechtigkeit stehen und gegen das Verbrechen Stimmung machen.

Die außerordentliche Beliebtheit der Sherlock Holmes-Erzählungen hat dazu geführt, daß die Gestalt dieses erdichteten Detektivs auch von den Schundroman-Fabrikanten ausgenutzt wurde. In Deutschland hat die Robert Vuzsche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, der das deutsche Verlagsrecht für die Conan Doyle'schen Erzählungen zusteht, diesen Schundroman-Fabrikanten das Handwerk gelegt. Man sollte deshalb von den Schundliteratur-Sammlungen niemals als von „Sherlock Holmes-Hefen“ sprechen, wenn eben auch ursprünglich eine solche unter diesem widerrechtlich als Aushängeschild benutzten Titel erschien.

Daß die schlechte Kriminalliteratur furchtbare Folgen nach sich ziehen kann, dafür ein Beispiel; es sei im übrigen auf die in Kapitel B zahlreich angeführten deutschen Beispiele hingewiesen. Im Jahre 1908 wurde eine der anmutigsten und elegantesten Damen der vornehmen Gesellschaft von Chicago in das Zuchthaus eingeliefert, weil sie eine Reihe verwegener Einbrüche und Juwelendiebstähle verübt hatte. Es hatte ihr an nichts gefehlt: weder an Geld noch an einer hervorragenden Stellung noch an Familienglück. Sie war verheiratet und hatte ein Kind, ihren Mann liebte sie schwärmerisch. Als sie nach der Geburt ihres Kindes kränkelte und sich vereinsamt und etwas unglücklich fühlte, begann sie Kriminalromane aller Art zu lesen; darunter waren viele minderwertige und schlechte. Sie sagte nun selbst von sich:

„Den verklärenden Schimmer, den diese Bücher über das Verbrechen breiten, das Aufregende des Geisteskampfes zwischen scharfsinnigen Verbrechern und erfahrenen Polizisten, all das wogte in meiner Phantasie wild durcheinander, es lockte mich und ich spürte die Sehnsucht, ähnliche Aufregungen und Kämpfe durchzukosten. Damals kam ich nach Chicago. Dort lernte ich Albert Johns kennen, den Neger. Er kam, irgendeine Handwerksarbeit im Hause zu verrichten. Ich sah ihn und fragte ihn nach der Zeit. Er zog eine Damenuhr aus der Tasche und ungenollt dabei auch einen Diamantring. Sofort versteckte er das Juwel wieder und mißtrauisch schaute er mich

an. Eine seltsame Erregung war über mich gekommen. Ich hörte nicht mehr, was er sagte, wirr wirbelten die Gedanken durch meinen Kopf. Das war es ja, wovon ich geträumt hatte, hier unmittelbar, hier hatte ich es ja vor mir: die Berührung mit dem Abenteuer. Eine krankhafte, unerklärliche kalte Ruhe kam über mich. Wir standen vor meiner Zimmertür. Ich stieß ihn hinein. Argwöhnisch starrte er mich an. Dann sagte ich es ihm: daß er ein Einbrecher sei, und daß ich immer einen Einbrecher habe kennen lernen wollen und daß er von seinen Abenteuern erzählen müßte. Die düsteren Bilder wirkten fort in mir, sie wuchsen, und schließlich erklärte ich ihm, auch ich wolle einen Einbruch versuchen. Er nahm mich in die Lehre, und was folgte, weiß die Welt. Ich beging aus lauter Lust an der Gefahr und an der Erregung die Reihe von Diebstählen und Einbrüchen, derentwegen ich nun hier im Zuchthaus sitze.“

Wenn schlechte Kriminalromane auf eine Dame der vornehmen Gesellschaft so einwirken können, — was muß dann erst die Folge sein, wenn der großen Menge fortgesetzt Tausende und Hunderttausende von Schundliteraturheften zugeführt werden, deren Titel etwa folgendermaßen lauten:

Das Opfer eines Giftmischers	Der Bagabundenkönig
Der geheimnisvolle Nachbar des Detektivs	Die Leichenräuber des Greenwood-Kirchhofes
Ein verbrecherischer Arzt	Die Verschwörung der roten Liga
Das Gefängnis auf dem Meeresgrunde	Eine rätselhafte Entführung
Ein Gaunerstreich auf der Rennbahn	Die Giftmorde auf der Mameda
Der Baganten-Club	Die Nihilisten von Perm
Ein Millionendiebstahl	Mammy Tooters Kaschemme
Melville Gaylord, der Fürst der Salon- diebe	Die Falschmünzer von Bolusia County
Das geheimnisvolle Telephon im Hudson	Auf blutiger Fährte
Ein Mord auf der Landstraße	Der geraubte Diamantstern
Eine Jagd über den Dzean	Buck Bagley, der Einbrecherkönig
Eine Schreckensnacht im Grandhotel	Der Mann mit der Ebenholz-Hand
Die Abenteuer eines Geheften	Der geheimnisvolle Mord in Fall River
Das geheimnisvolle Skelett	Das Teufelsauge.
Das Gespenst im Irrenhause	

Ich habe diese Titel aus denen der ersten 100 Hefte der Sammlung „Nick Carter“ herausgegriffen, von der, wie schon erwähnt, bisher bereits über 250 Hefte (in Amerika schon über 500) erschienen sind. Man kann sich danach eine Vorstellung davon machen, wie viel länger diese Liste mit Leichtigkeit gestaltet werden könnte, zumal wenn die übrigen Schundsammlungen mit herangezogen werden.

Und nun ein Beispiel aus einem Schundliteraturheft, das sich mit dem Verbrechen und seiner Sühne befaßt: Die Gebrüder Ostermann haben auf der „Kindermordfarm“ einer Unmenge von Menschen das Lebenslicht ausgeblasen, ihnen die Hälse abgeschnitten, sie zu Tode ge-

quält; auch haben sie Bahnzüge beraubt und zahlreiche andere Verbrechen auf sich geladen. Als der Arm der Gerechtigkeit sie endlich erreicht, werden sie zur Hinrichtung auf elektrischem Wege verurteilt. Zunächst wird der jüngste des lieblichen Kleeblattes auf den Stuhl geschmalt und der elektrische Strom wird angestellt. Nun heißt es:

„Der Körper des Gerichteten zuckte und bäumte sich empor, ein widerlich süßlicher Geruch von verbranntem Fleisch durchzog den Raum, dann stellte der Beamte den Todesstrom ab. Ein Arzt trat herzu, prüfte Puls und Herz des Gerichteten und fand, daß noch Leben in ihm vorhanden sei. Von neuem fauste ein stärkerer elektrischer Strom durch den Körper. Wieder zuckte und bäumte sich derselbe auf. — Grauer Dampf quoll von dem Fleisch des Gerichteten und zog sich in dichten Schwaden zur Decke empor. — Wieder wurde der Strom abgedreht, und nun erklärte der überwachende Arzt, daß der Gerichtete tot sei.“

Aber nicht genug des Grauens. Auch der zweite Bruder muß mehrmals — der Steigerung halber fünfmal — die Tortur des elektrischen Hochspannungstromes aushalten, ehe es mit seinem Leben zu Ende ist. Der Älteste, als an ihn die Reihe kommt, wehrt sich verzweifelt und mit Riesenkräften, wird aber doch schließlich auf den Stuhl geschmalt, dann wird auch für ihn der Strom angestellt.

„Als wenige Stunden später die Ärzte des Gefängnisses, wie es Vorschrift des Gesetzes war, die Leichen obduzierten und öffneten, da erhob sich, als der Arzt den Leib des Ältesten öffnete, dieser von dem Obduktionstisch und sprang den Arzt an. — Flüchtend eilte dieser aus dem Zimmer. — Mit einer schrecklichen Schnittwunde froh der Obduzierte in dem Leichenraume umher und bemühte sich, die heroorquellenden Eingeweide mit den Händen zurückzuhalten. — Ein Schuß aus dem Revolver eines Gefängnisbeamten machte endlich seinem Leben ein Ende.“ —

Ich verweise ferner auf die bereits S. 22 f. angeführten Zitate aus dem „Mädchenmörder von Boston“. Und endlich noch zwei Beispiele aus der Sammlung „Geheimpolizisten“:

„Du wunderst dich, daß wir es nicht so eilig haben,“ fuhr er nach einer Weile fort. „Ja siehst du, mein Junge, das gehört eben zu jedem Vergnügen, welches auch diejenigen empfinden, welche, wie man zu sagen pflegt, zu den Verbrechern zählten. Das haben wir immer so gemacht, und ich selbst kenne keinen größeren Reiz, als wenn jemand in Todesängsten schwebt. Hier an der Stelle, wo du jetzt liegst und auf dein Ende wartest, haben schon andere gelegen, und alle diese haben sich in gleicher Lage befunden. Mit ihnen haben wir so gesprochen, wie mit dir und uns belustigt, wenn sie in Entsetzen und Ängsten zu zappeln versuchten, bis dann der gloriose Moment kam, wo der Dick und der Dan dort die dem Tode Geweihten in den Dampfkessel hineingeschoben. In den Ofen, mitten in Feuerogluten, wie so'n riesiges Stück Kohle. „Ja, ja, mein Junge, ich sage dir, das ist jedesmal ein Hauptspaß gewesen.“

Aus „Geheimpolizisten.“

„Du weißt, daß ich immer gern schreien höre. Für mich gibt es nichts Schöneres, als wenn die Mordtat, welche ich ausführe, von Angstgebrüll begleitet ist. Ich will ihm den Knebel aus dem Mund nehmen, er mag schreien, so viel er will.“
Aus „Geheimpolizisten.“

Diese Beispiele mögen genügen. Behandelt ein Dichter das Verbrechen, so wird er, selbst wenn er es in aller Grausigkeit schildert, es doch in einen prächtigen Rahmen hoher und schöner Gedanken stellen, und die Sühne des Verbrechens wird er nicht in einer so ekelhaften Hinrichtung finden — die natürlich in solcher Weise niemals verlaufen sein kann — sondern in der Peinigung des Gewissens, das dem Verbrecher keine Ruhe läßt und ihm die verbrecherische Tat bis an sein Lebensende vor Augen hält. Man lese etwa Ernst von Wildenbruchs prächtige Novelle „Waldgesicht“ (in seinem Novellenband „Tiefe Wasser“), in der überhaupt nur der Verbrecher auftritt — oder Theodor Fontanes wundervollen Roman „Quitt“, der uns erzählt, wie ein an sich ruhiger Mann zu einem Morde gedrängt wird, den er im späteren Leben, obwohl er aller Verfolgung entronnen ist und jenseits des Ozeans sich ein neues Leben aufgebaut hat, nie wieder vergißt und der ihm, als er selbst den Tod vor Augen sieht, deutlich wiederum vor den Geist tritt. Oder man denke, um noch einige weitere Beispiele zu nennen, an Ernst Wicherts Kriminalerzählungen („Litauische Geschichten“), an Johannes Wildas „Glockenboje“ („Boots- und Bordnovellen“ 2. Band), an Ilse Frapans Hamburger Novelle „Die Last“ (Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung Heft 17).

Das zeigt uns auch schon, wie die schlechte Kriminalliteratur am besten zu bekämpfen ist: nicht indem wir die Vorliebe für Kriminalerzählungen als unfein oder gar als unsittlich hinstellen und versuchen, ihren aufregenden Trank durch die Milch der frommen Denkungsart zu ersetzen, sondern indem wir an Stelle der schlechten Kriminalliteratur gute Kriminalerzählungen bekannt machen und dafür sorgen, daß der Leselustige sie erhalten kann, um nicht auf die Schundliteratur angewiesen zu sein.

Doch gehört dies bereits zu der Darlegung der Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur, die in Kapitel F ausführlich dargestellt werden sollen. Über gute Kriminalliteratur wird S. 113 ff. noch ausführlich die Rede sein.

E.

Internationale Bedeutung der Schundliteratur=Frage.



Einige wenige Worte über die internationale Bedeutung der Schundliteratur=Frage. Tatsächlich ist diese bereits ein internationales Problem geworden. Sind doch viele Titel deutscher Schundliteratur=Sammlungen ohne weiteres amerikanischen Titeln nachgebildet, Hunderte von Hefen fast wörtlich aus dem Englischen übersetzt worden. Selbst die Klischees mit denen die deutschen Hefen bedruckt werden, stammen zum großen Teil aus Amerika; man hat nicht einmal für nötig gehalten, die englischen Wortunterschriften aus ihnen herauszuschneiden. Für die Übersetzungserlaubnis zahlen deutsche Schundliteratur=Verleger an ihre amerikanischen Kollegen zum Teil sehr hohe Summen. Wie die Schundliteratur in den Vereinigten Staaten wütet und wie sie auch dort jugendlichen Geistern das gesamte Weltbild umgestalten und verzerren kann, das zeigen einige Beispiele, über die ich an anderer Stelle berichtet habe.¹⁾ Kinder werden dadurch gewaltsam in ein Abenteuerleben gedrängt, das ihnen übel bekommt und das sie in der Regel auf eine so steil abschüssige Bahn bringt, daß sie nicht mehr imstande sind, wieder den Aufstieg zu finden.

Wie der amerikanische Rick Carter=Fabrikant mit seinen 15.000 Worten täglich sein und unser Land überschwemmte, so wird nun von Deutschland aus die Versorgung z. B. der Balkanländer mit Schundliteratur=Hefen betrieben.

Im Herzen Deutschlands kann man auch Schundliteratur=Hefen in polnischer und russischer Sprache kaufen, selbstverständlich auch in französischer, zumal in Paris eine ähnlich betriebene Zentrale für die Herstellung von Schundliteratur besteht wie in den Vereinigten Staaten.

1) Siehe meinen Aufsatz „Kinder und Landstreicher. Ein merkwürdiges Kapitel aus dem Leben der Vereinigten Staaten“. („Die Deutsche Schule“ 13. Jahrgang 1909 1. Heft S. 29 ff.)

Es ist selbstverständlich, daß auch in diesen Ländern die anständige Schriftstellerwelt die Schmutzfinfen der Schundliteratur von ihren Rockschößen abschüttelt und daß sie insbesondere gegen die Leute, die aus der Herstellung pornographischer Literatur ein Gewerbe machen, sehr scharfe Worte findet. Ich führe als Beispiel an, daß der Vorsitzende des französischen Schriftsteller-Verbandes (Société des gens de lettres), M. Lecomte, auf dem Pariser Kongreß zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur (21.—22. Mai 1908) eine Rede hielt, in der er unter anderem sagte:

„Wir erheben uns aus vollster Überzeugung, aus wahrhaftem Ekel gegen diesen pornographischen Plunder, nicht nur, weil er vergiftend, sondern auch, weil er verdummend wirkt. Wir sehen darin den schlimmsten Feind der Kunst und der Schönheit. Der Mensch, der arme Mensch, der sich nach und nach von dieser Fäulnis hat durchziehen lassen, wird nicht mehr von einem starken Gedanken, von einem ausdrucksvollen Bilde, von den stolzen Flügelschlägen der Poesie erhoben. Die Wahrheit erschreckt ihn. Er wird unempfindlich gegenüber dem das Menschengemüt bewegenden Geiste der Kunstwerke von ehedem und von heute. Ebenso die wohlmeinenden Einfältigen, die, in der Meinung, künstlerischen Genuß zu finden, durch die Betrachtung obszöner Bilder sich vergiften, werden immer mehr gegen das Gefühl für wahre Schönheit abgestumpft.“¹⁾

Noch ein weiteres Beispiel dafür, daß das Problem der Schundliteratur ein internationales geworden ist: in Norwegen macht sich gegenwärtig eine starke Bewegung geltend, um die Einfuhr dänischer illustrierter Schundliteratur-Hefte zu hemmen. Die Zeitung „Dagbladet“ in Christiania hat nachgewiesen, daß aus Dänemark jährlich für mindestens 1 Million Kronen (1¹/₈ Millionen Mark) Schundliteratur-Hefte eingeführt werden. Die wöchentliche Überschwemmung Norwegens durch diese Hefte wird auf 165.000 Exemplare angegeben. Der norwegische Verein der illustrierten Presse will nun versuchen, diesen Schwall durch eine hohe Zollmauer fernzuhalten, und hat in seinem Bestreben bei dem norwegischen Buchdruckerverein, dem Verein der Reproduktionsanstalten und, wie verlautet, auch im norwegischen Kirchendepartement (Kultusministerium) Unterstützung gefunden.

Andererseits beabsichtigt auch der dänische Buchhändlerverein, Maßregeln gegen die Schundliteratur zu ergreifen, die eine deutsche Firma durch ihre Generalagentur in Kopenhagen in riesigen Massen über die nordischen Länder verbreitet. Hoffentlich stammt nicht der größte Teil der nach Norwegen und Dänemark eingeführten Schundliteratur im letzten Grunde auch aus Deutschland!

1) Die ganze Rede ist im Wortlaut in der schon erwähnten Schrift von Farrer Theodor Just über die Schundliteratur (S. 26—30) wiedergegeben.

Leider muß man dies fast annehmen, denn die bedeutende Steigerung der Einfuhr von Büchern nach Dänemark im Jahre 1908 gegenüber dem Jahre 1907 (nämlich von 2.030.000 auf 2.432.000 Pfund) war, wie durch eine Anfrage des dänischen Statistischen Bureaus bei der Eisenbahn-Zollstelle in Kopenhagen, wo die Steigerung besonders groß war, festgestellt wurde, auf die Einfuhr von Rick Carter-Heften zurückzuführen. Allein im letzten Vierteljahr 1908 waren 8 ganze Wagenladungen zu je 24.000 Pfund mit dieser Schundware angekommen — von zahlreichen anderen Sendungen ganz abgesehen; diese Wagenladungen allein haben etwa 1½ Millionen Hefte enthalten. Nun ist diese gesteigerte Einfuhr vielleicht zum Teil auf das bevorstehende Inkrafttreten des neuen dänischen Zolltarifs zu Neujahr 1909 zurückzuführen, der auf Bücher mit dänischem Text einen Zoll von 5 Öre für das Pfund legte. Seit Neujahr 1909 werden an der genannten Zollstelle hauptsächlich Farbendruckumschläge von Rick Carter-Literatur eingeführt — und zwar auch wieder aus Deutschland.

In norwegischen Zeitungen erschienen im September und Oktober 1908 Anfsätze unter dem Titel „Die dänische Überschwemmung“, die heftige Angriffe auf verschiedene von Dänemark aus eingeführte Hefte und Wochen-schriften enthielten. Die dänische Gesandtschaft in Christiania übermittelte diese Angriffe dem Ministerium des Äußern in Kopenhagen, das davon dem Dänischen Buchhändlerverein Kenntnis gab. Dieser richtete darauf am 13. November 1908 ein Schreiben an das Ministerium, welches die Verhältnisse aufklärte. Für Deutschland ist es sehr wenig erbaulich. Es lautet:

„. . . Der Verein bedauert außerordentlich, daß ihm Mittel fehlen, um gegen die in den Ausschnitten angegriffene Literatur einen Damm zu bauen; diese, die hauptsächlich den aus dem Amerikanischen übersehten Serien „Rick Carter“ und „Buffalo Bill“ angehört, ist nämlich bei einem Dresdener Verlag gedruckt und erschienen und wird für Dänemark und Norwegen von einer Kopenhagener Firma Andersen & West, die ganz außerhalb der Organisation des dänischen Buchhandels steht, vertrieben. Jede der beiden Serien besteht aus etwa 10 Heften zum Preise von je 25 Öre das Heft. Außerdem gibt es eine dritte Serie, „Texas Jack“, wovon 5 Nummern à 10 Öre erschienen sind.

„Was den Absatz in Norwegen betrifft, so hat einer der Chefs der Firma versichert, daß die in norwegischen Zeitungen angegebene Zahl, etwa 1½ 000 Hfte wöchentlich ganz phantastisch sei. Es würden nämlich in Norwegen von jeder der 2 Serien à 25 Öre 8000 Hefte wöchentlich und von der zu 10 Öre nur 3000 Hefte in der Woche verkauft.

„Der gesamte organisierte Buchhändlerstand in Dänemark bedauert das Erscheinen dieser in Deutschland herausgegebenen Hefte, und es ist ein großes Unrecht, wenn man in Norwegen das Erscheinen der Hefte (auf dem dortigen Markte) als eine den

norwegischen Buchhändlern vom dänischen Buchhändlerstande verursachte Konkurrenz betrachtet.“

Auch in Schweden ist von führenden Männern des Geisteslebens und von Buchhändlern festgestellt worden, daß die Schundliteratur unerhörte Verbreitung gewonnen habe. Hier ist der schwedische Sortimentsbuchhändler-Verein zum Kampfe gegen die Schundliteratur aufgerufen worden. Er wird als die einzige Organisation bezeichnet, die möglicherweise etwas dagegen tun könnte. Vor der Einführung von Zöllen oder Einfuhrverboten warnen große schwedische Verleger; das würde dazu führen, daß die Bücher statt dessen im Inlande gedruckt würden. Das wirksamste Mittel gegen die Schundliteratur sei vielmehr, eine einmütige und starke öffentliche Meinung dagegen wachzurufen.

Solcher Entwicklung — ich beschränke mich auf diese Beispiele — durch gesetzgeberische Maßnahmen oder durch Einführung von Zöllen beizukommen, halte ich für recht schwer. Man vergesse auch nicht, daß ein schmutziger oder verdorbener Geist auch aus solcher Nahrung Gift zu entnehmen vermag, die an sich noch nicht wurmstichig ist. Ein Pariser Apache, der 1910 durch die Panzerung seiner Unterarme mit Binden, die mit scharfen Nägeln gespickt waren, mehrere Schutzleute tödlich verwundete, meinte nach seiner Verhaftung, als man ihn fragte, wie er auf diese Idee gekommen sei: „Darauf bin ich nicht gekommen, indem ich den Vöglein zuhörte, sondern durch fleißiges Bücherlesen.“ Er habe in der Übersetzung eines englischen Kriminalromans gelesen, daß Leute, um sich gegen eine Bande von Würgern zu schützen, ihren Hals mit einem Stachelhalsband schirmten, wie es die Bulldoggen tragen. Diese Idee hatte er aufgegriffen und sie zu seinem teuflischen Plane verarbeitet. Selbst wenn also gegen die Einfuhr von Schundliteratur rohester Sorte — nur eine solche wird durch die Gesetzgebung mit Sicherheit erfaßt werden können — bestimmte Gesetze geschaffen worden wären, so hätten sie in diesem Falle, dem sich mancher andere zur Seite stellen ließe, nichts gefruchtet.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß man bereits auch beginnt, die Schundliteratur in den Dienst der Politik zu stellen. In einer Sitzung des Zentralverbandes für Handelsgeographie machte 1909 der Afrikaforscher Dr. Kirstein die Mitteilung, daß eine englische Verlagsfirma den Verfasser der Rick Carter-Geschichten beauftragt habe, die Grausamkeiten, die im Kongostaate vorgekommen seien, in der Form der Rick Carter-Hefte auszuschlachten. Die betreffende englische Romanfabrik hat sich zur Ausführung dieses Planes die finanzielle Unterstützung

einer Gesellschaft zu verschaffen gewußt, die politische Zwecke verfolgt. Offenbar sollten also die Kongogreuel stark übertrieben und damit die politisch beabsichtigte Wirkung noch verstärkt werden.

Man wird auf die Möglichkeit sinnen müssen, auch auf dem Wege internationaler Vereinbarungen gegen die Schundliteratur vorzugehen. Im Sommer 1910 wurde berichtet, daß eine französische Verlagsbuchhandlung in Belfort unter Schülern im Deutschen Reiche eine Schmutzschrift zu vertreiben suche. Als die deutsche Presse scharf dagegen Stellung nahm, trug ihr dies einen energischen Protest jener Firma ein, die sogar die Unversfrorenheit hatte, mit dem deutschen Staatsanwalt zu drohen, wenn man ihr weiter das Geschäft zu stören suchen sollte. . . . Aber die Sache kam anders. Denn nach einer Mitteilung des „Korrespondenzblattes für den akademisch gebildeten Lehrerstand“ hat das deutsche Auswärtige Amt bei der französischen Regierung Vorstellungen erhoben, damit gegen jene Verlagsbuchhandlung strafrechtlich vorgegangen würde, weil sie den Schülern von deutschen höheren Lehranstalten schmutzige Literatur anpries — und dieses Vorgehen hatte Erfolg.

Möglich ist also ein internationales Vorgehen zweifellos. Vielleicht würde sich die Ausfuhr von Schundliteratur aus dem Auslande verhältnismäßig leicht unterbinden lassen. Deutschland würde, wenn es ein solches Vorgehen anregte und bei sich durchführte, die Möglichkeit erhalten, sich von dem Makel zu befreien, daß unsere Schundliteratur-Verleger augenblicklich nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch fremde Länder mit Schundware versehen.

F.

Die Bekämpfung der Schundliteratur.



1. Gesetzgebung.

Man hat der Schundliteratur erlaubt, von Jahr zu Jahr immer üppiger zu wuchern. Wenn man sie überhaupt beachtete, beschränkte man sich zumeist darauf, sie zu verspotten und zu verlachen. Erst jetzt ist allenthalben die Erkenntnis durchgedrungen, daß energische Mittel zu ihrer Bekämpfung notwendig sind, wenn wir es nicht mit ansehen wollen, daß sie unserer Jugend die Köpfe verwirrt, daß sie Tag für Tag ihre Opfer fordert, daß sie eine schleichende Pest für unser ganzes Volksleben wird.

Sobald es sich um die Bekämpfung eines öffentlichen Übels handelt, pflegt man heute zunächst an einen Eingriff durch die Gesetzgebung zu denken. Warum sollte auch nicht bei unserer Massenproduktion von Gesetzen ein Gesetz gegen die Schundliteratur erlassen werden? Hier und da wird dieser Ruf erhoben. Der Kenner der Verhältnisse muß davon abraten.

Denn zunächst würde der Erlaß eines Gesetzes gegen die Schundliteratur voraussetzen, daß es ein sicheres Kennzeichen für diese Literaturgattung gäbe. Ein solches besteht aber, wie schon ausgeführt, tatsächlich nicht. Schlechte Ausstattung ist nicht dafür maßgebend: auch manch unschädliches Buch erscheint in armseligem, ja häßlichem Gewande; und andrerseits werden manche Bücher der übelsten Art mit Goldschnitt und in tadelloser Ausstattung herausgebracht.

Ein Verbot des Verkaufes von Schundliteratur und etwa die Vernichtung der zur Herstellung benutzten Platten wäre also nur auf Grund einer Entscheidung von Fall zu Fall möglich. Dies würde aber voraussetzen, daß — mindestens als Berufungsinstanz — eine Sachverständigenkammer vorhanden wäre, die aus Dichtern, Schriftstellern, Männern des gemeinnützigen Lebens und Buchhändlern zusammengesetzt sein und

eine Gewähr für völlige Unparteilichkeit bieten müßte. Die Ernennung zum Mitgliede dieser Sachverständigenkammer würde jedoch bald fast so gefürchtet sein als die Verurteilung zu Zuchthaus. Denn als Aufgabe würde der Kammer erwachsen, einen erheblichen Teil des Bustes durchzuprüfen, der von der Schundliteratur zusammengeschmiert wird. Die Bewältigung des Kubikkilometers, den die Schundliteratur jährlich an ekler Ware erzeugt, würde aber selbst für die stärksten Nerven zuviel sein. Lieber in Einzelhaft monatelang bei Wasser und Brot Garn spinnen, als sich durch diesen fürchterlichen Schund hindurchwühlen!

Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die verheerenden Wirkungen der Schundliteratur förmlich dazu herausfordern, sie auch mit Mitteln zu bekämpfen, die man aus anderen Gründen lieber vermeiden würde. Es gibt zu denken, daß der Leipziger Philosoph Johannes Volkelt kürzlich seine Ansicht dahin aussprach: „Ich glaube, daß der Schaden, der der Kunstentwicklung durch törichte Polizeiverbote erwächst, geradezu verschwindet im Vergleiche mit den ungeheuren sittlichen Verwüstungen, die durch eine wahre Flut literarischer Erzeugnisse, in denen der Geist der Nichtsnutzigkeit herrscht . . . herbeigeführt werden.“ Gewiß wird man lebhaftes Bedenken dagegen hegen müssen, daß unter Umständen der Polizist wenigstens für die Beschlagnahme eines literarisch wertvollen Buches maßgebend werden kann; immerhin ist doch aber durch den dann offenstehenden Beschwerdeweg die Möglichkeit vorhanden, den Mißgriff wieder gutzumachen. Es müßte nur durch einen möglichst schnellen Geschäftsgang gerade in solchen Dingen dafür gesorgt werden, daß nicht etwa Monate oder Jahre darüber vergehen.

Daß übrigens gerichtliche Entscheidungen über den literarischen Wert eines Buches oder eines Theaterstückes dem Urteil von Literaturkennern geradezu ins Gesicht schlagen können, zeigt die Literaturgeschichte in zahlreichen Fällen. Die Einschätzung eines Literaturwerkes kann eben in verschiedenen Zeiträumen, die gar nicht weit auseinander zu liegen brauchen, völlig voneinander abweichen. Wilhelm Börner, dessen Schrift „Die Schundliteratur und ihre Bekämpfung“ ich in Anhang H Nr. 6 genannt habe, macht mit Recht darauf aufmerksam, „daß die Aufführung von Dramen wie Halbes „Jugend“, Hauptmanns „Weber“, Heyses „Maria von Magdala“ u. a. lange Zeit hindurch an demselben Orte verboten war, an welchem man „Die sieben Schäfchen“, „Anonyme Briefe“ und „Wie man Männer fesselt“ hundert und mehr mals spielen durfte, oder daß man die wunderschön geschriebene Biographie der Kaiserin Elisabeth von der Klara Tschudi bis zum heutigen Tage konfisziert hält, während

Schauerromane, welche die Kaiserin Elisabeth zur Heldin haben, anstandslos massenhaft verbreitet werden dürfen. . . .“

Gerade die Schundliteratur-Verleger verstehen es zuweilen ausgezeichnet, ein Gesetz, das ihnen unbequem ist, zu umgehen. Den Kolporteurs ist durch § 56, 12 der Reichs-Gewerbe-Ordnung verboten worden, Hefte zu vertreiben, auf deren Umschlag den Lesern Prämien versprochen waren, sobald sie eine bestimmte Anzahl von Heften gekauft haben würden: etwa einen „wundervollen Taschenspiegel“, wenn sie bis zum 50. Hefte gekommen wären, oder ein „schönes Ölgemälde“, wenn sie alle Hefte bis zum 100. gekauft haben würden. Öffentlich bekannt gegeben werden darf solche Ankündigung heute nicht mehr. Ist damit das Prämienwesen unterdrückt? Keineswegs. Anstatt die Prämie nach Abnahme des Buches zu geben, macht man sie zum Hauptgegenstand des Geschäftes: der Käufer erhält z. B. eine Uhr und verpflichtet sich durch eigenhändige Unterschrift, sie nach und nach dadurch zu bezahlen, daß er eine bestimmte Anzahl von Lieferungsheften eines Kolportage-Romanes nimmt. Das Romanwerk ist aus irgendwo gekauften Makulaturbogen zusammengeflickt und nur ein paar Pfennige wert. Für dieses Werk und eine Uhr, die drei, höchstens fünf Mark wert ist, zahlt der Käufer 50 mal 25 Pf. = 12,50 M.

Den Gründen gegen eine weitere Inanspruchnahme der Gesetzgebung zur Bekämpfung der Schundliteratur werden andererseits mancherlei Gründe dafür gegenübergestellt. Am klarsten sind sie vielleicht in dem Büchlein herausgearbeitet, das die Verhandlungen der Bürgerschaft in Hamburg und des von ihr eingesetzten Ausschusses am 1., 15., 22. und 29. Dezember 1909 nach den amtlichen Stenogrammen enthält.¹⁾

Der Ausschuß hatte auf Antrag des Herrn Dr. Mönckeberg (von der Rechten) durch den Mund seines Berichterstatters Dr. Popert den Antrag gestellt, die Bürgerschaft möge den Senat ersuchen, an zuständiger Stelle dahin zu wirken, daß zum Zwecke eines besseren Schutzes der Jugend die Bestimmungen der §§ 184 und 184a und b des Strafgesetzbuches sowie der §§ 56, 12 und 42a der Reichsgewerbeordnung ergänzt und entsprechend erweitert werden. Von liberaler Seite trat man diesem Antrage entgegen. Dennoch erklärte sich die Bürgerschaft mit 80 gegen 40 Stimmen für den Antrag; zum Schlusse sprach Dr. Mönckeberg klar und deutlich aus, daß sein

1) Die Gefährdung der Jugend durch Schrift- und Bildwerke („Schmutz und Schund“). Ausschußbericht und Verhandlungen der Bürgerschaft in Hamburg am 1., 15., 22. und 29. Dezember 1909. Nach den amtlichen Stenogrammen. Hamburg: Herold'sche Buchhandlung, 1910.

Antrag nichts anderes bezwecke, als die Reichsregierung zur Wiedereinbringung der im Jahre 1900 gescheiterten Lex Heinze aufzufordern.

Auch im sächsischen Landtag hat man ausführlich über die Schundliteratur verhandelt. Die 4. Deputation der Ersten Kammer berichtete am 4. März 1910 über eine Petition des Volksbundes zur „Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild“ in Berlin, über eine weitere Petition des freimaurerischen Vereins „Fürsorge“ in Dresden und endlich über eine anonyme Petition. In den Beratungen gelangte die Meinung, daß die gegenwärtige Gesetzgebung nicht genüge, zur Herrschaft. Die Kommissare des Kultusministeriums und des Ministeriums des Innern erklärten in der Deputation, daß die Regierung der vorliegenden Frage schon bisher die vollste Aufmerksamkeit gewidmet habe und noch widme, daß aber hier in der Hauptsache reichsgerichtliche Vorschriften maßgebend seien, die nicht überall als genügend und ausreichend erachtet werden könnten. — Auch in den Verhandlungen der Zweiten Kammer vom 3. Mai 1910 kam die gleiche Ansicht zum Ausdruck. Als Berichterstatter wirkte der national-liberale Abgeordnete Posern, der ein ausgezeichnetes Referat erstattete, des Inhalts, daß die Beschwerde- und Petitions-Deputation beantrage: die Kammer wolle in Übereinstimmung mit der Ersten Kammer beschließen, die beiden nicht anonymen Petitionen der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, die anonyme Petition dagegen auf Grund von § 23a der Landtagsordnung für unzulässig zu erklären. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Da auch der Hamburger Senat den Beschlüssen des oben erwähnten Bürgerschafts-Ausschusses zugestimmt hat, wird also voraussichtlich in nächster Zeit der Versuch gemacht werden, die §§ 184, 184a und 184b des Reichs-Strafgesetzbuches und die §§ 56, 12 und 42a der Reichs-Gewerbe-Ordnung zu verschärfen. Die bisherige Fassung dieser Gesetzesparagrafen ist in Anhang H mitgeteilt.

Übrigens gibt ja bereits der 2. Absatz des § 42a der Reichs-Gewerbe-Ordnung den einzelnen Landesregierungen die Erlaubnis, „soweit ein Bedürfnis dazu obwaltet, anzuordnen, daß und inwiefern weitere Ausnahmen“ von den Verkaufs-Verboten im Umherziehen stattfinden sollen. Schon damit hat man also eine Handhabe gegen die Schundliteratur in der Hand: die Nick Carter-Sammlung und manche andere könnten ohne weiteres von der Kolportage ausgeschlossen werden.

2. Verwaltung.

Auch auf Grund anderer schon bestehender Gesetze kann man gegen die schlimmsten Auswüchse der Schundliteratur vorgehen.

Gegen pornographische Literatur kann gerichtlich wirksam eingeschritten werden. Von großer Bedeutung dafür ist der Ausgang eines Prozesses vom Februar 1908 gegen zwei Münchner Ladeninhaber, die pornographische, insbesondere sadistische, Bücher ausgestellt hatten. Das Schöffengericht hatte sie wegen groben Unfugs bestraft, die Strafkammer

indessen das Urteil des Schöffengerichtes verworfen. Das oberste Landesgericht stellte das erste Urteil wieder her. Sein Erkenntnis, das für eine wirksame Bekämpfung des literarischen Schmutzes durch die Rechtsprechung wegweisend werden kann, wiederlegt die Auffassung der Strafkammer, daß die Auslage ausgesprochen pornographischer Literatur keine Gefährdung des äußeren Bestandes der öffentlichen Ordnung — im Sinne des „Unfugs“-Paragrafen — darstelle. Es stellt vielmehr folgendes fest:

„Die Strafkammer hätte ohne Rechtsirrtum das Vorhandensein dieser Merkmale verneinen können, wenn der Begriff des äußeren Bestandes der öffentlichen Ordnung beschränkt wäre auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Ein Angriff auf den äußeren Bestand der öffentlichen Ordnung liegt aber nicht bloß dann vor, wenn die Handlung des Täters sich als Angriff auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit darstellt, sondern auch dann, wenn der sittliche Anstand auf der Strafe, der öffentliche Anstand durch sie verletzt oder gefährdet ist. Die Strafkammer durfte das Vorhandensein einer Verletzung oder Gefährdung des öffentlichen Anstandes und damit des äußeren Bestandes der öffentlichen Ordnung nicht schon deshalb verneinen, weil die die Darstellungen besichtigenden Passanten dem Gefühl der Kränkung ihres sittlichen Empfindens nicht äußeren Ausdruck gegeben haben.“

Ein weiterer wichtiger Fall ist der folgende. Die Münchener Polizei beschlagnahmte im Laden des Buchhändlers Karl Teschlag eine Anzahl von Druckschriften, von denen ein Teil durch rechtskräftige Gerichtsurteile als unzüchtig bereits eingezogen war. Text und Illustrationen der beschlagnahmten Bücher und Hefte wurden als unzüchtig beanstandet und gegen Teschlag Anklage erhoben. In der Schwurgerichtsverhandlung i. J. 1910 gab Teschlag an, von der gerichtlichen Einziehung einzelner Schriften nichts gewußt und den Inhalt der beanstandeten Werke nicht gekannt zu haben. Nach Bejahung der Schuldfragen durch die Geschworenen wurde Teschlag wegen Vergehens wider die Sittlichkeit, verübt durch die Presse, zu einer Geldstrafe von 150 M., event. 15 Tagen Gefängnis verurteilt.

Gegen die Schundliteratur im allgemeinen hat man leßhin mannigfaltig auf dem Verwaltungswege vorzugehen gesucht.

Viele deutsche Regierungen (oder alle?) haben besondere ministerielle Erlasse oder Verordnungen gegen die Schundliteratur gerichtet. Die wichtigsten dieser Verordnungen sind in Anhang H Nr. 3 abgedruckt: nämlich die Verordnung des königl. preußischen Unterrichts-Ministeriums, des königl. bayrischen Unterrichts-Ministeriums und des königl. württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens.

Schon im März 1909 hat das Königlich Preussische Kultusministerium das Vorgehen der Pankower Schulbehörden (s. S. 65 f.) als Beispiel empfohlen.

Vom Januar 1909 an ist von der Hamburger Polizeibehörde ein Mittel gegen die Schundliteratur angewandt worden, für das es gesetzgeberischer Schritte nicht bedarf. Es wurde nämlich den Zeitungs-

händlern, die ihr Gewerbe auf offener Straße ausüben, unter Androhung der Zurücknahme der Erlaubnis zum Gewerbebetriebe auf den Straßen verboten, weiter Schundliteratur zu verkaufen. Den Zeitungshändlern wurden die Titel der Sammlungen, die von dem Verbote betroffen wurden, bezeichnet; es handelte sich hauptsächlich um die folgenden:

Nick Carter	Sitting Bull
Sherlock Holmes	Pat Conner
John Wilson	Nat Pinkerton
Bill Cannon	Etbel King
Buffalo Bill	Rund um die Welt.

Ferner wurden folgende Zeitschriften in das Verbot eingeschlossen:

Seft	Bühnenluft
Kleines Witzblatt	Galante Frauen
Satyr	Das kleine Album
Satyr-Bibliothek	Intime Geschichten
Simplicissimus	Chaiselongue-Geschichten
Faun	Frou-Frou
Witzblatt-Bilderbuch	Culotte Rouge
Album	L'Amour.
Flirt	

Es ist bedauerlich, daß dieses Verbot auch für Zeitschriften erlassen wurde, die man schon ihrer literarischen Eigenschaften wegen, selbst wenn man ihr Nichtbestehen wünschen sollte, nicht wohl auf eine und dieselbe Stufe mit der Schundliteratur stellen kann. Der Kampf gegen die letztere wird um so erfolgreicher sein, je mehr man von ihm alle politischen Beweggründe und Strömungen fernhält. Man kann ein Krebsübel, das ganze Klassen der Bevölkerung durchseucht und ihren Lebensnerv zerfriszt, nur dann aus der Welt schaffen, wenn in allen Kreisen ohne Unterschied die Überzeugung von der Notwendigkeit dieses Kampfes geweckt ist. Von vornherein aber wird Uneinigkeit gesät, wenn man die Gelegenheit benutzt, gleichzeitig auch Bestrebungen zu verfolgen, die von anderen politischen oder literarischen Richtungen nicht gebilligt werden.

Die Verbannung der Schundliteratur aus dem Straßenverkauf, wie sie in Hamburg und kurz zuvor in Leipzig auf Grund einer Verordnung des Rates der Stadt ausgesprochen wurde (der sich dort übrigens auf 12 eigentliche Nick Carter-Sammlungen beschränkte, von politischen Motiven also absah), hat sehr gute Folgen gehabt. Denn von allen Seiten wird immer wieder betont, daß gerade darin ein starker Anreiz zum Kaufen von Schundliteratur liege, daß sie sich auf Schritt und Tritt dem Publikum darbiete. So stellt z. B. auch die Ver-

ordnung des Königlich Württembergischen Ministeriums des Innern vom 17. November 1908 fest, die Umfrage über die Verbreitung der Schundliteratur unter den Schülern von Fortbildungs- und höheren Schulen habe ergeben, daß ihre weite Verbreitung „wesentlich durch die aufdringliche Weise veranlaßt ist, mit der die Schriften zur Ansicht und zum Kaufe ausgestellt und angeboten werden“. —

Auch von vielen Stadtverwaltungen sind in den Jahren 1909 und 1910 zahllose Verfügungen zur Bekämpfung der Schundliteratur erlassen worden. Es ist bei der Fülle des Stoffes ganz unmöglich, auch nur die Namen dieser Körperschaften zu nennen. Es sei nur darauf besonders aufmerksam gemacht, daß fast allenthalben auf die positiven Gegenmittel gegen die Schundliteratur der größte Nachdruck gelegt worden ist. Auch dort, wo eine Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen gegen die Schundliteratur gefordert wurde, hat man doch auch auf die positiven Abhilfsmittel nachdrücklich hingewiesen.

So hat z. B. der mehrfach erwähnte Ausschuß der hamburgischen Bürgerschaft in seinem ersten Bericht im Juli 1909 durch Dr. Popert den Antrag stellen lassen, sowohl in die hamburgische Straßenordnung einen neuen Paragraphen (§ 52a) einzufügen, als auch folgenden Antrag anzunehmen, der keinen Widerspruch fand:

„2. Die Bürgerschaft ersucht den Senat, veranlassen zu wollen, a) daß durch Vermittlung der Oberschulbehörde alljährlich allen Zöglingen hamburgischer Schulen Merkblätter mit einer eindringlichen Warnung vor Schmutz- und Schundliteratur zur Weitergabe an die Eltern eingehändigt werden, b) daß die Schülerbibliotheken vermehrt und reicher ausgestattet werden, c) daß allen Zöglingen hamburgischer Schulen mindestens einmal während der schulpflichtigen Zeit eine Jugendschrift oder ein sonstiges gutes Buch als Eigentum überreicht werde, d) daß dem Hamburger Jugendschriften-Ausschuß für die von ihm veranstalteten Sonntagsunterhaltungen für Arbeiter und ihre Familien öffentliche Räume, speziell die Aulen der höheren Schulen, möglichst oft kostenlos zur Verfügung gestellt werden.“

Die städtischen Behörden haben allenthalben die beste Gelegenheit, in den Kampf gegen die Schundliteratur einzugreifen. Verkaufsverbote der Nick Carter-Hefte, wie sie der Rat der Stadt Leipzig erlassen hat, müßten in jeder deutschen Stadt ausgesprochen werden.

Auch die Herren Stadtverordneten sollten sich dieser Kulturfrage annehmen, indem sie von Zeit zu Zeit durch Interpellationen in öffentlichen Sitzungen der städtischen Kollegien auf die unendliche Gefahr hinweisen, die unserem Volkstum und unserer ganzen Kultur droht, wenn man die Pest der Schundliteratur noch weiter um sich greifen läßt.

Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat im Jahre 1910 eine Umfrage darüber veranstaltet, wo überall der Kampf gegen die

Schundliteratur begonnen worden ist. Auf Grund dieser Umfrage wurde festgestellt, daß in der Mehrzahl der Verbandsstädte der Kampf gegen die Schundliteratur von den Schulbehörden bereits aufgenommen worden war: einmal durch Belehrung und Warnung der Kinder sowie durch das Verbot, Schundschriften zu verkaufen — andererseits dadurch, daß einwandfreie, billige, gute illustrierte Literatur auf dem Wege verbreitet bzw. vertrieben wurde, die in den folgenden Abschnitten dieses Kapitels (Abschnitt 6 ff. S. 101 ff.) geschildert werden sollen.

3. Ortsausschüsse zur Bekämpfung der Schundliteratur.

Als ungemein wichtig erscheint mir die Einsetzung von örtlichen Ausschüssen zur Überwachung und Bekämpfung der Schundliteratur. Solch ein Ausschuß kann etwa von den städtischen Behörden unter Mitwirkung der Stadtverordnetenversammlung ins Leben gerufen werden, darf sich aber durchaus nicht auf städtische Beamte und Stadtverordnete beschränken; vielmehr muß er einen erheblichen Teil seiner Mitglieder aus anderen Schichten heranziehen: insbesondere müssen Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und der höheren Schulen berufen werden, möglichst auch Vertreter von Arbeiter- und Bildungs-Vereinen, von Gewerkschaften, sowie Vertreter größerer Berufsgruppen, wie z. B. der Post- und Telegraphenbeamten. Alle diese Kreise, die der Frage an sich lebhaftes Interesse entgegenbringen, müßten dauernd zu einer Kampforganisation zusammengeschmiedet werden.

Der Ortsausschuß muß mindestens alle Vierteljahre eine ordentliche Sitzung abhalten, in der über die Fortschritte oder die Zurückdrängung der Schundliteratur berichtet wird sowie all die mannigfaltigen Mittel beraten werden, die zu ihrer Bekämpfung angewendet werden können und von denen nun im folgenden weiter die Rede sein soll. Von der erfolgreichen Wirksamkeit solcher Ausschüsse ist an anderer Stelle dieses Buches wiederholt die Rede. Es sei insbesondere auf die Erfolge in Göttingen und in Lübeck hingewiesen.

4. Aufklärung durch Schule und Haus.

Als Kampfmittel ist vor allem wichtig die Aufklärung der Menge. Die Verbreitung der Schundliteratur hätte niemals so ungeheuren Umfang annehmen können, wenn nicht weite Kreise der Bevölkerung von den Gefahren, die sie im Gefolge hat, gar keine Ahnung hätten. In Tausenden und Hunderttausenden von Familien hat man die Kinder ruhig

die Schundliteraturhefte lesen lassen, weil man sich gar nicht bewußt war, welch arge Folge dies mit sich führen kann. Wird doch häufig behauptet, daß selbst von den Schülern der höheren Schulen die Altersklassen von 12 bis 15 Jahren zu den Hauptabnehmern der Schundliteraturhefte gehören. Es wird sich daher empfehlen, mindestens in den Großstädten ab und zu Flugblätter gegen die Schundliteratur zu verteilen — an den Straßenecken, vor Fabrikeingängen, auf großen öffentlichen Plätzen, vor allem an die Kinder selbst in den Schulen und durch sie an die Eltern.

Dieser letztere Weg ist im November 1908 von den Hamburger Lehrern beschritten worden. Der größte Volksschullehrerverein in Hamburg, die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“, ließ ein von dem Vorsitzenden des Hamburger Jugendschriften-Ausschusses, Herrn Hans Brunckhorst, verfaßtes Flugblatt verteilen, das im Anhang H Nr. 1 als Beispiel abgedruckt ist. Auch ein Flugblatt des Dürerbundes ist dort als Beispiel wiedergegeben.

Die Wirkung solcher Flugblätter kann eine überraschend große sein, wenn sie in geeigneter Weise verteilt werden. So wird z. B. übereinstimmend berichtet, daß das Hamburger Flugblatt vom November 1908 sehr gute Wirkung getan habe. Mehrere Lehrer haben am Tage nach der Mitgabe des Flugblattes ihre Schüler aufschreiben lassen, was die Eltern dazu gesagt haben. Die Ergebnisse in einer Klasse von 10 jährigen Volksschülern waren z. B. folgende:

7 Knaben schrieben: Mein Vater hat nichts gesagt. Bei den 39 anderen Schülern der Klasse verbietet der Vater oder die Mutter den Jungen das Lesen dieser Bücher unter Androhung der härtesten Strafen. Einige Beispiele veröffentlicht Herr W. in der Nr. 1 des Jahrgangs 1909 der „Pädagogischen Reform“:

„Meine Mutter und mein Vater sagten: Junge, Junge, hast du mal son Buch; ich hau dich, bis du an der Erde liegst. Und dann wird es ins Feuer gesteckt. —“

„Gestern mittag, als ich nach Hause kam, habe ich den Brief abgegeben. Meine Mutter hat nichts dazu gesagt. Aber den Brief hat sie gelesen. Auch mein Vater war zu Haus; der hat gesagt: Wenn du en Bok häst, dann kriegt du links und rechts welf um de Ohr. —“

„Abends als Papa nach Hause gekommen ist, da habe ich meinem Vater den Brief gegeben, und mein Vater hat die Brille genommen, und da haben Mama und Papa ihn gelesen. Und als die beiden ihn gelesen hatten, da sagte Papa: Kommst du mit den Zinschbüchern nach Hause, dann hau ich dich damit um die Ohren, und dann reiß ich sie kaputt und brenn sie auf, und zu meinem Bruder hat er gesagt: Du, mark di dat of. —“

„Aber auch dem ältesten Bruder wird das Lesen dieser Bücher verboten; schreibt doch ein Junge: Als mein Vater es gelesen hatte, sagte er, sofort damit in Ofen. Wenn du es liest, kriegt ordentlich wat. Meine Mutter sagte, bring mal alle Bücher her. Da mußte mein Bruder (ist bereits konfirmiert. W.) sie alle in den Ofen stecken.

Abends las mein Bruder wieder in Kapitän Stürmer. Als mein Vater es sah, haute er ihm das Buch um die Ohren. Verfligter Döbel du, sagte er, paß mal ob, wenn du dat noch mal lesen deiff. —“

Ja, die Wirkung des Flugblattes geht noch weiter. Einer schreibt:

„Als ich gestern zu Hause kam, gab ich Mama den Brief. Mama machte ihn auf. Als Mama ihn durchgelesen hatte, sagte ich: Mama, wie hebb doch noch 50 Stück. Als mein Vater kam, las er ihn durch. Der sagte: Ich will euch nicht gratulieren, wenn schie de lesen dod. Da sagte Mama: Du heft doch noch 50 Stück, Sinnaf, fall ick je verbrenn? Jo, ick les dor doch nich in. Da nahm Mama die 50 Stück und warf sie ins Feuer.“

Die größte Wirkung werden solche Flugblätter in Elternkreisen erzielen. Sie werden am ersten von der Gefahr der Schundliteratur überzeugt werden können, weil diese ihre kräftigsten Wirkungen auf die Jugend ausübt. Alle Schuldeputationen sollten deshalb diesen selben Weg gehen. Unerläßliche Vorbedingung dafür ist, daß die Lehrer sich mit der Frage der Schundliteratur beschäftigen. Da nun auch unter den Bildnern unserer Jugend nicht nur energische und weitichtige Männer und Frauen zu finden sind, sondern auch hier wie in jedem anderen Stande die Gleichgültigen und Trägen nicht fehlen, so wird es zweckmäßig sein, daß von seiten der Schulbehörden von Zeit zu Zeit auf die Wichtigkeit der Frage hingewiesen wird. In den verschiedensten Teilen Deutschlands ist in letzter Zeit den Konferenzen der Schulkollegien die Frage zur Beratung gestellt: „Wie kann die Wirkung der Schundliteratur von der Schule bekämpft werden?“

Es ist das Verdienst der Schuldeputation in Pankow, den Weg dahin gewiesen zu haben, daß auch von seiten der Schulbehörden eine direkte Einwirkung auf die Eltern der Schüler versucht werden sollte, um die Schundliteratur möglichst von unserer Jugend fernzuhalten. Andere Schuldeputationen sind auf diesem Wege gefolgt. So hat z. B. die städtische Schuldeputation in Barmen Anfang 1909 beschlossen, zur Bekämpfung minderwertiger Literatur Merkblätter an die Eltern der Schulkinder zu verteilen und Geistliche und Lehrer, sowie Gewerkschaften und ähnliche Organisationen zur Unterstützung heranzuziehen. Dieser Beschluß ist vortrefflich und kann geradezu als Vorbild empfohlen werden. Daß es unumgänglich notwendig ist, sich in solchen Merkblättern nicht auf die Warnung vor schlechten Büchern zu beschränken, sondern bestimmte gute Bücher zu empfehlen und anzugeben, wo diese käuflich sind, davon soll noch die Rede sein.

In mustergültiger Weise hat die Schuldeputation in Pankow die Notwendigkeit auch dieser Aufgabe erfaßt. Sie hat an die Eltern ein

besonderes Flugblatt und zugleich auch ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften verteilen lassen. Ferner hat sie an die Buch- und Papierhändler in Pankow ein Rundschreiben (am 16. September 1908) gerichtet und dringend um Entfernung aller Schundliteraturhefte aus den Geschäftsräumen gebeten. Der Erfolg war überraschend: denn wirklich ist die Schundliteratur aus all diesen Geschäften nicht vorübergehend, nein, dauernd verschwunden. Das Königl. Preussische Kultusministerium konnte daher in seinem Erlaß vom März 1909 als bestes Beispiel für die Bekämpfung der Schundliteratur auf das Vorgehen der Schuldeputation in Pankow hinweisen.

Über die Bekämpfung der Schundliteratur durch die Schule sei ferner auf die Anhang H Nr. 6 unter 3 und 4 angegebenen Bücher hingewiesen. —

Eine erfolgreiche Mitwirkung von Haus und Familie in der Bekämpfung der Schundliteratur ist natürlich nur möglich, wenn man der Frage, was die Kinder lesen und was sie nicht lesen sollten, die rechte Aufmerksamkeit widmet. Wenige Fragen sind für den Erwachsenen, zumal wenn er nur über wenig freie Zeit verfügt, schwieriger zu beantworten als diese. Gibt es doch selbst unter den Männern und Frauen, die sich berufsmäßig mit der Frage beschäftigen, die widersprechendsten Ansichten darüber. Indessen wird doch auch hier ein gemeinsamer Boden gewonnen werden können — ja er ist eigentlich schon vorhanden. Denn kein Erwachsener wird es billigen, wenn gewisse Schundliteraturhefte eine kaum verhüllte Spekulation auf die Weckung der sexuellen Triebe unserer Schulkinder treiben. Selbst wer jede Prüderie weit von sich weist, wird sich doch nie damit einverstanden erklären, daß Bücher in die Hand unserer Kinder kommen, deren Hauptmerkmal eine widerliche Lüsternheit ist.

Es gibt zu denken, daß die alten Hellenen, die doch gewiß in ihrer Sittlichkeit von irgendwelchen ängstlichen Bedenken frei waren und die einen Kultus des Nackten trieben, wie er in unserem öffentlichen Leben ganz unmöglich wäre — daß selbst dieses freieste und sinnenfreudigste Volk der Weltgeschichte durchaus nicht damit einverstanden war, die Jugend ungehindert unanständige Darstellungen betrachten oder allzu freie Reden mit anhören zu lassen. In der „Politik“ des Aristoteles findet sich folgende Stelle:

„Es ist daher vernunftgemäß, daß von dem Auge und Ohr der Jugend schon im zartesten Alter alles ferngehalten werde, was eines freien Menschen unwürdig ist; und wenn irgendetwas, so sollte der Gesetzgeber überhaupt alles schändliche Reden aus der Stadt verbannen, denn aus der Leichtfertigkeit der schändlichen Rede entspringt in nachbarlicher Nähe auch die unsittliche Tat, und besonders in dem Kreise

der Jugend, die deshalb dergleichen weder sagen noch hören sollte. Wenn sich daher jemand eine Unsittheit in Worten oder Taten erlaubt, und zwar einer, dem, obgleich er ein Freier, die Teilnahme an den gemeinsamen Mahlen noch nicht gestattet ist, so treffe ihn bürgerliche Ehrenstrafe und körperliche Züchtigung; ist er aber vorgerückteren Alters, so erleide er Ehrenstrafen wie ein Unfeier; denn er hat sich wie ein Sklave betragen.

„Wenn wir das unzüchtige Reden verbannen, so muß dasselbe natürlich auch mit dem Anschauen der unanständigen Gemälde und Darstellungen der Fall sein. Es sehe daher die Obrigkeit darauf, daß dergleichen Handlungen in keinem Bildwerke oder Gemälde dargestellt werden . . . Ferner soll das Geſetz jüngere Leute weder bei Spottspielen noch bei Komödien als Zuschauer zulassen, bevor sie das Alter erreicht haben, in welchem ihnen gestattet ist, bei dem gemeinschaftlichen Mahl ihren ordentlichen Platz einzunehmen und ungemischten Wein mitzutrinken. Denn man kann annehmen, daß die inzwischen genossene Erziehung sie vor den aus solchen Darstellungen entstehenden Nachteilen gesichert haben wird.“ —



Die Aufklärung der großen Menge über Wesen und Schädlichkeit der Schundliteratur ist um so wichtiger, als diese außer den schon geschilderten Anziehungsmitteln in ungemein findiger Weise noch weitere Anreizmittel zu schaffen sucht. So hat sie z. B. der anständigen Zeitungs- und Zeitschriftenpresse die Preisauschreiben abgesehen. Natürlich handelt es sich bei der Schundliteratur nicht um literarische oder künstlerische Leistungen, die durch die Preisauschreiben hervorgerufen werden sollen, auch nicht um angestrengte Gedankenarbeit, sondern etwa um ein ganz blödes Erraten der Auflageziffer einer Serie, die eine Auflagehöhe von 250.000 bis 300.000 Exemplaren aufwies. Da waren als Preise ausgesetzt vier elegante Fahrräder im angeblichen Werte von 600 Mark, 300 Liederbücher zu je 3 Mark und 1.000 Notenhefte zu 1 Mark. Der angebliche Gesamtwert betrug also 2.500 Mark.

Eines dieser Preisauschreiben sei hier wörtlich angeführt:

„Die geheimnisvolle Kiste

heißt die neue Aufgabe, welche in Gestalt einer kleinen Erzählung in Band 20 der ‚Jungens=Streiche‘ veröffentlicht ist. In dieser kleinen Erzählung hat der Schriftsteller die Namen der handelnden Personen fortgelassen und an ihrer Stelle nur Ziffern geschrieben. Da die in dieser Erzählung handelnden Personen die unseren Freunden und Lesern wohlbekannteren Kerle vom ‚Bund der Sieben‘ sind, haben auch wir es unterlassen, die Namen zu nennen, und fordern nun unsere Leser auf, aus den Handlungen und Worten festzustellen, wer hinter jeder der sieben Ziffern zu suchen ist.

„Denjenigen Lesern, die die ‚Jungens=Streiche‘ aufmerksam lesen, wird diese Aufgabe nicht schwer fallen, denn sie werden die Charaktereigenschaften der sieben Kerle sehr gut kennen gelernt haben, hat doch tatsächlich jeder der Kerle seine Eigenheiten.

Wir dürfen ja nicht verraten, wer die Worte ‚Zerplatz dir man die Hosen nich‘ immer im Munde führt, oder wer bei jeder Gelegenheit sein: ‚N. j. a. S.‘ dazwischenwirft, aber unsere Leser werden es schon wissen. Daß der Hercules der Stärkste und der Lackstiebel der Eitelste im Bunde ist, dürfte allen Lesern bekannt sein und — nein, wir wollen lieber aufhören, sonst machen wir die Aufgabe zu leicht.“

Es ist kennzeichnend für die ungeheure Verbreitung der Schundliteratur, daß auf dieses Preisausschreiben nicht weniger als 2828 Lösungen eingingen. Die Namen der 100 Gewinner — sie erhielten meistens eine Einbanddecke als Preis! — wurden in 18 Hefen hintereinander nach und nach veröffentlicht. Selbstverständlich werden bei der Einsendung von Lösungen nur diejenigen berücksichtigt, die sich durch Beifügung mehrerer Hestabschnitte darüber ausweisen können, daß sie eine ganze Anzahl von Hefen der betreffenden Schundliteratur-Sammlung gekauft haben.

Anderer Reizmittel für das Publikum sind die Lieferung von sogenannten „Sparmarken“ — sie besagen weiter nichts, als daß beim Kauf von so und so viel Hefen ein weiteres zugegeben wird — oder unter gleichen Bedingungen die Lieferung eines Spiels: die Siourschlacht am Little Bighorn River. Die Figuren dazu werden nicht auf einmal geliefert, sondern zunächst nur zwei farbige Figuren zum Ausschneiden: der Indianer „Schlangenaug“ und ein Kavallerist. Die übrigen Figuren können erst den weiteren Hefen derselben Sammlung entnommen werden. Viele Menschen von denen, die „nicht alle werden“, fallen auf solche Anreizmittel hinein. —

Übrigens versteht es die Schundliteratur meisterhaft, den Lesern Sand in die Augen zu streuen. Das frechste derart bedeutet wohl eine Anzeige auf der letzten Innenseite eines kürzlich erschienenen Hefes, die folgenden Wortlaut hat:

„Man lese keine Schundliteratur.“

Zimmer mehr und mehr greift die Schundliteratur um sich und wird hauptsächlich mit einem gewissen Raffinement durch 10 Pf.-Leihbändchen verbreitet. Dadurch aber, daß die Bände niemals den Schluß der Erzählung enthalten, wird der Leser getäuscht und vielfach gegen seinen Willen zu größeren Geldebaugaben verleitet. Man schützt sich am besten dadurch, daß man sich abgeschlossene Bände kauft.

Wer gute und fesselnde Lektüre — keine Schundlektüre — für billiges Geld und in sauberen Zustände kaufen will, dem empfehlen wir nachstehende Werke:

1. Unter schwarzer Flagge, Abenteuer des Piratenkapitäns Morgan;
2. Jungens-Streiche, Rüpelleien, Geheimnisse und Abenteuer unserer Jugend;
3. Geheimnisse der Wüste, Reiseabenteuer von Karl Held;
4. Pat Conner, der Meister-Detektiv;

5. Fürst Petroff, der König der Hochstapler;
 6. Florian Geiers Kampf mit den Raubrittern.
 Preis des abgeschlossenen Bandes nur 10 Pf.“

Solcher frechen „Selbstverleugnung“ gegenüber ist eine planmäßig betriebene Aufklärung der Menge, wie sie oben gefordert wurde, unumgänglich notwendig.

5. Spott.

Schwieriger als für zweifelsohne unanständige Abbildungen und Bücher wird die Entscheidung darüber sein, ob solche Schriften der Jugend in die Hand gegeben werden können, die ihre Phantasie nur in anderer Richtung verwirren würden, ohne ihnen doch künstlerische Erhebung zu gewähren oder andere gute Eigenschaften, wenn auch noch so bescheidener Art, aufzuweisen. Solchen Schriften gegenüber, deren Schädlichkeit den Kindern nun einmal nicht zum Bewußtsein kommt, ein geeignetes Kampfmittel zu finden, ist nicht ganz leicht. Die Vereinigten deutschen Jugendschriften-Prüfungsausschüsse haben auf Veranlassung der Direktoren Heinrich Wolgast und Hermann L. Köster-Hamburg vorgeschlagen, man solle den Kindern begreiflich zu machen suchen, welches unsinnige Zeug in den Heften der Schundliteratur erzählt wird.

„Vielleicht kann bei größeren Jungen helfen, wenn man ihnen einmal solche Geschichten in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit zeigt; denn die Hefte enthalten einen solchen Blödsinn, daß man diesen bei einigem Geschick auch Kindern zum Bewußtsein bringen kann. Man kann auch vielleicht erreichen, daß es den Kindern zur Ehrensache wird, solche Hefte nicht zu lesen.“

Allerdings fügt auch der Bericht der deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften die Mahnung hinzu, daß alle diese Mittel allein nicht helfen können, wenn man den Kindern nicht gute Literatur in genügender Menge zur Verfügung stelle:

„Was nützt es, wenn das Kind zu Weihnachten einmal ein gutes Buch bekommt, oder wenn es alle vier Wochen oder noch seltener sich eins aus der Schülerbibliothek holen darf, und es verdirbt sich Tag für Tag den Magen mit den 10- und 20-Pfennigheften? Da verliert es bald den Geschmack an guten Schriften, weil sie nicht interessant, nicht wußt genug sind, während ich aus vielfachen Mitteilungen weiß, daß Kinder, deren Geschmack nicht überreizt ist, sogar an Stiefers stillen Geschichten großen Gefallen finden können. Durch eine weitere Ausgestaltung der Schülerbibliothek, vor allem auch durch eine sorgfältige, planmäßige Einführung der Massenlektüre würde man vielleicht bei vielen eine Schutzwehr errichten können.“

Der Spott ist ja stets ein ausgezeichnetes Kampfmittel gewesen; aber er ist nur dort voll wirksam, wo derjenige, auf den er wirken soll,

den Spott versteht und sich mit auf seinen Boden stellt. Können wir also unsere Kinder dahin bringen, sich mit uns darüber lustig zu machen, auf welchen albernen Voraussetzungen viele Erzählungen der Schundliteratur aufgebaut sind, welche unsinnigen Übertreibungen sie enthalten, welche Geschmacklosigkeiten und welche abscheulichen Geschmacksverirrungen darin zu finden sind, so werden wir bei den klügeren unter ihnen gewonnenes Spiel haben. — Aber das Mittel wird sich in der Regel nur mit großer Vorsicht anwenden lassen. Denn in der empfindlichen Seele gerade des heranwachsenden Knaben und Mädchens kann unvorsichtig angewandter oder dem Kinde als zu beißend erscheinender Spott die Folge haben, es innerlich zu verletzen und es dadurch um so mehr dem Einfluß eines, wie es glaubt, ungerecht angegriffenen Buches zu überliefern.

Schon häufig ist der Spott als Waffe gegen die schlechte Literatur benutzt worden. Auf den „Don Quijote“ des spanischen Dichters Cervantes habe ich bereits hingewiesen. Auch deutsche Dichter sind der schlechten Literatur mit der Lanze des Spottes zu Leibe gegangen. Bekannt ist Wilhelm Hauffs Novelle „Der Mann im Monde“, mit der er die sinnlich-süßliche Schreibart eines Modeschriftstellers des beginnenden 19. Jahrhunderts, Claren, verspotten wollte. Das große Publikum verstand diesen Spott so wenig, daß Hauff genötigt war, seine „Kontroverspredigt“ hinterherzuschicken. Auch Tieck, der in der Jugend von seinem Lehrer Rambach um seine literarische Unschuld betrogen worden war, indem dieser das Talent des jungen Mannes mißbrauchte, um sich ganze Kapitel seiner Schauerromane von ihm schreiben zu lassen, hat im späteren Alter einmal den Plan gehabt, der schlechten Literatur durch blutigen Spott zu schaden. Er mußte jedoch die eigenartige Erfahrung machen, daß der Anfang seines Spottromanes, in welchem er die furchtbarsten Unwahrscheinlichkeiten und Albernheiten übereinander häufte, von seinem Verleger für bare Münze genommen wurde, so daß er von der Fortsetzung des Versuches Abstand nahm.

In letzter Zeit hat Julius Stinde seinem prächtigen Humor einmal die Zügel schießen lassen, um einen parodistischen Kolportageroman „Emma, das geheimnisvolle Hausmädchen, oder Der Sieg der Tugend über die Schönheit“ (Berlin: Carl Freund, 1904) zu schaffen. Indessen ist dieses Buch nur wenig bekannt geworden und würde den Lesern, die Kolportageromane zu verschlingen pflegen, den Geschmack daran doch nicht benehmen — weil sie den Spott nicht verstehen würden.

Erfolgreich ist mit dem Mittel des Spottes wiederholt die Leidenschaft mancher Knaben bekämpft worden, Bücher von Karl May zu

lesen. Eine köstliche Verspottung seiner Übertreibungen findet sich in der Faschingsnummer der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom Jahre 1901. Mit der freundlichen Erlaubnis der Redaktion ist diese Parodie in Anhang H Nr. 7 mitgeteilt.

6. Gute spannende Bücher für Kinder.

Das beste Mittel gegen die Auswüchse der Lesewut ist zweifellos, wenn wir den Kindern gute Bücher mit starker Handlung und spannendem Inhalt zur Verfügung stellen. Eltern, Lehrer, Schulbehörden, Bibliotheksverwaltungen müssen dazu Hand in Hand miteinander arbeiten. Unsere Literatur ist so reich an guten Büchern spannenden Inhalts, die auch die heranwachsende Jugend lesen kann, daß wir sie nicht den Hintertreppenromanen und den Rick Carter-Heften auszuliefern brauchen.

Außer guten erzählenden Werken allgemeinen Inhalts sei besonders auf zwei Gattungen guter und für diesen Zweck geeigneter Bücher aufmerksam gemacht.

Historische Romane werden, wenn sie nicht gerade langweilig geschrieben sind, von der „reiferen Jugend“ mit lebhaftem Interesse gelesen. Hier findet sie alles, was sie wünscht: ein starkes und mannigfaltiges Zeitkolorit, eine lebendige Schilderung, wie die Leidenschaften der Erwachsenen durcheinander wogen und welche Wirkungen sie ausüben — und meistens auch ein bißchen Mord und Totschlag, der nun einmal für die liebe Jugend (und auch für so viele Erwachsene!) zu einem interessanten Buche gehört.

Geben wir deshalb unseren Kindern historische Romane ruhig in die Hand, auch wenn wir glauben, daß sie nur für Erwachsene geschrieben seien. Überhaupt sollte man nicht ängstlich darin sein, die Kinder Bücher lesen zu lassen, die eigentlich das Verständnis eines Erwachsenen voraussetzen. Gerade das reizt den jugendlichen Geist, es schmeichelt dem Bewußtsein der Kinder, die dadurch für kurze Zeit gewissermaßen in den ersehnten Kreis der Erwachsenen eintreten, und es schadet der jungen Seele auf alle Fälle viel weniger, als wenn das Kind sich heimlich an den Erscheinungen der Schundliteratur ergötzt. Wenn es in einem guten Buche nicht alles versteht, was schadet das? Wer hat den „Faust“ sogleich beim ersten Lesen verstanden? Wer versteht ihn ganz beim zehnten Mal? . . .

Neben den historischen Romanen sind es namentlich die Schilderungen von Reisen in fremden Ländern, die auf die Jugend unennbaren Reiz ausüben. Von jeher ist dies der Fall gewesen; so finden wir z. B.

durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch eine ausgesprochene Vorliebe der lesehütigen Jugend wie übrigens auch der Erwachsenen für Reisebeschreibungen. Diese sind in der Regel völlig ungefährlich, ja sie üben vielleicht noch größeren bildenden Einfluß aus als viele historische Romane, da sie in der Regel nur wirklich Geschehenes erzählen und da der Leser eine Menge wissenswerter Dinge lernen kann. Der Durst nach reicher und abenteuerlicher Handlung aber wird durch diese Bücher fast immer gestillt.

Mit allem Nachdruck muß betont werden, daß man Kindern, und namentlich auch solchen, die der Schundliteratur in die Hände gefallen sind, nicht nur erzählende Werke in die Hand geben sollte. Auch allgemeinverständliche Werke belehrenden Inhalts können die besten Dienste leisten. Allerdings wird jemand, der sich nicht anstrengen mag, sondern mit den Augen nur über das Papier fliegen möchte, ohne irgendwie nachzudenken, schwer zu bewegen sein, solche Bücher durchzulesen. Bei vielen anderen Kindern jedoch, namentlich bei begabten Knaben, können fortgesetzte Anregungen solcher Art geradezu Wunderdinge wirken. Auch bei den anderen aber tritt einmal die Zeit ein, wo das Bedürfnis nach spannendem Lesestoff von dem Verlangen nach Lebenswahrheit abgelöst wird. Sie erkennen dann, daß die Schundliteratur, so sehr sie auch immer wieder betont und mit den merkwürdigsten Mitteln unterstreicht, daß alles, was sie schildert, aus der Wirklichkeit entnommen sei, doch gelogen hat. Dann verliert selbst die Ankündigung an Reiz, daß bei dem Verlag eines bestimmten Räuberromans der leibhaftige Degen des Räuberhauptmannes zu sehen sei, oder die wirklichen, mit Silber ausgelegten Pistolen, mit denen er Hunderte von Menschen erschossen habe. Das Verlangen nach Wirklichkeit kann in einem solchen Augenblick in andere Bahnen gelenkt werden — wird er aber nicht wahrgenommen, so mag es zu spät sein, den Geist aus der Verödung herauszureißen, in die er durch die beständige Lektüre minderwertigen Lesestoffes leicht verfallen kann.



Woher sollen die Kinder und jungen Leute nun den guten Lesestoff nehmen? Dieser Frage ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Das Elternhaus selbst wird nur in wenigen Fällen über einen so reichen Bücherschatz verfügen, daß dem Kinde geeignete Bücher aus den verschiedenen Gebieten geboten werden können, in die es sich hineinzulesen wünscht. Öffentliche Einrichtungen werden also ergänzend und

helfend eingreifen müssen: insbesondere gilt dies von der Schule, von der Kinderbibliothek, von der Volksbibliothek.

Die Schule kann die Verbreitung guter Bücher nicht nur durch den Unterricht fördern, sondern auch auf dem Wege der häuslichen Lektüre.

Für den Unterricht sei nur kurz die alte Forderung wiederholt, daß die Werke unserer großen Dichter, soweit sie in der Schule gelesen werden, nicht allzu philologisch behandelt werden, um nicht genau das Gegenteil der Wirkung, die man zu erreichen wünscht, zu erzielen. Der Verfasser dieser Schrift ist nicht der Einzige, dem manch schönes Dichterverk durch die Trockenheit und Langweiligkeit des deutschen Unterrichts auf Jahre hinaus verfehlt worden ist. Aber heutzutage ist das ja alles besser, als es vor 20 oder 25 Jahren war. Der frische Wind, der durch die Pädagogik unserer Zeit weht, hat viel Moderduft fortgeblasen.

In den neueren Lesebüchern wird den Kindern viel Schönes geboten, das mit feinem Verständnis ausgewählt ist. Der Unterricht im Deutschen, den gute Lehrer und Lehrerinnen erteilen, zeigt auch, mit welcher Freude die Perlen unserer Dichtung von den Kindern aufgenommen werden. Indessen hat auch das beste Lesebuch einen Nachteil: es setzt sich immer nur aus einzelnen Stücken zusammen, die größeren Büchern entnommen sind. Es bietet also nur Ausschnitte aus Werken, die man ganz kennen lernen sollte. Nun ist für das Kind der Sprung von dem einem zum anderen zu groß und schwer, als daß er mit einem Male gewagt werden könnte. Um aber die Möglichkeit dazu durch eine Zwischenstufe zu bieten, hat Rektor Heinrich Wolgast-Hamburg eine Büchersammlung ins Leben gerufen, die er nennt „Quellen. Bücher zur Freude und zur Förderung.“ Der Grundgedanke dieser Sammlung ist der, daß das Kind sich nicht mehr mit Häppchen und Schlückchen begnügen, sondern zu den Quellen geführt werden soll, aus denen unsere nationale Bildung strömt. Damit ist der Weg zum zusammenhängenden Buch geebnet, denn das Kind nimmt in den kleinen Bändchen, aus denen sich diese Sammlung zusammensetzt (z. B. aus ihrer Ausgabe des Nibelungenliedes oder der Deutschen Sagen der Brüder Grimm oder der drolligen Geschichten aus Johann Peter Hebels Schriften) immer noch kleinere Lesestücke in sich auf, die aber unter sich doch in einem bestimmten Zusammenhange stehen und sich zu einem größeren Ganzen runden. Dadurch wird die Fähigkeit geweckt, Blick und Stimmung auf ein zusammenhängendes literarisches Ganzes zu richten und so zu der Lektüre größerer Bücher überzuleiten.

a) Schülerbibliotheken.

Für die häusliche Lektüre kann die Schule außerordentlich viel tun. Überall in Deutschland besitzen die Volksschulen und die höheren Schulen Schülerbibliotheken, aus denen die Kinder zu bestimmten Zeiten Bücher entleihen können. Um sie recht wirksam zu machen, sollten sie nicht nur einmal wöchentlich, sondern möglichst dreimal, wenn nicht gar täglich, Bücher ausgeben. Man sollte die Kinder nicht zu sehr mit der Mahnung plagen, nicht zu viel zu lesen (s. Kapitel C Abschnitt 3), sondern ein Auge zu drücken und ihnen ruhig so oft Bücher geben, wie sie dies verlangen.

Eine Vorbedingung zur erspriesslichen Wirksamkeit der Schulbibliotheken ist ferner, daß ihre Bestände gut ausgewählt sind. Seit etwa 10 Jahren verwendet man darauf glücklicherweise sehr viel mehr Sorgfalt als früher. Das tatkräftige Vorgehen der Jugendschriften-Prüfungs-Ausschüsse hat in dieser Beziehung viel Gutes geschaffen — auch dort, wo man die Forderungen dieser Richtung nicht unterschreiben mag.

Aber auch die beste Auswahl wird ihren Zweck nur halb erfüllen, wenn der Lehrer oder die Lehrerin, denen die Bücherausgabe obliegt, sich nicht für die kleinen Wünsche der Kinder, die in deren Augen doch sehr große und wichtige Anliegen sind, interessieren. Man sollte die Kinder nicht vom hohen Sessel der Autorität aus, sondern als gute Kameraden zu beraten suchen.

Ein ausgezeichnete Kenner der kindlichen Lesestoffe ist der Direktor der 14. Berliner Realschule, Herr Professor Dr. Fritz Johannesson. In Wort und Schrift hat er über Hauslektüre und Schule seine Ansichten und Erfahrungen niedergelegt, die im folgenden kurz dargestellt seien.

Das häusliche Leben ist ein hochbedeutungsvolles Bildungs- und Erziehungsmittel, dem bedauerlicherweise von den Eltern und Lehrern bisher nicht immer die gebührende Beachtung geschenkt worden ist. Da in der Jugend die Seele am eindrucksfähigsten ist, so zeigt sie sich in dieser Zeit den Einwirkungen der Lektüre sehr viel leichter zugänglich als im späteren Leben. Schlechte Lektüre kann in der Kinderseele eine unheilvolle, manchmal sogar eine ganz unheilbare Verwirrung, Verwilderung und Verwahrlosung anrichten. Es ist deshalb eine unabweißbare Pflicht der Erziehung, sie der Jugend nach Möglichkeit fernzuhalten. Am verderblichsten wirken die Erzeugnisse der Schundliteratur. Aber auch von den vielgelesenen billigen Indianer- und Detektivgeschichten droht der Jugend eine Gefahr, die nicht unterschätzt werden darf, doch aber in Wirklichkeit oft unterschätzt wird. Wenn diese Literaturgattung tieferen und dauernden Einfluß auf den jugendlichen Geist gewinnt, so kann sie den ästhetischen Sinn vollends zugrunde richten und zudem dem sittlichen Empfinden schweren Schaden zufügen. Höher werden gemeinhin die umfangreicheren, vornehmer ausgestatteten Abenteuergeschichten eingeschätzt. Aber auch sie sind größtenteils wertlose Erzeugnisse einer rohen literarischen Maché, die nach Wesen und Wirkungsweise der

billigen Schundware nahe verwandt sind. Zu der schlechten Jugendlektüre sind auch die meisten Jugendschriften zu rechnen, welche die zwiefache Absicht verfolgen, den Leser zu unterhalten und zugleich sein Wissen zu bereichern oder auf seine moralische, religiöse oder politische Gesinnung Einfluß zu üben. Sie sind zwar nicht schädlich im Sinne des vorhin gekennzeichneten Schrifttums, sind aber schlechte Geschmacksbildner, denn nur wenige unter ihnen dürfen auf literarische Bedeutung begründeten Anspruch erheben. Ihre Verfasser waren u. a. Meritz und Franz Hoffmann, von denen jeder etwa 200 Jugenderzählungen geschrieben hat. — Wie kann nun die Jugend der Einwirkung der schlechten Lektüre entzogen werden? Am besten dadurch, daß wir sie an die gute gewöhnen. Bieten wir ihr ästhetisch wertvolle Werke, die ihrem Verständnis zugänglich sind und zugleich ihrem Geschmack entsprechen, so wird sie nach schlechten gar kein Verlangen tragen. Freilich ist es nicht leicht, die rechte Auswahl zu treffen, zumal die Lektüre, soll sie die Leser wirklich befriedigen, an ihre innersten Lebensinteressen anknüpfen muß. Diese sind aber bei der Jugend durchaus andere als beim Alter. Sie verlangt kräftige Wirkungen, reichliche und spannende Handlung, unablässige Beschäftigung ihrer regen Einbildungskraft. Diesem Verlangen müssen wir nachgeben, und das Bemühen der Erziehung muß nur darauf gerichtet sein, es in gesunde Bahnen zu lenken. Für die untere Stufe, die überhaupt nur wenig lesen soll, bilden die Märchen und Fabeln, die alten Volksbücher und Heldensagen, für die mittlere die Indianergeschichten und Seeromane, die Reisebeschreibungen und romantischen Erzählungen den gegebenen Lesestoff. Der oberen Stufe können wir die erlesensten Schätze unserer gesamten Literatur darbieten, nur müssen wir Sorge tragen, daß auch die neuere und neueste Zeit zu ihrem vollen Recht kommt. Denn gerade ihr bringen die Jünglinge, die in das Leben eintreten wollen, das regste Interesse entgegen. Das wirksamste Mittel, die Jugend den Einflüssen der schlechten Lektüre zu entziehen und sie der Segnungen der guten teilhaftig werden zu lassen, besteht in einer reichhaltigen, nach Klassen gegliederten Schülerbibliothek, die so eingerichtet sein muß, daß sie von allen Schülern ohne Ausnahme benutzt wird und gern benutzt wird. Kosten und Mühe dürfen hierbei nicht gescheut werden. Beides wird sich reichlich belohnen.

b) Volksbibliotheken.

Indessen ist zur wohldurchdachten und planmäßig durchgeführten Einwirkung auf die Lektüre unserer Kinder neben Haus und Schule noch die Mitwirkung weiterer Kräfte notwendig: der Volksbibliothek und der Kinderbibliothek.

Erstere kann dafür von besonderer Bedeutung werden, weil die Kinder sich in ihr leichter heimisch fühlen und sich mit ihren Wünschen leichter hervorwagen als in der Schule, die doch immer von einem Hauch des Strengen umgeben ist. Die Wirkungen der Volksbibliothek können selbst die Einwirkung des Hauses wenigstens in allen den Fällen übersteigen, in denen der Büchervorrat des letzteren nur bescheiden ist oder in denen dort für Bücher kein sehr lebhaftes Interesse vorhanden ist.¹⁾

1) Über die Volksbibliotheken und ihre Wirksamkeit wird des Genaueren noch im nächsten (7.) Abschnitt dieses Kapitels zu sprechen sein.

c) Kinderbibliotheken und -Lesehallen.

Die Volksbibliothek wird die Stellung als Lieblingsaufenthalt und als beliebteste Bücherbezugsquelle für Kinder nur dann erringen können, wenn sie besondere Abteilungen für Jugendschriften besitzt und wenn für diese eigene Ausgabestunden angesetzt sind. Denn sobald das Kind gezwungen ist, seine Bücher zu derselben Zeit zu holen wie die Erwachsenen, wird es während des Wartens in dem Gedränge, das alle unsere vielbesuchten Volksbibliotheken aufweisen, in einer Umgebung stehen, die es bedrückt; es wird zu einer Zeit kommen müssen (meistens in den späten Abendstunden), die für Erwachsene notwendig ist, sich aber für Kinder nicht so gut eignet wie die Nachmittagsstunden; und es wird in dem dann herrschenden Andrang nicht darauf hoffen können, daß der Bibliothekar oder seine Hilfskräfte sich mit ihm besonders beschäftigen, ihm Rat erteilen oder auf seine Wünsche eingehen. Schon aus diesem Grunde ist eine Abtrennung der Kinder von den Erwachsenen für den Betrieb unsrer Volksbibliotheken dringend zu empfehlen.

Noch wichtiger wäre dies für die Leseäle. Man denke sich nur einmal, ob es uns Freude machen würde, dauernd einen Leseaal zu benutzen, in dem wir gezwungen wären, auf so hohen Stühlen zu sitzen, daß wir niemals mit den Beinen bis an die Erde kommen können, und an Tischen, die über den zu hohen Stühlen zu hoch emporragen? Wir würden bald die Lust verlieren. Zudem ist gerade auch wieder in den Leseälen eine abweichende Behandlung der Kinder angebracht. Will man zweckmäßige Einrichtungen treffen, so bleibt gar nichts anderes übrig, als daß man für Kinder eigene Bücherausgabestunden und eigene Leseäle hat.

Beides besteht schon seit Jahren in Nordamerika. Besucht man irgendeine der gut geleiteten „freien öffentlichen Bibliotheken“ (Free Public Libraries), wie der Amerikaner seine Volksbibliotheken nennt, so wird man schon in den übrigen Abteilungen über die sinngemäßen Einrichtungen, das große Entgegenkommen der Bibliothekare, die Leichtigkeit, mit der man Bücher erhalten kann, den Reichtum der Bücherbestände staunen. Ihre Kinderabteilungen aber scheinen aus ganz besonders feinem und schönem Geiste geboren zu sein. Die Hauptanziehungsmittel, denen sie ihre außerordentliche Beliebtheit verdanken, sind das freundliche und verständnisvolle Entgegenkommen der Bibliothekarin, die zauberhafte Reichhaltigkeit des sich öffnenden Wunderreiches der Bücher und die äußere Gestaltung der Bücherausgabe- und Leseräume. Helle, freundliche Räume werden dazu gewählt, — in den meisten Fällen die Zimmer oder Säle, die

von Sonnenlicht am reichlichsten durchflutet sind. Die Wände sind nicht einförmig grau oder düster gestrichen, sondern in heiteren, anziehenden Farben gehalten. Unter der Decke läuft wohl ein netter Kinderfries entlang. Auf niedrigen Tischen vor den Fenstern oder in der Mitte des Saales finden die kleinen Besucher ein Aquarium oder ein Terrarium, ein paar Goldfischgläser — und stets und ständig Blumentöpfe oder abgeschnittene lebende Blumen. An den Wänden sind Bilder befestigt, die von Zeit zu Zeit gewechselt werden. In Ecken oder Nischen, überhaupt an günstigen Stellen, sind Gipsabgüsse oder Originalskulpturen, Terrakotten und dergleichen aufgestellt. Die Tische und Stühle sind für die Körpergröße der Kinder berechnet. Auch da werden Unterschiede gemacht: ein Tischlein dient den ganz Kleinen, die schon im Alter von drei oder vier Jahren in die Bibliothek kommen und gern aufgenommen werden; man zeigt ihnen Bilderbücher, spielt auch wohl einmal mit ihnen und macht ihnen die Bibliothek so behaglich, daß sie sich schon frühzeitig daran gewöhnen. Für die Größeren, unter deren Würde es natürlich wäre, mit den Kleinen an einem Tische zu sitzen, ist der übrige Teil des Raumes bestimmt.

Das ausgesprochene Ziel der Kinderbibliotheken ist zunächst, die Kinder an das Lesen zu gewöhnen, um es ihnen lieb zu machen, damit sie diese Gewohnheit für ihr späteres Leben beibehalten; dann aber auch, den Kindern der Großstadt, deren Eltern den Tag über durch ihre Berufstätigkeit in Anspruch genommen sind, eine Stätte zu bieten, an der sie den körperlichen und moralischen Gefahren des Straßenlebens nicht ausgesetzt sind.

Die amerikanischen Kinderbibliotheken zeigen uns auch, wie man es anfangen muß, um Bücher, die von den Kindern nicht genug gelesen werden, bekannter und beliebter zu machen. Da wird z. B. eine schön illustrierte oder auch nur besonders schön gedruckte Ausgabe eines solchen Buches gekauft und gewissermaßen ins Schaufenster gestellt: das heißt in ein Bücherbrett, das nur dazu bestimmt ist, Bücher aufzunehmen, die noch nicht verliehen, sondern zunächst nur gezeigt werden sollen. Vielleicht nimmt die Bibliothekarin ein solches Buch einmal heraus und blättert es mit ein paar Kindern durch. Dann brennen sie vor Verlangen, das Buch zu lesen, — auch wenn sie es nicht in der illustrierten, sondern nur in einer gewöhnlichen Ausgabe erhalten können.

Ein Anreizmittel von besonderer Kraft haben die Bibliothekarinnen der amerikanischen Kinderbibliotheken in ihren Geschichtenerzählstunden geschaffen. Einmal wöchentlich (in der Regel um 11 Uhr vormittags

an dem in ganz Nordamerika (schulfreien Sonnabend) finden sie im Kinderlesejaal statt. Die Bibliothekarin erzählt ein Märchen, eine Geschichte oder eine Begebenheit der vaterländischen Geschichte im kindlichen Tone möglichst frei, — aber so, daß sie ein Buch offen oder geschlossen in der Hand hält und die Kinder darauf aufmerksam macht, daß sie die Geschichte in diesem Buche nochmals nachlesen können. Die Nachfrage danach ist dann regelmäßig sehr stark. Es muß stets dafür gesorgt werden, daß eine ganze Anzahl von Doppel Exemplaren vorhanden ist.

Allein die Kinderbibliotheken kennen noch zahlreiche andre Mittel, um die Aufmerksamkeit der Kleinen auf bestimmte Bücher oder Literaturgebiete zu lenken. In jeder Kinderbibliothek gibt es ein großes Anschlagbrett. Es wird zu Bekanntmachungen benutzt, sein größter Teil jedoch für das Anheften von Bücherlisten, Zeichnungen und Bildern freigelassen. Naht nun ein nationaler Fest- oder Gedenktag heran (etwa Washingtons Geburtstag), so wird nicht nur eine Liste von Büchern über den großen Mann angeschlagen, dem er gilt, es werden auch einige Bilder von ihm befestigt: Porträts aus verschiedenen Lebensaltern, darunter, wenn irgend möglich, eins, das ihn noch als Knaben zeigt; daneben Bilder, die den Erlaß der Unabhängigkeitserklärung, einige Episoden des Unabhängigkeitskrieges und wichtige Handlungen aus Washingtons Präsidentenzeit darstellen. — Oder es wird zu Beginn des Frühlings eine Bücherliste über naturgeschichtliche Bücher, die das Walten des Frühlings schildern, ausgehängt; auch neben dieser Liste wieder Bilder von Tieren und Pflanzen, die dem Frühling eigentümlich sind. Der Geschmack, den die Bibliothekarinnen hierbei beweisen, verdient die höchste Anerkennung. Man fühlt sich auch als Erwachsener, sobald man in solchen Kinderlesejaal tritt, so angeheimelt, als wenn man in die eigene Kinderzeit zurückversetzt würde.

Und nun gar die weibliche Anmut, die in der Ausschmückung der Zimmer mit lebenden Pflanzen und mit Schnittblumen obwaltet! Jede Kinderbibliothek wendet jährlich eine bestimmte Summe für den Ankauf von Blumen auf. Sie braucht nur klein zu sein; mit Sparsamkeit und Geschmack kann viel damit erreicht werden. Für die Großstadtkinder ist die Ausschmückung eines Bibliotheksraums mit Blumen von doppelt großer Bedeutung. Denn ebenso, wie viele Kinder der Großstadt zwar einen Elefanten kennen, aber noch keine Kuh gesehen haben, sind ihnen auch die meisten Blumen des Feldes unbekannt. In der Bibliothek lernen sie sie aus eigener Anschauung spielend kennen, und der naturgeschichtliche Unterricht knüpft dann viel leichter an lebendige Erinnerungen

an; ganz zu schweigen von dem ästhetischen Genuß, den die Kinder von den Blumen in der Bibliothek haben.

Ich habe die Art, wie man in Nordamerika Kinderbibliotheken einrichtet, absichtlich etwas ausführlicher geschildert. Wer sie besucht, wird den Wunsch nicht loswerden, daß wir ähnliche Einrichtungen auch in Deutschland erhalten. Wir könnten sie unseren Volksbibliotheken leicht angliedern. Bauen wir deren Jugendschriften-Abteilungen in ähnlicher Weise aus und schaffen wir besondere Kinderleseäle, — der Anfang dazu ist jetzt in Hamburg, in Frankfurt a. M. und anderen Städten Deutschlands gemacht — so werden wir damit eines der aller kräftigsten Mittel gegen die Schundliteratur und gegen manche anderen üblen Einflüsse in der Hand haben.¹⁾

7. Volksbibliotheken.

Die Frage der Kinderbibliotheken steht in engstem Zusammenhange mit der der Volksbibliotheken. In der Regel werden die ersteren einen Teil der letzteren bilden müssen, schon um so billig und zweckmäßig wie möglich verwaltet werden zu können. Auch ist es von höchster Bedeutung, daß das heranwachsende Kind allmählich in derselben Anstalt in die Benutzung der Abteilung für Erwachsene hineinwächst. Vor allem ist dringend erforderlich, daß mit dem Augenblick, wo das Kind die Volksschule verläßt, seine Beziehungen zu der Volksbibliothek nicht etwa aufhören. Noch vor 10 Jahren konnte man hier und da die törichte Bestimmung treffen, daß für die Benutzung der Bibliothek die Erreichung des 16. Jahres Vorbedingung war — während die Kinder die Volksschule mit 14 Jahren verließen! Heute ist diese unüberlegte Bestimmung wohl, wo sie bestand, allenthalben aufgehoben.

Denn wenn schon für das Kind wichtig ist, daß man ihm gute Literatur darbietet, so ist es für den jungen Menschen von 14—20 Jahren fast noch notwendiger. Mit dem Augenblicke, wo er der Volksschule entwächst, tritt er plötzlich, fast unvermittelt, in das Leben der Erwachsenen ein. Obwohl er körperlich und geistig noch nicht zu ihnen gehört, hat doch das moderne Leben Verhältnisse geschaffen, die ihn schon in diesem frühen Alter in das Berufsleben hineinstellen, ihm sehr bald eigenen Verdienst gewähren und ihn damit auch pekuniär vom Elternhause unabhängiger

1) In Deutschland bestehen bisher Kinderlesezimmer in Mannheim (1906 von der Volkslesehalle ins Leben gerufen), in Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Breslau, Bremen, Hannover, Köln, Magdeburg und Wiesbaden. In verschiedenen anderen Städten werden gleiche Einrichtungen geplant.

machen, als dies früher der Fall war — kurzum, die ihn auf eigene Füße stellen. Da ist es von allerhöchster Bedeutung, daß die so gegebene Freiheit nicht allzusehr mißbraucht wird. Mißbraucht wird sie auf alle Fälle werden — das liegt nun einmal im Wesen der menschlichen Natur. Welcher Student, welcher junge Mensch überhaupt hätte seine Freiheit nicht einmal oder mehrmals stark mißbraucht? Es kommt nur alles darauf an, daß ihm die Möglichkeit geboten wird, auch innerlich zum Erwachsenen heranzureifen, geistig und sittlich zu erstarken, um nicht dauernd vom richtigen Wege abzukommen. Neben der Umgebung, in die ihn das Leben stellt, und neben den Vergnügungen, in die ihn seine Altersgenossen einführen, wird dafür nichts von größerer Bedeutung sein als die Auswahl seines Lesestoffes. Sorgt man nicht dafür, daß er gute Bücher erhalten kann, so überantwortet man ihn rettungslos der Schundliteratur und allen ihren entnervenden und entfittlichenden Einflüssen.

Eines der wichtigsten Mittel, um zu verhindern, daß die Schundliteratur uns die Jugend zugrunde richtet, ist also die Unterhaltung von Volksbibliotheken, zu denen der Zugang so leicht gemacht werden muß wie nur irgend möglich. Jede Ängstlichkeit ist dabei von der Hand zu weisen. Wir wissen aus den mannigfachen Erfahrungen, die in den deutschen Volksbüchereien zumal während der letzten 15 Jahre gemacht wurden, daß die Zahl der verloren gehenden Bücher geradezu lächerlich gering ist, auch wenn man von den Lesern keine Bürgschaft fordert, sondern sich damit begnügt, sie durch einmaliges Vorzeigen eines polizeilichen Melde Scheins, sobald sie zum ersten Male in die Bibliothek kommen, sich über ihre Identität ausweisen und sie die Verpflichtung unterschreiben zu lassen, die Bestimmungen der Bibliothek innezuhalten. Im Durchschnitt geht in deutschen Volksbibliotheken wohl 1 Buch auf je etwa 10.000 bis 15.000 verliehene verloren! Das ist ein so unendlich geringer Prozentsatz, daß er der Ehrlichkeit der Leser das glänzendste Zeugnis ausstellt. — Andererseits ist notwendig, daß von der Bibliotheksverwaltung auf unbedingte Ordnung gehalten wird. Ist z. B. die Leihfrist auf ein verliehenes Buch abgelaufen, so sollte es unbedingt eingemahnt werden; für die Einmahnung wird zweckmäßig ein kleiner Strafbetrag erhoben (5 oder 10 Pfennige). Dieser wird von den Lesern ruhig bezahlt und in Ordnung befunden, schreckt sie auch von der Benutzung der Bibliothek nicht ab — während jede Volksbibliothek, die sich, wie dies früher üblich war, mit einem Verhaui von Regeln, Bestimmungen und Bürgschaftsforderungen umgibt, sich dadurch eines großen Teils der Leser beraubt, die ihr sonst zufließen würden.

Aufgabe der Volksbibliotheken ist aber doch nicht nur, Lese-
stoff für alle Bevölkerungskreise, für alle Bildungsstufen, für alle Alters-
klassen darzubieten, sondern alle Kreise der Bevölkerung mit allen Mitteln
zur Benutzung der Bücher heranzuziehen. Die wissenschaftlichen Biblio-
theken sollen der Erhaltung und Aufbewahrung der Literatur neben ihrer
Benutzung dienen — der Volksbibliothekar dagegen wird sich über jedes
zerlesene Buch freuen: denn dann erst hat es seine Aufgabe recht
erfüllt, wenn es so oft gelesen wurde, daß es durch ein neues Exemplar
ersetzt werden muß. Sobald sich herausstellt, daß ein gutes Buch viel
gelesen wird, sollte die Verwaltung stets sofort weitere Exemplare davon
ankaufen, damit die Leser, die danach fragen, nicht wochen- oder monate-
lang darauf zu warten brauchen. Dadurch haben die Volksbibliotheken
ein kräftig wirkendes Mittel in der Hand, die weitesten Volkskreise gerade
mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur bekannt zu machen.

Man sage nicht, daß gute Bücher in den Volksbibliotheken vielleicht
nicht genug gelesen würden. Das Gegenteil ist durch die Erfahrung
über und über bewiesen. Alle deutschen Volksbibliotheken, soweit sie
einigermaßen vernünftig eingerichtet sind, werden von Lesern geradezu
überlaufen. Es gibt in Deutschland keine Volksbibliothek, buchstäblich
keine einzige, deren Bücherbestände nicht im Verhältnis zu der Leser-
zahl zu gering wären. Diese erfreuliche Beobachtung zeigt uns auch,
daß sich uns hier ein Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur
bietet, wie wir es uns kräftiger und wirksamer gar nicht
denken können. Alle Verbote, alle Verhöhnung der Schundliteratur,
alle Aufklärung über den Schaden, den sie anrichtet, würden vergeblich
sein, wenn sich nicht diese Ablenkung der Leselust auf gute Literatur
darböte. Negative Maßnahmen können niemals so erfolgreich
sein wie positive. Das beste, ja vielleicht das einzige Erfolg ver-
sprechende Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur ist daher die
Unterstützung aller Bestrebungen, die auf die Verbreitung guter Literatur
abzielen.

In der Kette dieser Bestrebungen ist einstweilen kein Glied von
größerer Wucht als unsere Volksbibliotheken. Sind sie Abend
für Abend und möglichst auch täglich in den Nachmittagsstunden geöffnet,
so haben alle Kreise der Bevölkerung die Möglichkeit, sich mit Lese-
stoff zu versehen. Wenn außer einer einmaligen Einschreibgebühr von 10 Pfen-
nigen kein Lesegeld gefordert wird — die Erhebung eines solchen ist
dringend zu widerraten — so wird, wie die Erfahrung zeigt, die Biblio-
thek selbst von den ärmsten Volkschichten auf das regste benutzt. Wenn

die Bücherauswahl mit rechtem Verständnis getroffen ist, so ist für jeden Bildungsgrad Lesestoff vorhanden: für den bildungseifrigen Volksschullehrer ebensowohl wie für den ungelerten Arbeiter, der nach harter und ermüdender Arbeit nur mehr Erzählungen lesen mag, für kunstbegeisterte Damen in gleichem Maße wie für den heranwachsenden Jüngling, bei dem zunächst die Stoffgier alle anderen Lesewünsche übersteigt.

Wollen die Volksbibliotheken sich nicht damit zufrieden geben, nur dem Unterhaltungsbedürfnis der Menge zu dienen, wollen sie vielmehr Anspruch auf den Ehrennamen einer Bildungsanstalt haben — und diesen Ehrgeiz sollten alle Bibliotheken besitzen! — so erwächst ihnen die schwierige, aber dankbare Aufgabe, ihren Lesern den richtigen Aufstieg in der Beschäftigung mit der Literatur zu ermöglichen. Man kann in den meisten Fällen einem 15jährigen Menschenkinde nicht sogleich mit schweren Gedankendichtungen, ebensowenig auch mit stillen und feinen Zustands schilderungen Geschmack an guter Literatur beibringen. Wonach die junge Seele dürstet, das ist vielmehr ein Reichthum an Geschehnissen. Wir haben aber doch genug gute Novellen und Romane, in denen „viel passiert“. Denn die Form der Erzählung ist es nun einmal, die dem heutigen Geschmack am meisten zusagt. Vor 100 Jahren war es das Drama, das alle Gemüther anzog; heute wirkt es gelesen — darüber braucht man sich keiner Täuschung hinzugeben — nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil von Menschen ein, während die Anziehungskraft, die das dargestellte Schauspiel ausübt, auch auf verschiedenen anderen, zum Teil sehr unkünstlerischen Gründen beruht.

Später, wenn der erste Stoffhunger gestillt ist, stellt sich von selbst das Bedürfnis auch nach stilleren Literaturwerken ein; von Stufe zu Stufe können dem Leser dann die feinsten Bäten unserer Dichtung nahe gebracht werden. Indessen ist es unklug gehandelt, wenn Eltern und literarische Berater zu früh und zu absichtlich den Versuch machen, die Vorliebe für dramatisch bewegte Erzählungen durch die Lektüre stillerer Literaturwerke zu ersetzen. Das bringt den Leser, der den Umkreis der Lesestoffe noch nicht durchmessen, sich vielmehr in einem bestimmten Gebiet nach seinem Geschmack noch zu wenig ergangen hat, aus dem Gleichgewicht; dann macht er leicht einen Abstecher in das gefährliche Gebiet der schlechten Literatur, das er erst wieder verläßt, nachdem er sich gründlich den Geschmack verdorben hat. Es erscheint mir daher als eine Aufgabe von höchster Bedeutung, einen literarischen Ratgeber zu schaffen, in welchem die schönsten Dichtungen möglichst in einer Art stufenweiser Anordnung oder wenigstens in systematischer Folge angegeben sind — nicht nur mit

den Titeln, auch mit kurzen Bemerkungen, die das einzelne Buch nach Inhalt und Behandlungsart kennzeichnen. Es steckte ein ganz richtiger Gedanke in der Frage nach den „hundert besten Büchern“, die vor 2¹/₂ Jahrzehnten in England und dann auch in Deutschland aufgeworfen wurde. So subjektiv ihre Lösung im einzelnen Falle erscheinen mag, von so großem Werte ist es doch, daß man sich überhaupt beraten lassen kann.

Um alle Bildungsschichten zu der Volksbibliothek heranzuziehen und der Schundliteratur den Boden abzugraben, ist es, wie schon ausgeführt, nicht nötig, die bei Tausenden von Lesern überwiegende Stoffgier zu bekämpfen; sie muß nur in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Ich will dies an einem Beispiel klarmachen: an dem der Kriminalliteratur. Es war oben (S. 75 ff.) davon die Rede, welche außerordentliche Anziehungskraft gerade in der Gegenwart Kriminalerzählungen ausüben. Zwar hat die Menschheit zu allen Zeiten Vorliebe für Kriminalerzählungen gehabt, selten aber war diese so ausgeprägt wie jetzt. Man würde kaum zuviel sagen, wenn man die Behauptung ausspräche, daß wir es in der heute in allen Kreisen der Bevölkerung vorhandenen Leidenschaft für kriminelle Stoffe mit einer Art geistiger Massenepidemie zu tun haben. Man sollte diese Vorliebe nicht als geistige Minderwertigkeit darstellen — außer wenn sie von dem ganzen Menschen so restlos Besitz ergreift, daß er dauernd für nichts anderes Interesse hat. Wendet sich aber seine Neigung dem Stoffe des Verbrechens nur vorübergehend zu, so teilt er diese Leidenschaft mit vielen gebildeten Menschen der Vergangenheit und Gegenwart.

Schaffen die Volksbibliotheken kein Befriedigungsmittel für diese Neigung, so wendet sie sich naturnotwendig der Schundliteratur zu. Es ist daher von seiten vieler Bibliotheksverwaltungen als eine der wichtigsten Aufgaben der Volksbibliotheken erkannt worden, für gute Kriminalliteratur zu sorgen. Indessen ist dies leichter gesagt als getan, obwohl wir eine Menge vorzüglicher Kriminalromane und Kriminalnovellen in der deutschen Dichtung wie in der Literatur fremder Völker besitzen.

Das sieht wie ein Widerspruch aus, ist aber eine Tatsache, die sich folgendermaßen erklärt. Die besten Kriminalnovellen pflegen diejenigen zu sein, die sich auf dem Titelblatt nicht als solche bezeichnen. Infolgedessen weiß der Bibliothekar in vielen Fällen nicht, daß ein bestimmtes Buch eine ausgezeichnete Kriminalerzählung ist, die sich also in jedem Falle an Leser empfehlen lassen würde, die eine solche fordern. Wie unendlich häufig kommt es aber vor, daß ein Leser den Wunsch ausspricht, eine „schöne Kriminalerzählung“ zu erhalten! Bei dem Mangel jedes literarischen Hilfsmittels, das man als Nachschlagewerk dafür benutzen könnte,

weiß der Bibliothekar in vielen Fällen nicht, was er solchem Leser in die Hand geben soll. Unsere Literaturgeschichten enthalten weder eine Zusammenstellung der besten Kriminaldichtungen noch auch nur einen Hinweis darauf. So ist man denn in den Volksbibliotheken meistens darauf angewiesen, Bücher zu wählen, die sich auf dem Titelblatt als Kriminalerzählungen bezeichnen oder die man zufolge allgemeiner Annahme als solche betrachtet.

In erster Linie pflegt man da an die Sherlock Holmes-Erzählungen von Conan Doyle zu denken. Neben diesem Liebling der Freunde der modernen Kriminalerzählung treten einstweilen alle anderen Verbrechenserzählungen stark in den Hintergrund. Bedauerlich ist, daß dadurch auch die höher stehenden Kriminaldichtungen fühlbar zurückgedrängt werden. Ich denke dabei an das Vorbild Conan DoYLES, den Amerikaner Edgar Allan Poe, dessen Detektiv Dupin doch noch ein ganz anderer Kerl und eine viel wahrscheinlichere Figur ist als Sherlock Holmes; an Poes deutsches Gegenstück, zugleich auch wohl sein Vorbild, E. Th. A. Hoffmann, dessen „Fräulein von Scudery“ wie einige andere seiner Novellen denen Poes an Grausigkeit nichts nachgeben; ferner an eine große Anzahl vortrefflicher Kriminalromane und guter Novellen, die dem Volksbibliothekar in der Eile der Bücherausgabe nur deshalb nicht einfallen, weil sie eben auf dem Titelblatt nicht als Kriminalerzählungen bezeichnet sind, auch im Titel selbst keinen Hinweis darauf tragen, daß der Stoff des Buches dem Kreise des Verbrechens entnommen ist. Man denke etwa an Th. Fontanes Novelle „Unterm Birnbaum“, oder an seinen Roman „Quitt“, oder an Ernst Wicherts „Litauische Geschichten“, von denen jede einzelne eine meisterhafte Kriminalerzählung darstellt.*)

Einen klaren Beweis dafür, wie häufig kriminelle Stoffe von der großen Dichtung behandelt werden, hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung geliefert, die kürzlich eine Zusammenstellung solcher Erzählungen aus den von ihr veröffentlichten Büchern gegeben hat. Die Zusammenstellung möge hier folgen:

El. Brentano: Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. (Volksbücher Heft 6.) Preis geheftet 15, gebunden 40 Pfg.

J. J. David: Mährische Dorfgeschichten (Ruzena Capek — Cyrill Wallenta). (Hausbücherei Band 34.) Preis gebunden Mk. 1.—.

1) Eine ausführliche Untersuchung über die Kriminalliteratur habe ich in der Zeitschrift „Eckart“ (Oktober- und Novemberheft 1910) veröffentlicht. Ich denke sie in noch erweiterter Form nach einiger Zeit als besondere Schrift erscheinen zu lassen.

- J. J. David: Frühchein (in Hausbücherei Band 14). Preis gebunden Mk. 1.—
- Ilse Frapan: Die Last. (Volksbücher Heft 17.) Preis geheftet 25, geb. 55 Pfg.
- Fr. Halm: Die Marzipanleise. — Die Freundinnen. (Volksbücher Heft 18.) Preis geheftet 20, gebunden 50 Pfg.
- W. Hauff, Jud Süß (in Hausbücherei Band 14). Preis gebunden Mk. 1.—
- Paul Heyje: Andrea Delfin. (Volksbücher Heft 26.) Preis geheftet 30, gebunden 60 Pfg.
- E. Th. M. Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi. (Volksbücher Heft 7.) Preis geheftet 20, gebunden 50 Pfg.
- H. v. Kleist: Michael Kohlhaas. (Hausbücherei Band 1.) Preis geb. Mk. 1.—
- Der Zweikampf (und anderes). (Volksbücher Heft 18.) Preis geheftet 30, gebunden 60 Pfg.
- C. F. Meyer: Das Amulet (in Hausbücherei Band 9). Preis gebunden Mk. 1.—
- Ad. Schmitthenner: Die Frühglocke. (Volksbücher Heft 22.) Preis geheftet 20, gebunden 50 Pfg.
- Tilly in Rötten (in Hausbücherei Band 14). Preis gebunden Mk. 1.—
- Fr. Spielhagen: Hans und Grete. (Volksbücher Heft 24.) Preis geheftet 40, gebunden 75 Pfg.
- Ernst Wichert: Der Wilddieb. (Volksbücher Heft 13.) Preis geheftet 30, gebunden 60 Pfg.
- Ewe (in Hausbücherei Band 10). Preis gebunden Mk. 1.—
- Ernst Zahn: Die Mutter. (Volksbücher Heft 20.) Preis geheftet 20, gebunden 50 Pfg.

Es ist also ganz offenbar, daß bisher noch ein Hilfsmittel fehlt, welches einen Überblick über die vorhandenen Kriminaldichtungen gewährte. Es gibt eben leider eine Zusammenstellung der besten Kriminaldichtungen in deutscher Sprache bestimmt nicht, meines Wissens aber auch derer in fremden Sprachen nicht. Und doch könnte solches Verzeichnis den allergrößten Nutzen stiften. Man frage den gewiegtesten Literaturkenner nach den besten Kriminalgeschichten — er wird Mühe haben, so ohne weiteres mehr als etwa ein Duzend zu nennen. Der Volksbibliothekar aber und seine Assistenten oder Assistentinnen haben keine Zeit, zu überlegen, wenn ein Leser in den gewöhnlich sehr stark benutzten Ausgabestunden um eine Kriminalerzählung bittet. Sie müßten sofort, ohne lange nachzudenken, im Gedächtnis oder mit Hilfe einer Bücherliste, mindestens zwanzig Bücher beisammen haben, die auf diese Frage zu nennen wären und von denen eines dem Leser ausgehändigt werden könnte. Da indessen einstweilen ein solches Verzeichnis nicht besteht, werden in zahlreichen Fällen dieser Art in unseren Volksbibliotheken fast regelmäßig nur diejenigen Bücher empfohlen und verliehen, die sich auf dem Titelblatt selbst Kriminalromane oder -Novellen nennen. Viele der schönsten Dichtwerke dieser Art aber — eben jene, die auf dem Titelblatt nicht dieses Aushängeschild tragen — bleiben infolgedessen auf den Bücherbrettern stehen oder sind vielleicht überhaupt nicht für die Bibliothek angeschafft worden.

Durch die Hervorhebung der literarisch wertvollsten Bücher dieser Gattung würde ein großer Schritt vorwärts getan werden, und dazu kann man eines Verzeichnisses, wie ich es hier gefordert habe, nicht entbehren. Es müßte in jeder Buchausgabe einer Volksbibliothek befestigt werden, so daß die Beamten es beständig unter Augen haben und imstande sind, sobald ein entsprechender Wunsch geäußert wird, einige dieser Werke vorzuschlagen.

Übrigens würde die bloße Aufzählung der Titel nicht genügen, wie überhaupt unsere Bücherverzeichnisse bei der ungeheuren Masse der Literatur auf die Dauer unbrauchbar zu werden drohen, wenn wir uns nicht zu der mühsamen, aber lohnenden Arbeit entschließen, unter jedem Titel in 5—6 Reihen eine kurze Inhaltsangabe und Kennzeichnung der Behandlungsart (keine Kritik) zu geben. Gerade für Kriminalerzählungen ist dies ungemein wichtig, da der Leser, der noch in jugendlichem Alter steht oder der eben erst die Bibliothek zu benutzen beginnt, sehr häufig von einem solchen Stoffhunger beherrscht wird, daß es ihm nicht geheimnisvoll und blutig genug zugehen kann. Für ihn müßte man also solche Kriminalerzählungen auszusuchen imstande sein, in denen etwa noch eine geheime Gesellschaft eine Rolle spielt oder in denen doch die feilsche Zergliederung vor der Fülle des Geschehenden zurücktritt. Auch wären die verschiedenen Arten der Kriminalerzählungen danach abzugrenzen, ob sie analytisch sind wie die Poeschen Kriminalerzählungen, oder ob sie in der Art der Sherlock Holmes-Erzählungen sich fast ausschließlich mit der Jagd des Detektivs auf den Verbrecher beschäftigen, oder ob wie in Dostojewskis „Raskolnikow“ die Vorgänge in der Seele des Verbrechers den Hauptgegenstand des Romans bilden.

Literarische Beratung wäre auch sonst von größter Bedeutung. Sie kann den Geschmack der Leser allmählich auf eine wesentlich höhere Stufe emporheben. Denn im rechten Sinne aufgefaßt kann man wirklich von einem „Emporlesen“ sprechen. Nur ist dieses unmöglich, wenn dem Leser zunächst schlechte Bücher in die Hand gegeben werden. Man kann sich nicht vom Schlechten zum Guten hinauflesen, wohl aber vom Einfachen zum Schwierigen, vom Stoffreichen zum Stimmungsreichen.

In diesem Sinne versucht man wohl in allen deutschen Volksbibliotheken, soweit sich die Verwaltungen ihre Aufgabe als Bildungsanstalten klar vor Augen halten, Einfluß auf die Leser auszuüben. Man mag das Schulmeisterei schelten — darum bleibt solche Beratung nicht weniger wichtig. Auch wird sie, wenn sie in taktvoller Weise geübt

wird, in den allermeisten Fällen gern und mit Dank entgegengenommen. Nur muß man sich hüten, Ratschläge in patriarchalischer Form zu erteilen, die in unsere Zeit nicht hineinpaßt; man erinnere sich der Worte, die Friedrich Albert Lange einmal in seiner kernigen und bestimmten Art schrieb: „Das Gängelband gehört nicht in deinen Umgang mit Männern, und wenn du ihnen gegenüber ein Riese an Kenntnissen wärest.“ Auch jede politische und religiöse Beeinflussung muß auf das strengste vermieden werden. Die ärmeren Klassen haben dafür ein außerordentlich feines Gefühl, und jeder Versuch nach dieser Richtung hin hat fast regelmäßig mit völligem Mißerfolg geendet.

Rein literarische Ratschläge aber werden sehr gern angenommen, vielfach sogar geradezu erbeten. Von um so größerer Bedeutung ist eben, daß auf die Auswahl des Bücherstoffes entscheidendes Gewicht gelegt wird. Nicht als ob man allzu ängstlich sein sollte, was wohl für den einzelnen Leser passen könnte. Fast jeder liest sich selbst zurecht, und wenn er ein paarmal Bücher gehabt hat, die für ihn nicht recht verständlich waren, so wählt er bald besser aus oder wendet sich — was das klügste ist — mit der Bitte um Rat an den diensthabenden Bibliothekar. Allerdings aber sollte man scharf darauf achten, daß in Volksbibliotheken und Lesehallen minderwertige Literatur überhaupt nicht zu finden ist. Daß Hintertreppenromane und Dick Carter-Hefte nicht angeschafft werden, ist ja ganz selbstverständlich. Man sollte indessen auch sonst keine literarisch minderwertigen Bücher einstellen. Um ein Beispiel zu nennen: Nataly von Eschstruth, der süßliche Liebling lesehütiger Backfische, gehört nicht in eine solche Bibliothek, weil diese Schriftstellerin — sie ist keine Dichterin — die deutsche Sprache mißhandelt, keine Spur von Psychologie aufweist und die Leser in eine Weichlichkeit und Sentimentalität einlullt, die auf die Charakterbildung nicht günstig wirken können. Dagegen gehört eine so hervorragende Dichterin wie Marie von Ebner-Eschenbach allein schon ihres prächtigen sozialen Romans „Das Gemeindefind“ wegen in jede Volksbibliothek.¹⁾

1) Näheres über die Frage der Bücherauswahl für Volksbibliotheken sowie überhaupt über deren Einrichtung, ihre Geschichte usw. siehe in meinem Buche „Freie Öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen)“ (Hamburg, Gutenberg-Verlag).

Eine ganz kurze Einführung in die Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken ist in der Sammlung Göschen erschienen. Der Titel lautet: „Volksbibliotheken (Bücher- und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung“ von Dr. Emil Jaeschke.

Interessante Mitteilungen über die Entwicklung der Volksbibliotheken und des

Neben den Volksbibliotheken gibt es indessen noch zahlreiche andere Gelegenheiten, guten Lesestoff in alle Volkskreise hineinzutragen. Von Schülerbibliotheken und Kinderlesehallen war bereits die Rede. Für Erwachsene können von besonderer Bedeutung noch Mannschafsbüchereien, ferner Bibliotheken in Krankenhäusern sowie Wanderbüchereien für besondere Berufszweige werden. Es kann hier nur kurz auf diese weiteren Wege der Verbreitung guter Literatur hingewiesen werden; aus den Jahresberichten der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg-Großborstel) läßt sich ersehen, wie solche Arbeit praktisch geleistet werden kann. Man findet dort genaue Nachrichten über die Mannschafsbüchereien im Heer und in der Flotte, ferner über Krankenhausbüchereien und über Wanderbibliotheken für Feuerschiffe und Leuchttürme. Für alle diese Einrichtungen stehen ihr einseitigen nur viel zu geringe Mittel zur Verfügung, da das Verständnis für deren Ersprießlichkeit, ja für ihre Notwendigkeit noch nicht allgemein verbreitet ist.

Und doch wird niemand, der den Dingen auf den Grund geht, sich dem Eindruck entziehen können, wie außerordentlich notwendig solche Maßnahmen sind. Ich führe (aus der Dürerbund-Korrespondenz) ein interessantes Urteil in folgenden Ausführungen des Herrn Paul Straumer-Barckhausen an:

„Unwillkürlich drängt sich dem, der vom „Kampfe gegen die Schundliteratur“ liest und hört, die Frage auf, wie sich das Volk selbst zu seiner Literatur stellt. Ich selbst hatte schon oft, wie ich gestehen muß, lächelnd daran gedacht, wie so viele hochgelehrte Herren und opferwillige Damen eifrig daran arbeiteten, die Schundliteratur zu verdrängen, während die Verehrer der Schundliteratur, ahnungslos, daß um ihr bißchen geistige Kost ein Kampf tobt, die Schauerromane und -geschichten weiterlesen; ja, daß sie erboht sein würden, wenn man ihnen ihre gewohnte Unterhaltung nähme und durch „schlechtere“ ersetzte. — Der Aufenthalt in einem großen Garnisonlazarett, wo ich mit vielen Soldaten in einem Raume zusammenwohnen mußte, belehrte mich eines anderen Ursprünglich zu meiner Unterhaltung hatte ich, zum Verdruß des Lazarettpersonals, eine Anzahl Bücher mitgenommen, die ich aber bald verließ. Mit den wissenschaftlichen Werken konnten meine Kameraden natürlich nichts anfangen. Die meisten Bücher der schöngestigen Literatur aber lasen sie mit großem Verlangen und Genuß. Am begehrtesten war der Roman „Fata Morgana“ von Johannsen mit bewegter Handlung

Volksbildungswesens überhaupt innerhalb der letzten Jahrzehnte findet sich in der verdienstvollen Schrift des Charlottenburger Stadtbibliothekars Dr. Gottlieb Friß: Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit 14 Abbildungen im Text. („Aus Natur und Geisteswelt“, 266. Bändchen.) Leipzig: B. G. Teubner, 1909.

und einfachen Motiven. Für Adalbert Stifters feine, duftige Poesie, durch „Waldbrunnen“ und „Bunte Steine“ vertreten, war allerdings wenig Verständnis vorhanden. Auch Helene Böhlens „Sommerseele“ und „Muttersehnsucht“ fanden infolge der darin entwickelten schwierigen Probleme wenig Anklang. Außerst gern wurden gelesen: Raabes „Schwarze Galeere“, Sterns „Blut des Lebens“, Ricarda Huch's „Mondreigen von Schlaraffis“, Voigt-Diederichs „Vorfrühling“ und andere ähnlicher Art, die aufzuzählen nicht nötig ist; denn diese wenigen Beispiele genügen, um zu zeigen, daß auch die weniger und wenigst gebildeten Glieder unseres Volkes an einer edlen Lektüre Gefallen finden. Die Soldaten zeigten sich sehr erfreut (und waren es wirklich), daß ihnen Lesestoff dieser Art vermittelt worden war. „Solche Bücher“, jagten sie und die Krankenhelfer, gleichfalls Soldaten, „haben wir noch nicht gelesen. Woher sollen wir die auch bekommen? Wir wissen nicht, wo es die gibt?“ Wie groß war erst die Freude, als ich ihnen am Abend vorlas! Die Krankenhelfer, die Leichtkranken anderer Stuben kamen, um zu lauschen und die von ihnen noch nicht vernommene Sprache zu hören, um sich an den Bildern, die ihnen vorgeführt wurden, zu ergötzen. Und wie freute ich mich, den Eindruck zu sehen, den durch meine bescheidene Vortragsweise die Kunst der Dichter und Schriftsteller auf die Gemüter der Leute machte, die bis dahin nur Detektiv- und Schauererzählungen und ähnliche traurige Erzeugnisse kannten. Einen im zweiten Jahre dienenden Soldaten, einen sogenannten „alten Mann“, der einmal im Lazarett gelegen hatte, fragte ich: „Im Lazarett hat es Ihnen doch wohl ganz gut gefallen?“ „Nein! Es ist da zu langweilig!“ antwortete er. „Hattet Ihr denn nichts zu lesen?“ „Das schon, aber nur so Räuberbücher, und das Zeug bekommt man satt.“ Klingt dies nicht wie ein Ruf, zu helfen? Unterstützen diese Worte des schlichten Mannes nicht aufs beste die Aufrufe und Bitten, die unsere Großen erschallen lassen?“ —

Gut geleitete Volksbibliotheken können einen kaum zu überschätzenden Einfluß auf die weitesten Volkskreise gewinnen. Ich habe selbst wiederholt in verschiedenen Städten Deutschlands feststellen können, daß kleine Papierhandlungen, die einen schwunghaften Handel mit Hintertreppenromanen trieben, ihr Absatzgebiet zum größten Teile verloren, sobald in dem betreffenden Stadtteil eine Volksbibliothek eröffnet wurde. Von der außerordentlichen Bedeutung, die solche Büchereien gewinnen können, kann man sich schon eine Vorstellung machen, wenn man sie einige Male zur Zeit des stärksten Andranges besucht. Da wird man dichtgedrängte Gruppen von Männern, Frauen und Kindern finden, obwohl sich der Betrieb schnell und in größter Ordnung abspielt. Hier wird man auch am deutlichsten die Empfindung gewinnen, daß es nicht bloßer Lesedurst ist, der durch die Volksbibliotheken gestillt wird, sondern daß in vielen, vielen Fällen die Triebfeder echter Bildungshunger ist. Infolgedessen gibt es auch niemanden, der mit unseren Volksbibliotheken einmal in innigere Berührung gekommen ist, der nicht ihr begeisterter Freund geworden wäre — auch wenn er ihnen vorher gleichgültig gegenüberstand. Man kann es nicht ohne ein warm aufwallendes Gefühl beobachten, wie hier die Tausende aus

unserm Volke, Menschen beiderlei Geschlechts, jeden Alters, jeden Bildungsgrades, zusammenströmen, um sich für die karg bemessenen Stunden ihrer Muße ein Buch zu holen, das sie über die Sorgen und das Einerlei des täglichen Lebens emporheben oder ihnen die Mittel zum Weiterlernen und zur Weiterbildung an die Hand geben soll.¹⁾

Um den Volksbibliotheken aber zu ermöglichen, ihren tiefgehenden Einfluß auf alle Volksklassen auszuüben, ist es notwendig, daß sie jedem Erwachsenen und jedem Kinde erreichbar sind. Bisher ist diese Forderung noch nicht genügend durchgeführt. Tatsächlich ist es nicht genug, wenn in einer Großstadt von 100.000 oder gar 500.000 Einwohnern nur eine Volksbibliothek, vielleicht mit 1 oder 2 Zweigbibliotheken, besteht. Warum gibt es denn in jedem Stadtteil eine Polizeiwache, ein Steuerbureau und ein Standesamt? Offenbar, weil es notwendig ist, auf je vielleicht 20—30.000 Menschen eine solche Einrichtung zu rechnen. Müssen die Volksbibliotheken nicht dasselbe für sich verlangen? Ganz entschieden, und das um so mehr, als sie viel öfter benutzt werden als die genannten Behörden. Wer einen Arbeitstag von 8 oder gar 10 Stunden hinter sich hat und doch auch noch diesen oder jenen anderen Weg zurückzulegen hat, der wird nur selten Zeit, Kraft und Lust haben, noch den Gang zur Volksbibliothek anzutreten, wenn diese mehr als $\frac{1}{4}$ Stunde weit entfernt ist.

Man sollte anstreben, daß jeder Stadtteil, der eine Polizeiwache besitzt, auch mit einer Zweigbücherei versehen wird, die eigenen Bücherbestand enthält, aber auch Bücher von der Hauptbibliothek beziehen kann, unter deren Verwaltung sie stehen sollte. Wo eine Großstadt mit einem stattlichen Netz von Zweigbüchereien überzogen ist, wie dies etwa in Boston (Massachusetts) oder in Liverpool geschehen ist, da werden die so gemachten Erfahrungen hoch gerühmt. Nirgends hat man daran gedacht, diese Zweigbibliotheken wieder eingehen zu lassen: ganz im Gegenteil, man hat ihre Wirksamkeit noch dadurch erweitert, daß man ihnen noch Bücherausgabestellen angegliedert hat, die in Verkaufsläden oder öffentlichen Gebäuden untergebracht sind und dort allerhöchstens ein kleines Zimmer erfordern, wenn man sie nicht einfach nebenamtlich (etwa von einem Ladeninhaber) verwalten läßt. Der Arbeiter, der kaufmännische Angestellte, die Lehrerin geben hier morgens auf dem Gange zur Arbeit das gelesene Buch mit dem Wunschzettel für die Entleihung weiterer

1) Siehe zwei kennzeichnende Beispiele von der Anziehungskraft, welche die Volksbibliotheken ausüben können, in meiner kleinen Schrift „Die Verbreitung guter Literatur“ (Dürerbund-Flugschrift 31) (München: Callwey) S. 11 f.

Bücher ab, um sich in den Nachmittagstunden oder am Abend das neue Buch abzuholen, nachdem die Zweigbücherei im Laufe des Tages alle zurückgegebenen Bücher abgeholt und die von der Ausgabestelle bestellten Bücher dorthin geschickt hat.

Man halte eine solche Erweiterung unserer Volksbibliotheken, insbesondere in den Großstädten, nicht für ein allzu weites Entgegenkommen gegenüber der menschlichen Bequemlichkeit. Man muß nun einmal mit dieser rechnen. Unternehmungen, die offenbar kulturschädlich sind, tun dies und ziehen den größten Nutzen daraus. Die Kolporteurs der Hintertreppenromane z. B. laufen treppauf, treppab, um ihre Schundware abzusetzen. Wie wäre es zu rechtfertigen, daß die Einrichtungen, die der Kultur zu dienen bestimmt sind, keine Anstrengungen machen, um jenen Kräften den Boden abzugraben? Gewiß, Geld kostet die Einrichtung von Zweigbüchereien und der Betrieb von Bücherausgabestellen sicherlich. Geld kostet auch jede Erweiterung und der fortgesetzte Betrieb unserer Volksbibliotheken. Sollen wir deshalb scheel auf sie sehen? Meiner Ansicht nach sollten wir uns freuen, daß wir Geld für so gute Dinge ausgeben können. Wer sich nicht schon von der schönen menschlichen Seite des Volksbibliothekswesens gefangen nehmen lassen will, der wird auf alle Fälle ihren großen Nutzen anerkennen müssen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die praktischsten Völker der Welt, die Engländer und Nordamerikaner, unter allen Kulturvölkern das ausgebildete Volksbibliothekswesen besitzen. Wie häufig werden beide Völker als Mammonsjäger verschrienen, die keine Interessen kennen als ihren eigenen Vorteil! Und gerade diese Völker haben Volksbibliotheken ins Leben gerufen, mit denen wir unsere deutschen Einrichtungen noch kaum vergleichen können. In glücklichster Weise haben sich dort Idealismus und gesunder Menschenverstand die Hand gereicht, um reichliche Mittel für die Volksbibliotheken flüchtig zu machen. Und was uns weiter zu denken gibt: bei diesen selben Völkern, die die schärfste Abneigung dagegen haben, daß der Staat etwas unternimmt, was von privater Seite geschehen könnte, und die ihren Stadtgemeinden viele der Unternehmungen nicht überlassen mögen, die wir ihnen in Deutschland ruhig übertragen, — gerade bei diesen selben Völkern finden wir, daß der Staat das Volksbibliothekswesen nicht nur durch Erlasse und mit thoretischem Wohlwollen fördert, sondern sie mit reichen Geldmitteln versieht und eine eigene Gesetzgebung zu ihrem Vorteil schafft. Auch sind dort die Volksbibliotheken fast ausschließlich im Besitze der städtischen Gemeinden und werden von diesen unterhalten. Die Millionäre und Milliardenäre machen

diesen Bibliotheken große Schenkungen, aber sie übernehmen fast nirgends ihre Unterhaltung. Die wird als Sache der Stadtgemeinden angesehen. Die Mittel, die diese dafür ausgeben, sind im Vergleich zu deutschen Verhältnissen außerordentlich groß. Ich will nur zwei Zahlen nebeneinanderstellen: die 40 Großstädte Deutschlands, die nach der Volkszählung des Jahres 1905 mehr als je 100.000 Einwohner hatten, wendeten in diesem Jahre¹⁾ für ihre Volksbibliotheken insgesamt eine Summe von etwa 534.955 Mark auf; etwa die doppelte Summe wird von der Volksbibliotheksverwaltung einer einzigen amerikanischen Stadt (Boston in Massachusetts), die allerdings die großartigste Bibliothek besitzt, Jahr für Jahr aus städtischen Mitteln aufgebracht! Die Bevölkerungszahl von Boston beträgt dabei nur etwa 500.000 Köpfe, d. h. etwa den 22. Teil der Gesamtzahl der 40 deutschen Großstädte! Machen wir uns die Bedeutung dieses Vergleiches klar, so gibt es darauf nur eine Antwort, den energischen Ruf: „Die Deutschen an die Front!“

8. Billige Sammlungen guter Bücher.

Halten wir Umschau, ob sich vielleicht noch weitere Mittel im Kampfe gegen die Schundliteratur darbieten.

Zunächst erscheint es da von größter Bedeutung, daß an Stelle der schlechten Bücher nunmehr gute nicht nur gelesen, sondern auch gekauft werden. Auch das muß sich erzielen lassen, da der deutsche Verlagsbuchhandel während der letzten Jahrzehnte eine ganze Anzahl billiger Sammlungen guter Bücher geschaffen hat. Man denke etwa von älteren Bücherreihen an die Reclamsche, die Meyersche, die Hendlersche Sammlung, ferner aus neuester Zeit an die „Hausbücherei“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, an ihre „Volksbücher“, an die „Wiesbadener Volksbücher“, an die „Rheinische Hausbücherei“, an die „Deutsche Bücherei“ und wie alle diese Sammlungen heißen; siehe ein Verzeichnis derselben in Anhang H 5. Auf populärwissenschaftlichem Gebiete leisteten Vorzügliches die Bücherreihe „Aus Natur und Geisteswelt“ der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung (Leipzig), die gleichartige Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ der Verlagsbuchhandlung Quelle & Meyer (Leipzig), die „Bibliothek der Volksbildung“ der Firma Ernst Heinrich Moritz (Stuttgart), und die „Sammlung Götschen“ (Leipzig: Götschen'sche Verlagsbuchhandlung); endlich die junge „Aufwärts-Bücherei“

1) Siehe meine Untersuchung über „Die deutschen Volksbibliotheken“ im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ Band 25 Heft 1 (Juli 1907).

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung (Verlag: E. Grieser, Frankfurt a. M.).

Soweit diese Sammlungen von gemeinnützigen Gesellschaften herausgegeben werden, arbeiten sie mit geringem Kapital. Ferner können sie



Vollbild von Hans Schroedter zu »Volksbücher. Heft 14
(Lewin Schücking: Die drei Großmächte.)

Der Freiherr betrachtet die drei Spottbilder.

das Interesse der großen Menge nicht durch dasselbe verwerfliche Mittel der Spekulation auf Sinnlichkeit und Grausamkeit auf sich ziehen wie die Hefte der Schundliteratur. Man muß den Sammlungen guter Bücher also zu Hilfe kommen.

Dies könnte geschehen, indem in allen städtischen Gebäuden — vor allem im Rathhaus, aber auch in den Polizeiwachen, in den Volksschulen, in den höheren Schulen, in den städtischen Saalbauten, in Standesämtern und Steuerbureaus usw. — Plakate der Sammlungen guter Bücher angebracht werden. Das Schlechte findet überall seine Ankündigungsmittel: wo das nächste Tingeltangel oder der nächste Tanzboden ist, das wissen die Fabrikmädchen der Großstadt und unsere jungen Leute im Handumdrehen. Um so wichtiger ist es, daß auch das Gute ihnen allenthalben unter die Augen tritt. Da dieses aber niemals über so große Mittel verfügt wie alles Sensationelle oder dem Vergnügen Dienende, so ist es namentlich eben den Sammlungen guter billiger Bücher einfach nicht möglich, gleich große Summen für Ankündigungszwecke auszugeben. In den öffentlichen Gebäuden aber stehen Wandflächen genug zur Verfügung. Wie viele freie und unbenutzte Minuten bringt hier der Steuerzahler zu, der sich zur Steuerkasse begibt, der Familienvater, der auf dem Standesamte zu tun hat, der Bürger, der auf dem Polizeibureau eine Meldung zu machen oder etwas zu fragen hat! Wäre an den freien Wandflächen hier und da eine Anzeige über gute Bücher besetzt, so würde die Aufmerksamkeit der großen Menge tausendfach mehr darauf gelenkt werden, als dies heute möglich ist. Und kosten würde dies tatsächlich niemand etwas. Die Anzeigen können auch sehr gut so untergebracht werden, daß sie die Ankündigungen der Behörden keineswegs beeinträchtigen oder stören, in deren Räumen sie Gastfreundschaft genießen sollen.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß auch die Lehrkräfte sämtlicher Schulen — der höheren wie der Volksschulen — gebeten werden müßten, insbesondere in den oberen Klassen auf die billigen Sammlungen guter Bücher hinzuweisen und die Schüler und Schülerinnen zu veranlassen, ihren Eltern ein Verzeichnis solcher guter Bücher zu übergeben. Lehrer und Lehrerinnen werden mit Freuden dazu bereit sein. Ist doch das Mittel schon viel angewandt worden.

Alles das könnte dazu dienen, in den weitesten Kreisen unseres Volkes die Neigung, Bücher zu kaufen, zu stärken. Ich will hier nicht die Frage untersuchen, ob das deutsche Volk als Ganzes ein guter Bücherkäufer ist. Wer die Verhältnisse genauer übersieht, wird diese Frage zum mindesten nicht mit einem einfachen Ja beantworten mögen. Zweifellos ist, daß in allen Schichten unserer Bevölkerung — nur den gebildeten Mittelstand ausgenommen — sehr viel mehr Bücher gekauft werden könnten, als gegenwärtig geschieht. Der Kampf gegen die

Schundliteratur legt uns nun ganz besonders nahe, dahin zu streben, daß auch in den weniger wohlhabenden Volkskreisen mehr Bücher zum eigenen Besitz angeschafft werden. Üben doch schließlich nur diejenigen Bücher tiefgehende Wirkung aus, die wir nicht einmal, sondern mehrmals



Vollbild von Hans Schroedter zu »Volksbücher« Heft 28
(Otto Ludwig: Aus dem Regen in die Traufe.)
Der Pantoffelheld.

lesen. Solche Bücher sollte man aber selbst besitzen. Die Möglichkeit dazu ist einerseits durch die Entstehung jener billigen Sammlungen guter Literatur gegeben, andererseits durch die Entwicklung des Volkswohlstandes, der sich in den letzten 4 Jahrzehnten in gar nicht zu verkennender aufsteigender Linie bewegt hat.

Die Notwendigkeit, die Schundliteratur auch durch Verbreitung guter Bücher zu eigenem Besiz zurückzudrängen, ist schon seit langer Zeit empfunden worden. Die Verbreitung guter Schriften ist daher in Deutschland seit vielen Jahrzehnten auf den mannigfachsten Wegen und mit den verschiedensten Mitteln versucht worden. „Die Oekonomische Gesellschaft“ im Königreich Sachsen hatte schon vor der Gründung ihrer volkstümlichen Leseanstalten (im 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts) populäre Schriften zu verbreiten und auch nachher dafür zu wirken gesucht, so z. B. im Jahre 1834 die Preisaufgabe der Bearbeitung einer populären Geschichte der sächsischen Landwirtschaft gestellt. In den folgenden Jahren fand der Gedanke der Verbreitung nützlicher und guter Bücher — Preusker, der damalige Vorkämpfer der Volksbibliotheken, nannte sie eine „Heidenbekehrung neuerer Zeit“ — in deutschen Landen große Verbreitung. In Zwickau wurde 1841 ein „Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volkschriften“ (gewöhnlich Zwickauer Volkschriftenverein genannt) gegründet, der schon in seinem ersten Jahresberichte mitteilen konnte, daß er 7.000 Mitglieder besizt. In der Schweiz wurde bald darauf ein Bichofe-Verein zum gleichen Zweck begründet, in Württemberg 1843 ein Württembergischer Volkschriftenverein, sodann ein Badischer Volkschriftenverein, ein Norddeutscher 1846, ein Allgemeiner Deutscher Volkschriftenverein in Berlin 1847, ein Verein in Wien 1849 — usw. Dieser Aufschwung vollzog sich gleichzeitig mit der Gründung der ersten Volksbibliotheken in Deutschland — und ließ mit dieser im nächsten Jahrzehnt außerordentlich stark nach. Dann haben abermals seit den 70 er Jahren — in der zweiten Blüteperiode unserer Volksbibliotheken — mancherlei Vereine und Gesellschaften gelegentlich die Herausgabe guter volkstümlicher Schriften und manchmal auch ihren Vertrieb in die Hand genommen. Auch der Buchhandel tat — wie übrigens auch schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts — viel dafür.

Am 28. April 1889 wurde in Weimar ein „Verein für Massenverbreitung guter Schriften“ gegründet, dessen Protektorat der Großherzog von Sachsen-Weimar übernahm und der schon nach 2 Jahren mehr als 5.000 Mitglieder zählte. In derselben Zeit war es ihm gelungen, gegen 450.000 Einzelhefte unter das Volk zu bringen, durchweg gute Sachen. Aber bald schon ging der Verein zugrunde, und heute ist von ihm keine Rede mehr. — Wie ist diese betrübende Erscheinung zu erklären? Der Verein war von Anfang an sogleich zu groß angelegt und hatte sich finanziell nach bestimmten Richtungen zu sehr verpflichtet, indem er Romane auf Bestellung schreiben ließ, die sich nachher als nicht gangbar erwiesen. So

ist das Unternehmen, das so schön begonnen hatte, bald wieder zugrunde gegangen.

Vorzügliches haben alsdann auf begrenztem Gebiete die schweizerischen „Vereine zur Verbreitung guter Schriften“ geleistet, deren Zentralstelle sich



Vollbild von Theodor Herrmann zu »Hausbücherei« Bd. 32

(Max Eyth: Geld und Erfahrung.)

Das Wettrennen der beiden Dampfplüge.

in Zürich (Waldmannstraße) befindet. In Deutschland hat im letzten Jahrzehnt der „Wiesbadener Volksbildungsverein“ bahnbrechend gewirkt, indem er seit dem Jahre 1900 die Herausgabe guter und billiger Volksbücher in die Hand nahm; die „Wiesbadener Volksbücher“ sind heute allenthalben in

Deutschland bekannt. Nach ihrem Muster sind später die „Volksbücher“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, die Max Hesse'sche „Volksbücherei“, die „Rheinische Hausbücherei“ und ähnliche Sammlungen entstanden.

Dagegen war es ein wenig glücklicher Gedanke, die schlechte Kolportageliteratur durch literarisch höherstehende Kolportagehefte in schlechtem Gewande zu verdrängen. Nach dem Muster des zugrunde gegangenen Weimarer Vereins rief dessen Begründer im Jahre 1903 eine neue Organisation ins Leben, den „Verein zur Massenverbreitung guter Volksliteratur“. Die erheblichen Mittel, die durch geschickte Agitation hierfür zusammengebracht wurden, haben leider in den ersten Jahren keinerlei wirkliche Leistungen für die eigentlichen Zwecke des Vereins hervorgebracht; später hat alle Tatkraft eines neuen Geschäftsführers den Verein nicht mehr retten können. Ein allzu großer Teil der Mittel war eben dadurch verbraucht worden, daß man dem Wahnbilde nachgejagt hatte, die schlechte Kolportageliteratur auf jenem Wege bekämpfen zu können. Zudem war ein Preisaus schreiben für einen großen Volksroman erlassen worden, welches 3 Preise von insgesamt 38.000 Mark aussetzte. Was Kenner der Verhältnisse voraussahen, ist eingetroffen: kein einziger der 3 Preise hat verteilt werden können. Ein guter Roman läßt sich nicht auf Bestellung schreiben. Übrigens ist es ja gar nicht nötig, um einen guten Volksroman zu verbreiten, daß man ihn erst schreiben läßt; die deutsche Literatur ist glücklicherweise reich genug an ausgezeichneten volkstümlichen Erzählungen und Romanen.

Ob diese sich allerdings in Kolportageform verbreiten lassen und so den gewünschten Erfolg erzielen können, ist sehr fraglich. Eins der wesentlichsten Kennzeichen der Kolportageromane besteht doch immer darin, daß ihre Hefte nicht nach Kapiteln, sondern nach Seiten gegeneinander abgegliedert sind. Wo die Kapitel aufhören, ist dem Kolportageverleger ganz gleichgültig. Es kommt ihm nur alles darauf an, daß die Spannung des Lesers gegen Schluß des Heftes wächst, und das läßt sich am besten dadurch erzielen, daß die Erzählung mitten im Satze abbricht. Kann man nun im Ernst daran denken, eine gute Erzählung oder einen guten Roman in gleicher Weise in bestimmte Abschnitte zu zersägen? Es ist schon störend genug, daß Erzählungen und Romane in Zeitungsfeuilletons in Abschnitten erscheinen müssen. Aber hier werden sie doch wenigstens nur in Kapitel zerlegt, und der Abschnitt wird nicht mitten im Satze gemacht. Bei Kolportageromanen aber wird die Trennung mitten im Satze vorgenommen. Will man also die Form der Kolportage-

hefte für gute Erzählungen und Romane benutzen, so wird man, auch wenn man den Abschnitt bei Absätzen macht, sich doch mit der Barbarei



Vollbild von Ernst Liebermann zu »Hausbücherei« Band 1
(Heinrich v. Kleist: Michael Kohlhaas.)

Michael Kohlhaas nach dem Kampf in der brennenden Halle.

des Zerhackens noch dem Zentimetermaß in bestimmte Abschnitte abfinden müssen.

Nur daß der beabsichtigte Zweck damit trotz alledem nicht erzielt wird! Denn man wird unmöglich so weit gehen können, auch wenn man einen Roman auf Bestellung schreiben läßt, dem Verfasser vorzuschreiben, er müsse an bestimmten, mit dem Längenmaße zu berechnenden Stellen dafür sorgen, daß sich die Spannungskurve hebe, da hier ein Heft zu Ende gehen und ein neues anfangen solle! Wenn aber nicht mit solchem Maße gearbeitet wird, so ist es unvermeidlich, daß einmal ein Höhepunkt der Handlung, also ein Wellenberg der Spannungskurve, nicht gerade an das Ende des Heftes fällt, vielmehr etwa in die Mitte, das Wellental der Spannungskurve dagegen an das Ende des Heftes. Das würde, wenn man sich auf die Form der Kolportagehefte versteift, die Gefahr mit sich führen, daß eine ganze Anzahl von Lesern das folgende Heft nicht erwirbt. Soll man also gute Erzählungen in das Prokrustesbett des Kolportageromans spannen? Will man im Ernst versuchen, sie gewaltsam zu dehnen oder ihnen die Füße abzuhacken, um sie genau in das passende Format zu zwängen?

Ich halte die äußere Form des Kolportageromans auch aus dem weiteren Grunde für völlig ungeeignet, weil die Kreise, in denen die Hintertreppenromane ihren Absatz finden, durchaus das Gefühl haben, daß diese etwas Minderwertiges darstellen. Stößt man in einer Fabrik oder in einer Arbeiter- oder Bauernwohnung auf einen Kolportageroman, so wird er mit verlegenem Lächeln beiseite gesteckt. Ein Glück, daß wir endlich so weit sind, daß wenigstens das Gefühl von der Nützlichkeit dieser literarischen Ware verbreitet ist! Warum soll man das wieder zerstören, indem man die Achtung vor dem Kolportageroman wieder dadurch steigert, daß man gute Literatur in ähnlicher Weise herausgibt? —

Soll man sich außerdem in der Ausstattung guter billiger Literatur an die der schlechten anschließen? Zuweilen wird dies allen Ernstes gefordert. Und es scheint fast, als wenn gar nichts anderes möglich sei, wenn man mit dem Umfang der bestehenden Hintertreppenromane und Rick Carter-Hefte in Wettbewerb treten will. Früher betrug dieser für das Zehnpfennigheft in der Regel 16 Seiten, während er seit einigen Jahren auf 24, ja zum Teil auf 32 Seiten gestiegen ist. Selbstverständlich sind Papier und Druck denkbar schlecht, der Umschlag ist scheußlich, das Bild, das in einem Schundroman auch innen in keinem Hefte fehlen darf, unbeschreiblich häßlich und geschmacklos.

Ist es überhaupt möglich, ein Heft in anständiger Ausstattung in dieser Preislage zu liefern? Die Herstellungskosten dürfen allerhöchstens

die Hälfte des Verkaufspreises betragen, weil der Kolporteur 40%, ja selbst 50% für seine Bemühungen beansprucht. Underthalf eng bedruckte Bogen auf holzfreiem Papier mit anständigem Umschlag und einem erträglichen Bilde für 4 bis 5 Pfennige zu liefern, ist aber so gut wie ausgeschlossen. Die Auflage müßte gegen 100.000 Exemplare betragen, um die Kosten einigermaßen zu decken, von Gewinn würde überhaupt keine Rede sein, und an Honorarzahung für den Verfasser wäre schon gar nicht zu denken. Man würde also die Schundhefte durch besser ausgestattete nur ersetzen können, wenn man sich darauf gefaßt machte, stets bedeutende Zuschüsse zu leisten. Dazu wird jedoch kein Verein dauernd in der Lage sein, und wenn er wahre Goldgruben besäße.

Kurzum, jener Plan ist unüberlegt und unausführbar. Man soll den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben. Es gibt zu denken, daß einer der inhaltlich besten Jugendschriftensammlungen, der man jedoch äußerlich ein Gewand gegeben hat, das sich von dem der Schundliteratur absichtlich nur wenig unterscheidet, zu wiederholten Malen das Schicksal widerfahren ist, von der Polizei beschlagnahmt zu werden, weil diese sie für Schundliteratur hielt! Auch die Kolporteurs und Schreibwarenhändler, die den literarischen Wert der ihnen zum Vertrieb angebotenen Bücher meistens nicht beurteilen können, auch keine Zeit und Lust haben, sie zu prüfen, verfallen leicht demselben Mißverständnis. Ich möchte daher wiederholt dringend davon abraten, die äußere Form der Schundliteratur, die schon als solche bisher den Inhalt als minderwertig kennzeichnete, für gute Bücher zu benutzen. Das kann und muß an den verschiedensten Stellen — und nicht nur bei Kindern — Verwirrung anstiften.



Dagegen ist es eine Forderung von ausschlaggebender Bedeutung, daß den schon bestehenden Sammlungen guter billiger Bücher die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich kräftig weiterzuentwickeln. Eigentlich sollten sie in den Stand gesetzt werden, ohne Gewinn zu arbeiten, also durch den Verkauf der schon gedruckten Hefte stets nur wieder soviel Geld hereinzubringen, daß eine neue Auflage gedruckt werden kann. Wenn die Hefte eine gediegene, ja auch nur eine anständige Ausstattung aufweisen sollen, wenn der Inhalt wertvoll sein soll, wenn also an den noch lebenden Verfasser oder, falls der Verfasser seit noch nicht 30 Jahren tot ist, an seine Erben Honorar zu zahlen ist, so ist es für

die Sammlungen guter Bücher unmöglich, den gleichen Umfang zum gleichen Preise zu bieten wie die Schundliteratur, die außer mit einsteuerten sehr viel höheren Auflagen mit sehr viel schnellerem und müheloserem Umsatz rechnen kann, die zudem nur kleine Honorare zahlt und auf Ausstattung nicht das geringste Gewicht legt.

Sollen die guten billigen Bücher außerdem noch illustriert sein, so erhöhen sich die Kosten noch weiter. Dennoch erscheint mir für diese Sammlungen die Illustrierung wenigstens von Erzählungen unbedingt notwendig. Gewiß kann man vom rein ästhetischen Standpunkte aus Zweifel hegen, ob es sich empfiehlt, ein Dichterwerk mit Bildern oder auch nur mit Buchschmuck zu versehen. Wir müssen jedoch mit dem volkspychologischen Gesichtspunkte rechnen, daß jedes Bild auf die Masse der Leser starke Anziehungskraft ausübt. Die Phantasie der meisten Menschen ist nun einmal nicht so entwickelt wie die der Dichter selbst und mancher Ästheten, die das, was ihnen der Dichter schildert, sogleich auch im Geiste vor sich sehen. Die Mehrzahl unserer Mitmenschen braucht die Unterstützung der Phantasie durch Illustrationen, ja sie verlangt gierig danach. Jeder Volksbibliothekar weiß, wie gern illustrierte Bücher genommen, wie unendlich häufig sie geradezu gefordert werden, und daß ein Buch, von dem eine Ausgabe mit Bildern neben einer nicht illustrierten vorliegt, fast immer in der ersteren gewünscht wird.

Auf Grund dieser Erwägungen hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung im Jahre 1908 beschlossen, nachdem sie schon früher mit dem 1. Bande der „Hausbücherei“ (Kleist's „Michael Kohlhaas“, illustriert von Professor Ernst Liebermann, München) einen Versuch gemacht hatte, in Zukunft ihre „Volksbücher“ illustrieren zu lassen, falls nicht im einzelnen Falle Gründe dagegen sprechen. Der Erfolg hat schon nach kurzer Zeit bewiesen, daß eine wahre Leidenschaft für billige illustrierte Bücher besteht. Einige Proben der Abbildungen aus den Volksbüchern der Stiftung sind auf den vorstehenden Seiten (S. 123—129) wiedergegeben. —

Alle Urteile und Erfahrungen stimmen darin überein, daß ein ungemein erfolgreicher Weg, die Schundliteratur zu bekämpfen, in der Verbreitung guter billiger Bücher gegeben ist. Leider können wir nur bisher auf diesem Wege sehr langsam vorwärts schreiten. Wie viele gute billige Bücher erscheinen denn jährlich im Vergleich zu der Unmasse von Schundheften? Gegen diese verschwinden die guten billigen Bücher vollkommen. Und während jene spielend Auflagen von 10.000, 20.000, 50.000, ja 100.000 und noch mehr Exemplaren erreichen, müssen sich auch die erfolgreichereren Sammlungen der guten Literatur

jahrelang abmühen, um es auf eine so hohe Zahl zu bringen. Von den „Volksbüchern“ der Deutschen Dichter=Gedächtnis=Stiftung z. B., deren erste Hefte 1905 erschienen, hat noch keines das 40. Tausend überschritten, und von ihrer „Hausbücherei“ ist bisher nur der 3. Band (Deutsche Humoristen 1. Band), der bereits 1903 erschien, bis zum 45. Tausend gekommen. Schundliteraturhefte erzielen solchen Absatz in wenigen Wochen, allermindestens in einigen Monaten — denn weiter gibt man sich mit ihrem Vertrieb gewöhnlich nicht ab, weil man es lohnender findet, lieber neue Erscheinungen herauszubringen.

Die Gründe für das langsame Vordringen und den schwächeren Absatz der guten Bücher sind zum Teil bereits erwähnt worden: geringere Reklame, weil Geldmittel fehlen, Verzicht auf die Reizung niedriger und verbrecherischer Instinkte, geringerer Umfang bezw. höherer Preis, da es unmöglich ist, Gutes zum selben Preise zu liefern wie Schlechtes.

Ein sehr gewichtiger Grund ist indessen noch nicht genannt worden: der Kapitalmangel der Sammlungen guter und billiger Bücher, soweit sie von gemeinnützigen Gesellschaften hergestellt werden. Gerade unter den eigentümlichen Wirtschaftsformen der Gegenwart ist es unmöglich, solche Sammlungen schnell und erfolgreich weiter zu entwickeln, wenn nicht größere Kapitalien dafür vorhanden sind. Wie müssen sich aber gemeinnützige Körperschaften abmühen, um auch nur die nötigsten Summen zu erhalten! Die Deutsche Dichter=Gedächtnis=Stiftung z. B., die außer der Veröffentlichung guter und billiger Bücher auch die Unterstützung kleiner ländlicher Volksbibliotheken (von denen wir allein im Deutschen Reiche etwa 5.000 besitzen) mit guten Büchern und die Massenverbreitung guter Volksliteratur überhaupt (auch durch Krankenhaus=Büchereien und auf mannigfachen anderen Wegen) auf ihre Fahne geschrieben hat, verfügt nur über ein sehr kleines eisernes Kapital (gegenwärtig etwa 14.500 Mark), aus dessen Zinsen (etwa 400 Mark jährlich) Nennenswertes nicht geleistet werden kann. Ihre jährlichen Beiträge verwendet sie für ihre allgemeinen Aufgaben, insbesondere zur Unterstützung ländlicher Volksbibliotheken. Zum Zwecke des Druckes guter billiger Bücher hat sie die mannigfachsten Anstrengungen gemacht, um Kapital geschenkt zu erhalten, und doch ist ihr dies trotz eifrigster Tätigkeit und trotz der warmen Anerkennung, die sie gefunden hat, nur in einem einzigen Falle gelungen: eine Hamburger Stiftung, die Peter Auerhoff=Stiftung, wendete ihr eine Summe von 3.000 Mark zum Druck eines neuen Bandes zu. Die Deutsche Dichter=Gedächtnis=Stiftung konnte daher neue Bände ihrer „Hausbücherei“ oder ihrer „Volksbücher“ nur drucken, wenn sie in jedem

einzelnen Falle ein Darlehen von etwa 2—3.000 Mark aufnehmen, das verzinst und innerhalb weniger Jahre zurückgezahlt werden muß. Nur auf diesem Wege ist es ihr überhaupt möglich gewesen, die beiden Sammlungen zu schaffen. Ein wohlhabender, gemeinnützig denkender Mann könnte sich daher das größte Verdienst erwerben, wollte er der Stiftung ein größeres Kapital zur Fortsetzung ihrer Tätigkeit schenken oder es ihr wenigstens zum gleichen Zwecke leihen; im letzteren Falle würde er nicht einmal einen Zinsverlust zu tragen haben, sondern sein Geld nur, statt etwa in Form einer Hypothek auf ein Haus, in Form einer Hypothek auf Bücher anlegen.

Ist es nicht ein betäubender Zustand, daß ein rein gemeinnütziges Unternehmen unter Ausschluß aller privaten Erwerbsinteressen wie die Deutsche Dichter=Gedächtnis=Stiftung es trotz aller Anstrengungen erst dahin gebracht hat, daß die Gesamtsumme ihrer Einnahmen und Ausgaben für ihre ganze weitverzweigte Tätigkeit (Abteilung für Volksbibliotheken, Verlags=Abteilung, Abteilung für Krankenhaus=Büchereien, Ortsgruppen=Abteilung usw.) sich im Jahre 1909 auf 190.972,78 Mark stellte, während der Durchschnittsumsatz eines einzigen Hintertreppenromans sich auf 250.000 Mark zu stellen pflegt? Wir müssen auch in Deutschland dahin kommen, für unser gemeinnütziges Leben kräftigere Grundlagen zu schaffen. Wer die Verhältnisse in England oder in den Vereinigten Staaten kennt, wird dort mit Bewunderung und mit Neid beobachtet haben, daß gemeinnützige Einrichtungen, sobald sie sich einigermaßen bewährt haben, über Mittel verfügen, wie wir sie in Deutschland einfach nicht kennen. Werden solche Dinge bei uns in der Öffentlichkeit geschildert, so ist die Antwort fast stets: „So etwas können wir in Deutschland nicht erwarten, da wir nicht so ungeheuer reiche Leute haben wie die Engländer und die Nordamerikaner.“ Ich halte dies nicht für richtig. Zwar fehlen uns die Milliardäre im Stile Carnegies — aber reiche und überreiche Leute fehlen uns nicht. Gewiß gibt es darunter manche, die sich für gemeinnützige Bestrebungen interessieren. Aber die Mehrzahl unserer Millionäre zeigt doch bei weitem nicht die offene Hand, wie sie in England und Nordamerika nicht nur die überreichen Leute, vielmehr auch der ganze wohlhabende Mittelstand bis hinunter in die ärmeren Volksschichten bewähren. Und daß nun gar ein reicher Mann die Förderung eines bestimmten Gebietes des gemeinnützigens Lebens als seine Lebensaufgabe betrachtete, das ist bei uns in Deutschland einstweilen noch eine große Seltenheit. Wir müssen in dieser Beziehung auf eine recht baldige Amerikanisierung unserer Kultur hoffen!

9. Volkszeitschriften.

Neben dem Buch kann eine bedeutende Rolle in der Bekämpfung der Schundliteratur auch der Zeitschrift zufallen: der billigen, guten, volkstümlichen Zeitschrift. Man ist nach des Tages Last und Mühe nicht immer imstande, sich in ein Buch zu versenken. Hat man Ärger gehabt oder sich bei Fertigstellung einer Arbeit abhezen müssen, so sind die Nerven manchmal zu erregt, um in der Lektüre eines zusammenhängenden Buches Ruhe zu finden. Dann ist die Beschäftigung mit einer Zeitschrift am Platze, die auch in ruhigen Stunden ihr Gutes wirken kann, falls sie in jeder Beziehung mustergültig gestaltet ist.

Nun besitzen wir gewiß eine Menge ausgezeichnete Zeitschriften — aber sie sind fast alle recht teuer. Jedenfalls kommen gerade die besten als Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur ihres hohen Preises wegen nicht in Betracht. Und doch wäre es dringend wünschenswert, daß wir eine Zeitschrift hätten, die bei geringem Preise und volkstümlicher Haltung doch Musterhaftes und Gediegenstes böte. Der Versuch dazu ist schon mehrfach gemacht worden. So hat z. B. Roßmäßler in den 50 er Jahren eine für die damalige Zeit recht gute volkstümliche Zeitschrift herausgegeben (der Titel ist mir augenblicklich entfallen). Die Pestalozzigeellschaft in Zürich gibt seit dem Jahre 1897 die volkstümliche Zeitschrift „Am häuslichen Herd“ heraus; sie zählte schon im ersten Jahre 5.600 Abonnenten.

Es muß scharf hervorgehoben werden, daß es Aufgabe einer guten Zeitschrift sein muß, nicht die Sensationslust der Leser durch tausend kleine Bilderchen usw. zu erregen und sie so systematisch daran zu gewöhnen, immer nur an der Oberfläche hängen zu bleiben, sondern sie auf einen höheren Standpunkt zu heben und ihnen nicht nur Dinge vorzuführen, die gerade augenblicklich im Mittelpunkte des Tagesinteresses stehen.

Seit Anfang 1910 erscheint in München die Zeitschrift „Die Lese“, die wöchentlich herauskommt und von der jede Nummer nur 10 Pfennige kostet (unter 624 a der Postzeitungs-Liste). Für den ganzen Jahrgang einschließlich der (jährlich 2) als Beigaben vorgesehenen Buch-Veröffentlichungen kostet sie 6 Mark. Wie das für eine allgemeine Zeitschrift selbstverständlich ist, will sich die „Lese“ von ästhetischen, religiösen, moralischen und politischen Tendenzen fernhalten; sie hat nur die eine Tendenz der geistigen Selbständigkeit und der poetischen Freiheit.

Die Zeitschrift will sowohl Romane und Erzählungen als Gedichte und Dramen und andererseits Memoiren, Reisebeschreibungen und populär-

wissenschaftliche Aufsätze bringen. Die energische Agitation, die von der Leitung der Zeitschrift entfaltet wird (Herausgeber sind die Herren Theodor Egel und Georg Muschner in München, Generalsekretär ist Herr Gustav Mendelssohn-Bartholdy dort) hat ihr zahlreiche Abonnenten und Freunde verschafft. Man kann daraus deutlich erkennen, wie tief das Bedürfnis nach einer guten volkstümlichen Zeitschrift empfunden wird. Hoffentlich gelingt es der „Zeitschrift“, die hohen Ziele zu erreichen, die sie sich gesteckt hat. —

Zu einer wirklich volkstümlichen Zeitschrift gehört allerdings heute doch auch das Bild. Wie schon gesagt, nicht das oberflächliche Bild, das den Universitätsprofessor oder den Chef eines großen Handelshauses, die ihr Jubiläum feiern, neben dem neuesten Raubmörder abbildet — oder das irgend eine Schauspielerin und auf der nächsten Seite einen unserer Minister in seinem „Heim“ darstellt — oder das irgend eine Enthüllungsfestlichkeit zeigt, bei der eine große Menschenmenge anwesend ist, unter der eine gar nicht näher zu erkennende Person, auf die ein Kreuz hinweist, als Seine Königliche Hoheit So und So kenntlich gemacht wird — sondern das Bild, das bildenden Wert besitzt und das bleibenden Wert behält, auch wenn es sich im einzelnen Fall einmal an ein Tagesereignis anschließen sollte.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in der Arbeiterpresse solche Zeitschriften zu entstehen beginnen. Vorzüglich nach der Auswahl des Stoffes und der Bilder wie nach der technischen Herstellung ist z. B. der „Zeitgeist“, das „monatliche Bildungsorgan des Deutschen Metallarbeiterverbandes“ (Stuttgart: Alexander Schlicke & Co.)

10. Kolportage.

Auch die Kolportage, die Straßenverkäufer und die Inhaber der kleinen Papierwaren- und Zigarrenhandlungen müßten für den Kampf gegen die Schundliteratur gewonnen werden: Sie sind, wenigstens zum großen Teil, für den Hinweis auf den Schaden, den die Schundliteraturhefte anrichten, keineswegs unempfänglich. Hauptsächlich führen sie zwei Entschuldigungsgründe dafür ins Feld, wenn sie sich dennoch mit ihrem Vertrieb abgeben: der Verdienst an Schundliteraturheften sei größer als derjenige, der sich durch den Verkauf guter billiger Bücher erzielen lasse — und die Absatzmöglichkeit sei für letztere wesentlich geringer. Der letztgenannte Grund ist, wie schon erwähnt, zuzugeben, kann aber durch Illustrierung guter billiger Volksbücher und dadurch wettgemacht werden, daß diese Bücher vielleicht noch billiger als bisher er-

scheinen. Die Meinung jedoch, daß sich an den Schundliteraturheften mehr verdienen lasse als an den Büchern der guten Literatur, ist wohl nicht stichhaltig. Der „Dresdener Romanverlag“, dessen Schundliteraturhefte allenthalben zu finden sind, liefert diese in der Regel mit einem Rabatt von 40 %, ebenso rabattieren die übrigen Schundfirmen. Genau dieser selbe Rabattsatz wird aber, wenigstens bei größeren Bezugsmengen, auch in besonderen Ausnahmefällen, von gemeinnützigen Gesellschaften für ihre Sammlungen guter Literatur gewährt.

Solange nun den gemeinnützigen Gesellschaften, die sich mit der Verbreitung guter Literatur befassen, nicht größere Mittel zur Verfügung stehen, wird es leider kaum möglich sein, die Kolportage stärker für ihren Vertrieb heranzuziehen; denn dazu ist Agitation nötig, und Agitation kostet Geld. Es ist schon wiederholt erwähnt worden, daß die großen Erfolge der Schundliteratur zum Teil darauf beruhen, daß ein ganzes Heer von Kolporteurs sich mit ihrem Vertrieb abgibt. Dies läßt sich aber nur erzielen, wenn ohne Bedenken eine bestimmte Summe dafür ausgegeben werden kann, die sich im ersten Jahre vielleicht noch nicht wieder einbringt, wenn sie sich auch nach längerer Zeit bezahlt macht. Die Kolportage guter Bücher wäre überaus wichtig. Versuche in dieser Richtung sind bereits gemacht worden.¹⁾

Eine selbstverständliche Forderung ist, daß überall dort, wo die Behörden direkten Einfluß auf irgendwelchen Bücher-Massenverkauf haben, dafür gesorgt wird, daß keine Schundliteratur feilgehalten werden darf. In den R. k. Tabak-Trafiken in Österreich-Ungarn geschieht letzteres einstweilen leider noch in umfangreichem Maße. Es seien einige Titel von Schundliteratur-Hefen angeführt, die noch in letzter Zeit in Wien auf diese Weise zu Tausenden verkauft wurden:

Marrico, der schwarze Rächer.

Das Gespenst im Irrenhaus.

Das Opfer eines Giftmischers.

Die Leichenräuber des Greenwood-Kirchhofes.

Der Vampyr. Eine majohittische Geschichte.

Lustmord. Eine Hundstagsgeschichte.

Im Banne der Hypnose.

Der Frauenräuber Graf Sade.

Die Abenteuer eines Gehängten.

Das geheimnisvolle Skelett.

(Im Prospekt des letztgenannten Romanes ist die Schilderung angekündigt, wie Sade die Frauen „küßt, liebt, peitscht und zu Tode martert“.)²⁾

1) Nähere Mitteilungen hierüber finden sich in meinem Buche „Freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen)“ S. 322 ff.

2) Siehe Wilhelm Börner: Die Schundliteratur und ihre Bekämpfung. 2. Auflage. Wien: Verlag des Zentralverbandes der Deutsch-Österreichischen Volksbildungsvereine, 1910.

Gegenwärtig ist der Kolportagevertrieb guter billiger Literatur und nur guter Literatur unter Ausschluß aller Schundliteratur nirgends im Gange. Nur hier und da kümmert sich etwa ein Volksschullehrer in der Großstadt oder auf dem Dorfe darum und läßt durch seine Schüler gute Bücher verkaufen, ohne selbst Gewinn davon zu haben. Von Sondergruppen, die sich der Organisation der Kolportage für die Verbreitung ihres Lesestoffes bedienen, wären namentlich protestantische und katholische Organisationen zu nennen.¹⁾ Aber das sind Ausnahmen. Das Fehlen guter Kolportage beraubt die gute Literatur einer der wichtigsten Möglichkeiten ihrer Verbreitung. Das müßte anders werden.

Weit leichter durchführbar als die dauernde Heranziehung der Kolportage scheint einstweilen die vorübergehende Einrichtung besonderer Verkaufsgelegenheiten zu sein. Im Interesse der guten billigen Literatur wäre sehr zu wünschen, daß von diesem Mittel möglichst reichlich Gebrauch gemacht würde. So hat z. B. im Jahre 1909 die Brunner'sche Buchhandlung in Chemnitz in uneigennütziger Weise auf Wunsch des dortigen Jugendschriften-Prüfungsausschusses, der ganz besonders rege ist, die Einrichtung einer Bücherbude übernommen, die etwa 1.000 gute Bücher unter das Volk brachte. In der Umgegend von Frankfurt a. M. hat der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung zur Weihnachtszeit verschiedentlich ähnliche Bücherbuden betrieben. Der Dürerbund hat gleiche Versuche (indessen nur für den Verkauf guter Bilder) auf der Leipziger Messe unternommen. Kurzum: die Möglichkeit liegt vor, auch auf diesem Wege guten Lesestoff unter das Volk zu bringen. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Versuch gemacht würde, solche Bücherbuden zu Weihnachten zu regelmäßig wiederkehrenden Gästen zu machen.

Trotzdem müssen die zahlreichen Kolporteure, die im ganzen Gebiete des Deutschen Reiches tätig sind und die nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande überall hin kommen, für die Verbreitung guter Literatur gewonnen werden. Unmöglich ist dies durchaus nicht, da der lebhafteste Kampf, den die letzten Jahre gegen die Schundliteratur gezeitigt haben, ihnen wohl allen die Augen darüber geöffnet hat, welche schweren Gefahren aus deren Vertrieb entstehen müssen. So war es ein Zeichen der Zeit, daß sich der „Verein der Zeitungsstand-Inhaber

1) Siehe Heinrich Sohnrey: Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. 2. Auflage. Berlin: Landbuchhandlung (1901) S. 338-340. — Katholische Kolportage. (Soziale Tagesfragen. 2. Heft.) 2. Auflage. M. Gladbach 1907, Zentrale des Volksvereins.

in Hamburg“ ursprünglich dagegen erklärte, daß der Verkauf der Schundliteratur von den Straßen verbannt würde, weil er ja doch nur aufs neue an anderen Stellen, d. h. bei den kleinen Zigarren- und sonstigen Ladengeschäften, wieder aufblühen würde (Zuschrift an das Hamburger Fremdenblatt vom 7. Januar 1909), daß aber noch nicht ein halbes Jahr später derselbe Verein nach einem Vortrage des Vorsitzenden des Hamburger Jugendschriften-Ausschusses, Herrn Hans Brunckhorst, über Schundliteratur und Straßenhändler dem Redner allseitig zustimmte und darauf einstimmig (Ende Juni 1909) die folgende Entschliebung faßte:

„1. In Erwägung dessen, daß Verkaufsverbote der Polizeibehörde die Schundliteratur nicht vernichten können, zumal wenn diese Verbote nur einen kleinen Teil der Händler treffen,

2. In weiterer Erwägung dessen, daß eine wirksame Bekämpfung der Schundliteratur nur durch die gemeinsame Arbeit der Händler und der Freunde guter Literatur ausgeführt werden kann, beschließt der Verein der Zeitungsstand-Inhaber zu Hamburg in seiner am 24. Juni 1909 stattfindenden Mitgliederversammlung, in Zukunft keine Schundliteratur — auch nicht in verkappter Form — feilzubieten.

3. Die Mitglieder des genannten Vereins verpflichten sich, der Schundliteratur jegliche Verwendung, sei es durch heimlichen Verkauf an der Straße, sei es durch Lieferung auf Bestellung ins Haus, zu entziehen. Sie werden dafür billige, interessante, aber gute Schriften verkaufen, z. B. die Hefte der „Deutschen Jugendbücherei“, die „Bunten Bücher“ der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, Berlin, die „Wiesbadener Volksbücher“ und die „Volksbücher“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung“.

Nun sind die Zeitungsstand-Inhaber und die Papier- und Schreibwarenhändler ja nicht ohne weiteres als Kolporteurs zu betrachten. Indessen stehen sie ihnen doch sehr nahe. Daß auch in den Kreisen der eigentlichen Kolporteurs die Neigung wächst, sich von dem Vertrieb der Schundliteratur loszusagen und an ihrer Statt gute Literatur zu übernehmen, dafür will ich als Beispiel einige Absätze aus einem Aufsatze Herrn Wilhelm Hillers, Magdeburg anführen, der in der „Frauen-Rundschau“ (Berlin) erschien und von dem „Allgemeinen Anzeiger für Schreibwarenhandlungen, Buchbindereien, Nebenzweige des Buchhandels sowie den Reise-Buch- und Zeitschriften-Handel“ vom 15. März 1909 abgedruckt wurde. Der Aufsatz wendet sich zunächst gegen die üblichen Schätzungen der Zahl der Kolporteurs und der Gewinne, die von der Schundliteratur abgeworfen werden. Herr Hiller meint:

„Ist nun dieses Zahlenmaterial genau, wenigstens einigermaßen richtig? — Nein. — Neun Zehntel der herausgegebenen Hintertreppenromane bringen dem Verleger nichts ein: an sogenannten Schlagern fehlte es in den letzten Jahren völlig. Die Verbreiter der Miesenzahlen klammern sich in ihrer Not nur an den „Schafrichter Krautz“, der vor mehr als 25 Jahren allerdings in hoher Auflage erschien und ab-

gesetzt wurde. Aber das ist schon lange her. Was die Serien der Rick Carter- usw. Erzählungen angeht, so hat der Kolportagebuchhandel nicht das geringste damit zu tun. Ich behaupte, daß keine 100 Hefte in der Woche durch diesen verkauft werden. Papierhandlungen, Zigarrenhändler und kleine Sortimenter sind in der Hauptsache Verkäufer dieser Serien.

Warum wird nun der Kolportagebuchhandel jedesmal in Verbindung mit der Verbreitung der Schundliteratur gebracht? Liegt das vielleicht in dem Worte „Kolportage“ allein? Der Kolportagebuchhandel hat mit dem Vertrieb von schlechter Literatur nichts oder ganz wenig zu tun. Laut Statistik des Zentral-Vereins deutscher Buch- und Zeitungshändler E. B., dem die größten und angesehensten Firmen des deutschen Kolportagebuchhandels angehören, beträgt der Verkauf in den 10 Pf.-Heften 10% des gesamten Umsatzes. Aktuelle Zeitschriften, Familienblätter, Modenzeitsungen und Lieferungswerke aller Art bilden den Hauptabsatz des Kolportagebuchhandels. Der oben genannte Zentralverein, dem die Verbreitung der Schundliteratur in die Schuhe geschoben wird, bekämpft schon seit Jahren die Auswüchse der Schmutz- und Schundliteratur und solche überhaupt.

Die Zahl der Kolportagebuchhändler im Deutschen Reiche beträgt im höchsten Falle 1200 (Stimmt nicht. Die Ziffer 2500 dürfte den wahren Verhältnissen näher kommen. Die Redaktion), nicht 8000, wie unsere lebenswürdigen Gegner behaupten.“ —

Aus anderen Städten wird Ähnliches wie aus Hamburg berichtet. So hat z. B. in Frankfurt a. M. der „Verband zum Schutz der Jugend gegen die Schundliteratur“ durch eine Anfrage bei Papier- und Schreibwarenhändlern erreicht, daß sich etwa 100 Firmeninhaber bereit erklärten, Schundliteratur nicht mehr zu führen. Der Vorstand des dortigen „Vereins der Papier- und Schreibwarenhändler“ teilte daraufhin der Presse im Juli 1910 mit, daß er im Einvernehmen mit der Schulbehörde bereits im Mai 1909 seine sämtlichen Mitglieder durch Rundschreiben aufgefordert habe, „den Verkauf dieser traurigen Literaturerzeugnisse zu unterlassen. Dieser Aufforderung ist auch damals schon von allen Vereins-Mitgliedern ohne Verzug Folge gegeben worden.“ Es stehen nur eben offenbar mancherlei Elemente außerhalb dieses und ähnlicher Vereine.

Noch auf einem anderen Wege könnte die Kolportage guter Bücher gefördert werden: durch den Buchhandel. Augenblicklich wendet dieser meines Wissens die genannte Vertriebsform fast gar nicht an. Das könnte auffallend erscheinen, erklärt sich aber eben auch wieder dadurch, daß jede Kolportage erhebliches Geld kostet und sich nur bezahlt macht, wenn hoher Absatz damit erzielt werden kann. Außerdem ist der Buchhandel meist nicht geneigt, außerhalb des Ladengeschäftes größere Agitation zu treiben.

11. Buchhandel.

Selbst wenn der Sortiments-Buchhandel seine Abneigung gegen den Kolportagevertrieb wie überhaupt gegen jedes Heraustrreten aus dem eigenen Laden festhalten sollte, so könnte er doch allen Bestrebungen zur Verbreitung guter Literatur einen sehr großen Dienst erweisen, indem er sich der Förderung des Absatzes dieser Sammlungen eifrig annähme. Gegenwärtig ist dies noch nicht allenthalben in dem vollen möglichen Maße der Fall. Dies soll kein Vorwurf sein: die Dinge haben sich nun einmal historisch so entwickelt. Der Buchhändler, der für sein Geschäft eine Unmenge von Spesen zu tragen hat, muß dahin streben, aus dem Verkauf der Bücher, die er vertreibt, einen zureichenden Gewinn zu ziehen; und da ist es ihm lieber, wenn er ein Buch für 5 oder wenigstens für 2 Mark verkaufen kann, als wenn ihm nur ein Heft für 10 oder 20 Pfennige abgenommen wird. Denn wenn auch der Prozentsatz, der ihm von den Verlegern als Verdienst gewährt wird, in beiden Fällen der gleiche zu sein pflegt, so macht doch eben ein Verdienst z. B. von 30% auf einen Ladenpreis von 5 Mark 1.50 Mark aus, auf einen solchen von 10 Pfennigen aber nur 3 Pfennige.

Sollte der Buchhandel indessen nicht aus dem Verkauf billiger Bücher sehr viel höheren Gewinn ziehen können als gegenwärtig? Ich glaube diese Frage bejahen zu müssen. Nur müßte sich der Sortimentler zu einem Grundsatz bekennen, der auch sonst im modernen Geschäftsleben von größter Bedeutung geworden ist: großer Umsatz, kleiner Nutzen. Nicht nur die Warenhäuser verdanken ihre Erfolge diesem Geheimnis, sondern unser ganzes modernes Wirtschaftsleben baut sich (mehr oder weniger) darauf in die Höhe. Die Massenhaftigkeit der Erzeugung und des Verbrauchs infolge des ungeheuren Anschwellens unserer Großstädte wie des außerordentlichen Anwachsens unserer Bevölkerungszahlen — sie hat Erscheinungen hervorgerufen, deren Entstehung nur durch jenen Grundsatz erklärlich ist, wie sie andererseits ihn auch wieder auf das wirksamste fördert.

Nun eignen sich nicht alle Zweige des Wirtschaftslebens in gleicher Weise zu seiner Anwendung. Die Nationalökonomie hat uns gezeigt, daß auch in der Erzeugung der Güter nicht überall der Fabrikbetrieb (also die Massenerzeugung) siegreich sein kann. Ebenso wird auch der Massenverbrauch sich nicht für alle Dinge erstreben und erzielen lassen. Daß er aber für Bücher erreicht werden kann, das hat uns der Erfolg der Schundliteratur mit entsetzlicher Deutlichkeit gezeigt. Es wäre jammer-schade, wenn wir für ihre Bekämpfung die volle Kraft eines der wichtigsten

Faktoren unseres Kulturlebens, eben des Buchhandels, entbehren sollten. Jeder Buchhändler von echtem Schrot und Korn sieht auf die Schundliteratur verächtlich und feindselig herab. Er sollte auch zur Tat schreiten: er sollte also die Sammlungen guter billiger Bücher vorrätig halten und ihren Absatz zu fördern suchen, auch wenn der Verdienst, den er an diesen Sammlungen hat, sich auf nicht mehr als etwa 30% beläuft.

Andererseits verkaufen sich doch diese Bücher auch viel leichter als teure, ohne daß sie doch letzteren die Absatzmöglichkeit erschwerten. Denn wer für die eigene Büchersammlung ein schönes Buch erwerben oder wer einem Verwandten oder einem Freunde ein Buch schenken will, der wird dafür meist teurere Bücher wählen und nicht ein Heftchen zum Ladenpreise von 10 oder 20 Pfennigen. Diese werden dagegen gern als Zugabe gekauft, sie eignen sich auch als Geschenke für alle möglichen kleinen Gelegenheiten oder als Belohnung, und auch der Arbeiter und der Handwerker haben diese kleine Summe übrig.

Nun könnte mir entgegengehalten werden: alles das mag ja schön und gut sein — aber Arbeiter und Handwerker kommen doch nun einmal nicht in unsere Buchhandlungen! Leider ist das im allgemeinen richtig. Aber muß es auch so bleiben? Wenn diese Kreise bisher nicht zu den Kunden der Buchhandlungen gehörten, so lag der Grund einmal darin, daß gute billige Bücher früher nicht in dem Maße wie heute vorhanden waren und daß sie bis vor kurzem von manchen Buchhandlungen nicht vorrätig gehalten wurden — und zweitens war die Fernhaltung von Arbeitern und Handwerkern, überhaupt von Angehörigen der weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten, darin begründet, daß viele Buchhandlungen bisher nicht zu dem modernen Grundsatz übergehen wollten, daß es jedem Vorübergehenden gestattet sein sollte, sich in dem Laden nach etwas Passendem umzusehen und ihn unangefochten wieder zu verlassen, wenn er sich nicht zum Kaufe entschließen kann.

Dieser Grundsatz der Abschaffung des moralischen Kaufzwanges ist namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Durchbruch gekommen. Man denkt nicht daran, ihn wieder fortzuwünschen. Ganz im Gegenteil: die Erfahrung hat gelehrt, daß das Publikum entschieden mehr kauft, wenn man ihm jene Erlaubnis der freien Besichtigung der Waren gibt. Wohl gibt es Leute, die sie mißbrauchen und die sich etwa in großen Wäsche- oder Modewaren-Geschäften stundenlang die verschiedensten Waren vorlegen lassen, ohne auch nur für einen Cent zu kaufen. Aber alles in allem betrachtet wird doch die Kauflust der Menge erheblich gesteigert. Die Regel ist, daß jemand, der ein Geschäft betritt,

ohne fest entschlossen zu sein, etwas zu kaufen, es verläßt, nachdem er mehrere Einkäufe gemacht hat. Denn gerade weil die Verkäuferinnen alles, was man zu sehen wünscht, in der liebenswürdigsten Weise vorlegen, ohne ein schiefes Gesicht zu ziehen, wenn sie es unverrichteter Dinge wieder fortschaffen müssen, sieht man sich viele Dinge an, die man sonst nicht näher betrachten würde.

Entschließt sich der Buchhandel dazu, den moralischen Kaufzwang abzuschaffen, so würde meiner Ansicht nach sein Einkommen nicht unerheblich steigen. Denn er würde dann Zuspruch auch von allen denen haben, deren Beziehungen zur Literatur recht oberflächlich sind und die heute eine Buchhandlung im ganzen Jahre vielleicht nur einmal betreten. Haben sie ein Geschenk zu machen, so wählen sie dies lieber im Warenhaus oder in einem Bijouteriewarengeschäft, weil sie dort sicher sind, Dinge zu finden, die für die verschiedensten Geschmacksrichtungen berechnet sind. Wissen sie aber, daß sie die Buchhandlung wieder verlassen können, ohne im geringsten zum Kaufe verpflichtet zu sein, auch wenn sie sich verschiedene Bücher angesehen haben, so werden sie sie viel eher betreten und dann doch an einem Buche hängen bleiben.

Der Buchhandel würde also sich selbst und der deutschen Literatur einen großen Dienst erweisen, wenn er sich zur Annahme der beiden modernen Geschäftsgrundsätze entschließen könnte: großer Umsatz, kleiner Nutzen — und Aufhebung des moralischen Kaufzwanges. —

Daß die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Schundliteratur in den Kreisen des Buchhandels durchaus erkannt wird, mag übrigens als Beispiel¹⁾ die Tatsache zeigen, daß der Vorstand des „Börsenvereins der Deutschen Buchhändler“ in seinem Geschäftsberichte über das Jahr 1908 wörtlich die dankenswerten Worte aussprach:

„Mit ernster Sorge erfüllt den Vorstand das Anwachsen einer Literatur, die vom sittlichen Standpunkte aus den schwersten Bedenken begegnen muß. In den deutschen Parlamenten ist vor kurzem auf die unserm Volke hieraus erwachende Gefahr mit besonderem Nachdruck hingewiesen worden, und noch in neuester Zeit hat das verehrte Ehrenmitglied des Börsenvereins, Oberbürgermeister a. D. Dr. Georgi-Leipzig, öffentlich seine warnende und mahnende Stimme erhoben. Der Vorstand weiß sich eins in der Beurteilung einer Bücherproduktion, die nur auf die Ausnutzung der niederen Instinkte der Menschen gerichtet ist, und richtet an alle Vereinsmitglieder die dringende Bitte, zur Bekämpfung derartiger Literatur tatkräftig mitzuwirken. Der Dank aller,

1) Ich will nicht unerwähnt lassen, daß gerade aus den Kreisen des Buchhandels wiederholt gegen pornographische Literatur scharfe Maßnahmen gefordert worden sind. Siehe z. B. die Notizen im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ vom 28. Mai 1904 (S. 4.640—4.642) und vom 4. Juli 1904 (S. 5.783).

die es mit unserem Volke, in erster Reihe mit unserer Jugend wohl meinen, wird ihnen dafür sicher sein.“

In der Zwischenzeit sind ähnliche Beschlüsse wiederholt worden. So hat z. B. die Hauptversammlung des genannten Vereins am 9. Mai 1909 nach einem Referat des Herrn A. Franke, Bern folgende EntschlieÙung angenommen:

„Die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler spricht ihr tiefes Bedauern aus über das unheimliche Anwachsen einer Schundliteratur, die durch keine Rücksichten auf das Volkswohl, durch kein Verantwortlichkeitsgefühl für die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend gezügelt, die niedrigsten Triebe der menschlichen Natur entfesselt und die sittlichen Grundlagen unserer Kultur ernstlich gefährdet. Die heute in Leipzig versammelten Vertreter des Buchhandels Deutschlands, Österreichs und der Schweiz lehnen jede Gemeinschaft mit den Erzeugern und Verbreitern solcher volksvergiftenden Literatur ab und erklären es als die selbstverständliche Pflicht eines rechten Buchhändlers, sich durch intensivste Vertretung guter, durch Bekämpfung schlechter Literatur mit allen Kräften an der Ausrottung des unser Volk bedrohenden Übels zu beteiligen.“

Auch hat der Börsenverein bald nachher Herrn Dr. Fürstenwerth mit der besonderen Aufgabe angestellt, den Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur in allen Einzelheiten zu verfolgen. So hat Herr Dr. Fürstenwerth z. B. auf der 4. Konferenz des Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 7. Juni 1910 (in Braunschweig) die Ansichten des Vorstandes des Börsenvereins über den Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur unter besonderer Betonung der buchhändlerischen Gesichtspunkte kurz festgelegt.¹⁾

Auch die Landesverbände des Buchhändler-Börsenvereins haben sich in den Jahren 1909 und 1910 viel mit der Frage beschäftigt. Ein recht interessantes Referat hat z. B. Herr Paul Ritschmann in der außerordentlichen Herbstversammlung des „Verbandes der Kreis- und Ortsvereine des Börsenvereins“ am 23. September 1910 in Jena erstattet (abgedruckt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 234 vom 8. Oktober 1910 S. 11.706 ff.).

Der „Buchhändlerverband Kreis Norden“ hatte der Einladung zu seiner Wanderversammlung in Bremen am 18. September 1910 ein besonderes Rundschreiben beigefügt, das von der Bekämpfung von Schmutz und Schund“ handelte und alsdann fortfuhr:

„Der Kern des Übels wird u. E. aber keineswegs allein durch die Verdrängung jener Preßerzeugnisse, die man Schmutz und Schund nennt, getroffen. Neuerdings ist

1) Näheres siehe im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ Nr. 143 vom 24. Juni 1910, S. 7.504—7.506.

in schriftlichen wie bildlichen Darstellungen das Sexuelle und Sensationelle, die Schilderung von erotischen und kriminellen und grausamen Vorgängen in solcher Breite und Masse in den Vordergrund getreten, daß daraus eine große Gefahr für die sittliche und physische Gesundheit unseres Volkes entsteht. Wer in dem Lebensalter steht, um schon 30 oder 40 Jahre zurückdenken zu können, wird uns zugeben, daß heute bildliche Darstellungen zur Schau gebracht und in Zeitungen und Büchern Dinge gesagt werden, wie das damals in solcher Öffentlichkeit unmöglich war. Und die Folgen treten schon grell genug in die Erscheinung. Wir brauchen nur hinzuweisen auf die schreckhafte Zunahme häßlicher Krankheiten, auf die steigende Zahl der sogenannten Skandalprozesse, auf die Lockerungen der ehelichen Verhältnisse usw.

Durch das so häufige Hervordrängen des Sexuellen und Erotischen in Dichtungen und sogenannter wissenschaftlicher Literatur hat sich eine geistige Atmosphäre entwickelt, die für die Jugend, und auch für spätere Altersstufen unheilvoll wirkt. Wenn man sich an bestimmte Romane erinnert — wir haben nicht einzelne, sondern eine große Zahl im Auge —, dann muß man befürchten, daß unreife Leser auf den Gedanken kommen, der Geschlechtsgenuß sei der Lebenszweck. Der Zweck des Lebens ist und bleibt jedoch die Arbeit und wir halten es mit dem alten Wort — ist es von Gustav Freytag oder von Julian Schmidt? —, daß der Roman das deutsche Volk bei seiner Arbeit aufsuchen soll!

Wir haben als Sortimentsbuchhändler nicht die Aufgabe berufsmäßiger Kritiker, wir sollen noch nicht einmal Bücher, die als solche ernsthaft zu nehmen sind, grundsätzlich vom Verlaufe ausschließen, weil sie, dem unglücklichen Zuge der Zeit folgend, erotische und sexuelle Probleme stark hervortreten lassen. Aber wir haben das Recht, sie von unserer Verwendung auszuschließen. Das ist auch gewiß mehr oder weniger bisher schon geschehen. Trotzdem halten wir es für nötig, dies einmal öffentlich und rüchhaltslos auszusprechen und für diesen Ausschlußgedanken neue Anhänger zu werben. Wir sind der Überzeugung, daß der größere Teil des lesenden Publikums der Überwucherung erotischer Stoffe und Ausführungen längst überdrüssig geworden ist und dem Verschwinden aller defakenten Literatur freudig zustimmen würde. Wenn nun die großen buchhändlerischen Vereine sich öffentlich auch auf diesen Boden stellen, dann wird dieses Vorgehen sicher die Beachtung der Verleger und Schriftsteller finden.“

Diese Anschauungen fanden in der Versammlung allseitige Zustimmung.

In der Presse ist nun verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Buchhändlervereinigungen „den schönen Worten nun auch die noch schönere Tat folgen lassen“ sollten. In einer Berliner Zeitung wurde z. B. gesagt:

„Dann werden sie sich ein Verdienst um die Gesamtheit erwerben, das wertvoller ist als der Verdienst aus Werken, die die jugendliche Seele vergiften. Denn alle Polizeiverordnungen, alle Maßregeln der Schulen und des Publikums gegen die Verbreitung des gedruckten Schmutzes sind nur schwache Mittelchen dem gegenüber, über das die Buchhändler verfügen: wenn sie nämlich erbarmungslos aus ihrer Branche diejenigen ausmerzen, die einen der besten Stände unseres deutschen Gewerbesleißes, den Buchhandel, prostituieren. Ein großes, gesund gebliebenes Volk wird es den Buchhändlern danken.“

Dazu bemerkt die „Allgemeine Buchhändler = Zeitung“ vom 10. Juni 1909:

„Der Börseverein hat Mittel und Wege gefunden, um den Schleuderern das Handwerk zu legen und den Kampf gegen sie ohne Bundesgenossen aufgenommen, ja oft ohne bei den Behörden und dem Publikum ausreichendes Verständnis für sein Vorgehen zu finden. Um wieviel aussichtsreicher müßte ein Kampf sein, in dem er sich mit den besten der Volksgenossen einig weiß, ein Kampf, dessen Preis nicht in „einigen Pfennigen Rabatt“, sondern in dem Danke aller wahren Volkstreue besteht! Auch wenn der Börseverein in erster Linie als eine wirtschaftliche Vereinigung im Interesse des Buchhandels angesprochen werden muß und sich nicht auch ethische Ziele gesteckt hätte, würde er als ausreichend legitimiert zur Führung dieses Kampfes erscheinen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Schundliteratur, von ihren sittlichen Verheerungen abgesehen, der guten Literatur den Weg versperrt und sie dem Volke entfremdet. Denn wo die buntschillernden Sumpfpflanzen dieser modernen Verbrecherliteratur gedeihen, entziehen sie dem Boden alle Nahrung, so daß, wenn wir den Acker aufnahmefähig für das Gute machen wollen, ihre Ausrottung auch aus wirtschaftlichen Gründen geboten ist.“

Wir haben dieser Sache bisher nicht die rechte Aufmerksamkeit zuwenden können, weil wir von inneren und äußeren Kämpfen um unsere Existenz und die Anerkennung unserer Forderungen derart in Anspruch genommen waren, daß für große auf das Gemeinwohl gerichtete Ziele nicht viel Zeit übrig bleibt. Jetzt aber gilt es, das Versäumte nachzuholen, wenn der Buchhandel nicht in den Verdacht kommen will, daß kleinlicher Krämergeist und Eigennutz ihn unfähig zur Erfüllung idealer und nationaler Pflichten mache! Nicht nur in akademischen Kreisen macht sich eine bis zur Animosität gesteigerte Mißstimmung gegen ihn geltend, die leicht verschmerzt werden könnte, da sie mehr persönlicher als sachlicher Natur ist, auch im Publikum hat das Mißtrauen Platz gegriffen, weil der Buchhandel da zu versagen scheint, wo es gilt, große Gesichtspunkte im Allgemeininteresse ins Auge zu fassen. Wir haben früher bereits einmal ausgesprochen, daß es nicht darauf ankomme, ob der Börseverein 2000 oder 4000 Mitglieder zähle, wohl aber, ob er als eine moralische Macht in unserem Geschäfts- und Gesellschaftsleben angesehen werden kann. Heute stehen wir beschämt vor jenen Männern, die auf der Kantateversammlung 1827 die unsittlichen Schriften ihrer Berufskollegen, an denen sie Argernis nahmen, verbrannten und sie in Acht und Bann erklärten. Diese Auffassung beruflicher Pflichten hat den Börseverein groß gemacht, und wenn wir uns wieder auf sie besinnen, so wird man auch von unserer Zeit einst sagen können, daß das Spekulantentum sie nicht ausschließlich beherrscht habe. In Mitteln und Wegen zu seiner Bekämpfung fehlt es nicht, denn wenn den Schleuderern bezukommen ist, um wie viel leichter kann durch Verweigerung der Benutzung aller Vereinsinstitutionen gegen die Fabrikanten von Schundliteratur vorgegangen werden!“

Diese Forderung ist durchaus richtig. Es ist unbedingt notwendig, daß der „Börseverein der Deutschen Buchhändler“, der gegen alle Preiserschleuderei mit so großer Schärfe vorgeht und die moralische Reinhaltung des Buchhandels auch durch die angeführten Resolutionen immer wieder auf seine Fahne geschrieben hat, notorische Schund-

literatur-Verleger sowohl von der Mitgliedschaft als auch von der Benutzung aller Einrichtungen des Vereins auf das strengste ausschließt. Damit würde die Schundliteratur einen überaus harten Stoß erhalten, der vielleicht sogar ihr Todesstoß werden könnte — zumal wenn die Kolportage-Vereinigungen gleichzeitig zu ähnlichen Beschlüssen veranlaßt werden könnten. —

Von größter Wichtigkeit wäre endlich, daß auch der Bahnhofsbuchhandel keine Schundliteratur führt, weil zahlreiche Menschen auf den Bahnhöfen ihren Lesestoff kaufen und weil das dort Vorhandene den Hunderttausenden von Reisenden, die tagtäglich die Eisenbahn benutzen, besonders in die Augen springt. Auf den preußischen Eisenbahnen ist das Feilhalten von Schundliteratur verboten. Ebenso hat, um ein weiteres Beispiel anzuführen, Anfang 1909 auch die Generaldirektion der württembergischen Staatseisenbahn „Das kleine Wigblatt“ sowie alle Rick Carter-Literatur vom Verkauf auf den württembergischen Bahnhöfen ausgeschlossen. In der Schweiz, wo man, wie es scheint, nicht mit Verboten in dieser Richtung vorgehen wollte, hatten zunächst die Bahnhofsbuchhändler einiger Kreise der Bundesbahnen freiwillig den Verkauf von Schundliteratur eingestellt; im Juli 1909 haben dann auch diejenigen Bahnhofsbuchhandlungen der Kreise II und IV der schweizerischen Bundesbahnen, die Rick Carter-Hefte aus Rücksicht auf einen Teil ihrer Kundschaft bis dahin glaubten führen zu müssen, sich gegenüber ihren Kollegen unterschriftlich verpflichtet, diese Schundware gänzlich auszuschließen.

12. Boykott der Schundliteratur-Handlungen.

Einen wesentlichen Fortschritt würde es bedeuten, wenn auf solche Inhaber der kleinen Papierwaren- und Zigarrenhandlungen, überhaupt auf alle Geschäfte, die sich mit dem Verkauf von Schundliteratur beschäftigen, ein Druck dadurch ausgeübt werden könnte, daß ihnen der Boykott angedroht wird, falls sie diesen Verkauf nicht einstellen. Nur muß auch hier wieder betont werden, daß alle politischen Wünsche und Bestrebungen aus dem Kampfe gegen die Schundliteratur verbannt bleiben sollten. Er kann nur erfolgreich geführt werden, wenn alle Richtungen sich in ihm vereinigen.

Vorausgegangen ist Bayern. Das Amtsblatt Nr. 32 des Königlich Bayerischen Kultusministeriums veröffentlichte einen Erlaß vom 17. Juni 1908 an die Vorstände sämtlicher höheren Unterrichts- und Erziehungsanstalten und beauftragte zugleich die Regierungen, im gleichen Sinne, soweit erforderlich, auch betreffs der Volksschulen (namentlich in den Städten)

entsprechende Anordnungen zu erlassen. Der Erlaß ist in Anhang H Nr. 3 abgedruckt. Man hat an ihm bemängelt, daß es dem Ansehen des Schulmannes nicht förderlich sein könne, wenn er Geschäftsleuten gegenüber den Polizeibüttel spielen müsse. Auch liege die Gefahr nahe, daß bei solcher Spürtätigkeit leicht politische Bestrebungen sich in den Vordergrund drängen könnten. Endlich könne ein eifriger Rektor oder Oberlehrer, der über eine Buchhandlung einen Schulboykott verhängt, auf zivilrechtlichem Wege zum Schadenersatz angehalten werden. — Man kann diesen Gegengründen, die namentlich von den „Münchener Neuesten Nachrichten“ betont wurden, die Berechtigung nicht durchaus absprechen. Indessen muß die Praxis ergeben, wieweit jene Bedenken zutreffen.

In Hamburg ist 1909 ein Aufruf veröffentlicht worden, der wesentlich auf die Anregung des Herrn Justus Pape, des bekannten Buchhändlers und Vorkämpfers der Sittlichkeitsvereine, dessen Idealismus auch von seinen politischen Gegnern unbedingt anerkannt wird, zurückzuführen ist. Auch die Gewerkschaften haben sich in Hamburg mit der Frage beschäftigt.

Im Januar 1909 ist man in ähnlicher Richtung in Göttingen vorgegangen, wo die Herren Geheimrat Prof. Regelsberger, Verlagsbuchhändler Dr. W. Ruprecht und Rektor Tecklenburg als engerer Ausschuß die Frage dauernd im Auge behalten haben. Der Erfolg ist fast über Erwarten groß. Eine große Anzahl angesehener Bürger erließ im Februar 1909 eine öffentliche Erklärung, wonach sich jeder verpflichtete, Einkäufe nur in solchen Geschäften zu machen, in welchen die durch die Polizei von der Straße verwiesenen Drucksachen, Bilder, Ansichtspostkarten und Witzblätter nicht geführt werden. Wie berichtet wird, sind die Schundhefte und schmutzigen Literaturerzeugnisse infolgedessen aus den Geschäften wie Spreu verflogen. Man wagt es nicht mehr, sie auszulegen, weil man den Boykott fürchtet.

Andere Beispiele erfolgreichen Boykotts oder erfolgreicher Androhung des Boykotts würden sich aus den Jahren 1909 und 1910 in Fülle anführen lassen. So hat in Essen (Ruhr) die städtische Schuldeputation an die Direktoren und Oberlehrer ein Rundschreiben gerichtet, in welchem sie um Angabe der Firmen (und zwar der Buchhandlungen sowohl wie der Papierhandlungen) ersucht, welche Schundliteratur verkauften, um diese in Zukunft von der Lieferung von Lehr- und Lernmitteln auf städtische Kosten ausschließen zu können. — Das Bürgervorsteher-Kollegium in Emden hat der Bürgerschaft ein entschlossenes Vorgehen gegen die Händler mit bedenklichen Schriften empfohlen, nötigenfalls durch Boykott. — In Lübeck hat die Polizei Anfang 1909 ein Rundschreiben an die Ladenbesitzer erlassen, nachdem vorher schon von Seiten einer Kommission zur Bekämpfung des Buchschundes an 16 Geschäfte ein freundschaftlich gehaltenes Schreiben gerichtet worden war, in welchem um Einstellung des Verkaufs der Schund-

literatur gebeten, zugleich aber auf Kataloge aufmerksam gemacht wurde, die gute Bücher nachweisen. Der Erfolg beider Kundschreiben war, daß Schundliteratur weder mehr verkauft wurde noch in den Läden vorhanden war; die wenigen Händler, die anfangs Schwierigkeiten machten, fügten sich schließlich. Die erwähnte Kommission hat ferner an die Oberschulbehörde eine Eingabe mit der Bitte gerichtet, dahin wirken zu wollen, daß dort, wo die Schüler ihre Hefte kaufen, kein Buchhändler mehr feilgehalten werden darf. Die Oberschulbehörde ist darauf zwar nicht eingegangen, hat aber Warnungsblätter erlassen. Andererseits ist man seitens der Kommission sogar soweit gegangen, fünf kleinen Händlern, die noch einen Rest von Schundliteraturheften auf Lager hatten, auf ihren Wunsch 1.400 Bücher für insgesamt 58 Mark abzukaufen und unter behördlicher Aufsicht zu vernichten.

In Frankfurt a. M. hat die Schulbehörde gestattet, daß ein Verzeichnis derjenigen Papier- und Schreibwarenhandlungen, die sich dem „Bunde zum Schutz der Jugend gegen Schundliteratur“ gegenüber bereit erklärt haben, Schundliteratur nicht mehr zu führen, den Direktoren und Rektoren der städtischen Schulen übersandt werde mit dem Ersuchen, die Kinder zu veranlassen, ihre Schulartikel nur bei den genannten Firmen zu kaufen. Die Schulbehörde hatte vorher Gutachten eingeholt, auf Grund deren die Schulen im Interesse der Erziehung zu solchem Vorgehen berechtigt sind.

Auch die Berliner Schuldeputation erbat Ende 1909 beim Provinzial-Schulkollegium die Ermächtigung dafür, die Schulkinder vor dem Einkauf ihrer Schulbedarfsartikel bei solchen Händlern zu warnen, von denen Rektoren und Lehrer mit Sicherheit wissen, daß sie Schundliteratur vertreiben. Das Provinzial-Schulkollegium hat sich mit dieser Maßregel einverstanden erklärt.

Der „Deutsche Sittlichkeits-Verein“ hat im gleichen Jahre an 900 Firmen in Berlin und seinen Vororten geschrieben, von denen sich 100 bereit erklärten, keine Schund- und Schmutzbücher zu verkaufen, sondern die vom Verein empfohlenen guten Volksbücher.

Andererseits hat auch die sozialdemokratische Partei, deren einzelne Presseorgane wiederholt scharf gegen die Schundliteratur Stellung genommen haben, auch im übrigen den Kampf dagegen gefördert. So hat z. B. der „Sozialdemokratische Verein für den 2. Hamburger Wahlkreis“ in seiner Mitgliederversammlung vom April 1910 (in der übrigens der „Deutschen Jugendbücherei“ eine Summe von 100 Mark bewilligt wurde) folgende Kundgebung angenommen:

„Da die Schundliteratur außerordentlich schädigende Wirkungen hervorruft, verpflichten sich die Parteigenossen des 2. Hamburger Wahlkreises, alle Geschäfte, gleichviel, welcher Art, solange bei Einkäufen zu meiden, bis sie sich verpflichtet haben, den Vertrieb der Schundliteratur einzustellen.“

Eine gütliche Einwirkung der Behörden auf die Händler ist des weiteren z. B. in Görlitz, in Halle, in Nixdorf versucht worden. In anderen Städten ist den Verkäufern von Schundliteratur jede städtische Lieferung entzogen und zum Boykott gegen solche Geschäfte aufgefordert worden: in Grimmitschau, in Freiburg, in Dessau, in Herford. Bei der Verpachtung städtischer Räume, namentlich auch von Zeitungskiosken, ist letzthin häufig durch Vertrag der Verkauf von Schund-

literatur gegen Konventionalstrafe oder gegen Strafe der sofortigen Aufhebung des Vertrages ausgeschlossen worden, wie z. B. in München. Besonders energisch sind die städtischen Verwaltungen in Chemnitz, in Frankfurt a. M., in München und in Schöneberg vorgegangen. In letzterer Stadt ist im April 1909 eine Auflehnung des „Vereins der Papier- und Schreibwarenhändler von Schöneberg und den westlichen Vororten“ die Folge gewesen. Der Verein behauptete nämlich, daß es für die Papierhandlungen unmöglich sei, den Verkauf der Schundliteratur aufzugeben, weil dann statt der Papiergeschäfte die Seifen- und Zigarrenhandlungen den Vertrieb der Schundliteratur aufnehmen würden; also ganz dieselbe Befürchtung, die die Straßenverkäufer den Papierhandlungen gegenüber geäußert hatten. Der genannte Verein faßte alsdann noch folgenden Beschluß:

„Die Mitglieder des Vereins erklären sich bereit, die sogenannte Schundliteratur, die von uns schon seit langer Zeit in Wort und Schrift bekämpft wird, nach Möglichkeit zu unterbinden, und verpflichten sich, sie an Schulkinder nicht abzugeben. Wir erwarten jedoch, daß der von der Schuldeputation gegen uns ausgesprochene Boykott zurückgezogen und der gegen ehrenwerte Kollegen unserer Branche gerichtete, von diesen als Beleidigung empfundene Ausdruck ‚gewissenlose Geschäftsleute‘ zurückgenommen wird. Eine Statistik beziffert den Umsatz in diesem Artikel auf über 80 v. H. an Erwachsende, die allen Bildungsgraden angehören.“

Mit der letzteren Behauptung mag er vielleicht recht haben. Wenigstens ist auch mir wiederholt von Schundliteraturverkäufern berichtet worden, daß selbst Angehörige der wohlhabenden Stände zuweilen als eifrige Käufer von Nick Carter-Hefsten auftreten. Sie ziehen es nur vor, die bunten Umschläge abzureißen und in einen großen Papierkorb zu werfen, der in manchen Papierhandlungen zu diesem Zwecke bereitsteht — um die Nick Carter-Hefste alsdann sofort ungestört auch in der Bahn (selbst II. Klasse) lesen zu können, ohne daß man sogleich auf den ersten Blick erkennt, daß es sich um ein Schundliteratur-Hefst handelt! . . .

Doch zurück zum Boykott und zu der Auflehnung gegen dieses Kampfmittel, die wohl von manchen Schundliteraturverkäufern lebhaft geschürt wird. Ein verunglücktes Mittel gegen den Boykott wandte ein Schundliteraturverkäufer in Cottbus an, dem dies jedoch übel bekam.

Als die Cottbuser Lehrer die Schulkinder vor Antauf von Schundschriften warnten und auch im „Cottb. Anzeiger“ einen Artikel dagegen veröffentlichten, legte er in dem Schaufenster seines Ladens ein Exemplar der Druckschrift „Aus den Gerichtssälen“ aus, in dem man auf einer Seite von der Beurteilung eines Schuldirektors wegen Unterschlagung las. Am Rande hatte N. dann noch mit farbiger Tinte Zusätze gemacht wie: Lehrer Thieme, Baugen, 3 Jahre Zuchthaus wegen Sittlichkeitsverbrechens, Lehrer

Müller, Dörnburg, Doppelmörder, zum Tode verurteilt. Die Auslage mußte jedem auffallen. Einem Polizeibeamten erklärte er auf die Frage, was er damit bezwecke, er wolle den Leuten die Augen über den Charakter der Lehrerschaft öffnen, die ihm das Geschäft schädige. Darauf stellte die kgl. Regierung zu Frankfurt a. O. gegen N. Strafantrag und das Gericht verurteilte N. wegen Beleidigung der Rottbuser Lehrerschaft zu 100 Mark Geldstrafe.

Wie die Schundliteratur-Verleger selbst gegen den Boykott, ja gegen jede Bekämpfung der Schundliteratur überhaupt vorgehen, zeigt ferner folgende Anzeige in einem der neueren Schundliteratur-Hefte:

„Seit einiger Zeit gehen uns täglich Anfragen aus dem Leserkreise zu, ob die vorliegenden Hefte verboten sind oder verboten werden können.“ So beginnt eine Mitteilung auf den Hefen der Serie „Unter schwarzer Flagge, Abenteuer des Piratentapitäns Morgan“. Das läßt tief blicken. Einesteils kann daraus geschlossen werden, wie schließlich in den eifrigsten Lesern Zweifel entstehen über den Wert der Hefte, andernteils aber geht daraus und aus der sich anschließenden Bemerkung, alle bisher erschienenen Bände der vorliegenden Serien seien im unterzeichneten Verlage stets vorrätig und könnten gegen Voreinsendung des Betrages (Porto trägt der Verlag) bezogen werden, mit Sicherheit hervor, daß täglich die Nachfrage sinkt. Denn wozu sonst das Pochen auf das zu Recht Bestehen der Bändchen, deren Inhalt „vollständig einwandfrei ist und gegen keine bestehenden Gesetze verstößt“?

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß ein zivilrechtlicher Einspruch gegen die Verursacher eines Boykotts nur auf Grund des § 823, 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches erhoben werden könnte, daß aber in allen Fällen, in denen es sich um einen Boykott gegen die Schundliteratur handelt, die gesetzliche Voraussetzung der Widerrechtlichkeit fehlt, da es sich in diesem Kampfe nicht nur um die Wahrnehmung berechtigter Interessen handelt, sondern geradezu um die Erfüllung einer öffentlichen Pflicht. Zumal wenn die Schulbehörde in dieser Weise vorgeht, erfüllt sie damit eine ihrer wichtigsten Pflichten, denn „die Schulzucht begreift das Erziehungsrecht in sich, insolgedessen der Lehrer befugt ist, über das sittliche Verhalten der Schüler auch außerhalb der Unterrichtszeit und außerhalb des Schulzimmers eine Aufsicht zu führen“ (Urteil des Ober-Verwaltungsgerichtes vom 16. April 1890). Übrigens würde in dem Falle, daß ein Schundliteratur-Verkäufer oder -Verleger gegen einen Lehrer oder einen Schuldirektor bei einem ordentlichen Gericht Schadensersatzklage wegen des Boykotts erhöhe, wahrscheinlich der Rechtsweg von der Verwaltungsbehörde für unzulässig erklärt, vielmehr gemäß der königlichen Verordnung vom 1. August 1879 der Kompetenz-Konflikt erhoben werden. Man mag also ruhig auf dem Wege des Boykotts gegen die Schundliteratur vorgehen.

Bei allzu ängstlicher Beanstandung von Büchern, die in den Schaufenstern ausgelegt sind, wird allerdings mancher Mißgriff zu befürchten sein. Indessen wird die Presse schon dafür Sorge tragen, daß solche Entgleisungen bekannt und wieder gutgemacht werden. Und andererseits unterliegt es sicher keinem Zweifel, daß es besser ist, wenn hier einmal nach dieser Richtung ein Mißgriff geschieht, als daß wir unsere Jugend rettungslos den suggestiven Einflüssen der böartigsten Erzählungen und Bilder aussetzen, die jemals vervielfältigt worden sind.

13. Ausstellung gegen die Schundliteratur.

Und endlich noch ein letztes Mittel gegen die Schundliteratur. Vielleicht würde es weiteren Kreisen, die heute möglicherweise noch glauben, daß die üblen Einflüsse der Schundliteratur übertrieben werden, weil sie sie nicht kennen, die Augen öffnen, wenn man ihnen in all ihrer Scheußlichkeit und Verderblichkeit Bekanntschaft mit ihr verschafft. Das ist leicht möglich durch eine Ausstellung der Schundliteratur.

Der Gedanke, daß eine solche ihren Zweck zu erfüllen vermag, ist wohl nicht von der Hand zu weisen. Wird doch dieses Mittel auf anderen Gebieten mit Erfolg angewendet. Professor Paul Schulze-Naumburg hat durch seine photographischen Reproduktionen von „Beispiel“ und „Gegenbeispiel“ zur Bekämpfung von Geschmacklosigkeiten und zur Wiederbelebung schöner alter Kunstformen viel beigetragen. Anfang 1909 hat ferner das württembergische Landesgewerbe-Museum in Stuttgart ein kleines Museum abschreckender Beispiele eingerichtet. Allerlei unzweckmäßige und geschmacklose Erzeugnisse des Kunstgewerbes sind hier zusammengestellt, um vor der Sucht nach dem Unechten, vor nutzlosen Spielereien, vor Stillosigkeiten und Geschmacksverirrungen aller Art zu warnen. Auch in Mailand ist am 1. November 1909 eine Ausstellung des schlechten Geschmacks eröffnet worden, die wohl auf das Stuttgarter Beispiel zurückzuführen ist. Die Besucher der Ausstellung gingen lachend durch die Säle, weil Geschmacklosigkeiten leicht humoristisch wirken.

Ein Gang durch eine Ausstellung gegen die Schundliteratur kann uns jedoch das Lachen vertreiben. Denn man sieht dort zunächst so viel Scheußliches und wird immer wieder von der Empfindung gepackt, wie unendlich groß das angerichtete Unheil ist, daß man nicht zum Lachen, ja nicht einmal zum Lächeln über die haarsträubenden Unwahrscheinlichkeiten und Lächerlichkeiten kommt, die völlig unabsichtlich in der Schundliteratur gehäuft sind.

In der 1. Auflage dieses Buches war darauf hingewiesen worden, daß die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung eine solche Ausstellung plante. In der Zwischenzeit hat sie ihre Absicht zur Tat gemacht.¹⁾ Sie hat im Jahre 1910 im Patriotischen Gebäude in Hamburg eine Woche lang mittags und abends eine Ausstellung gegen die Schundliteratur gezeigt, die von vielen Hunderten von Personen besucht war und sowohl über die Art wie über den Umfang und die Wirkungen der Schundliteratur, andererseits auch über die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung aufzuklären suchte. Denn die öffentliche Meinung hat von der Schwere des Problems noch immer keine völlig genügende Anschauung gewonnen. Sie hat noch immer keine Vorstellung davon, daß die Absatzziffern der beliebtesten Werke der Dichtung und die Verkaufshöhe unserer besten und verbreitetsten Volksbücher-sammlungen gegenüber denen der Schundliteratur stark in den Schatten treten. Deshalb wurden Darstellungen über den Absatz der Schundliteratur, ferner typische Beispiele der Hintertreppenromane und der Nick Carter-Hefte vorgeführt; daneben waren Berichte über die Einwirkungen der Schundliteratur zusammengestellt. In einer zweiten Abteilung wurden dem gegenüber sämtliche Sammlungen guter billiger Bücher mit Proben vorgeführt und auf die Bedeutung der Verbreitung guter Literatur als des besten Kampfmittels gegen den Schund aufmerksam gemacht. Ein einleitender Vortrag, der von dem Verfasser dieses Buches gehalten wurde, war von mehreren hundert Personen besucht. Auch an allen folgenden Tagen war die Ausstellung gedrängt voll. Bei der Besichtigung ist immer wieder spürbar gewesen, wie sich das Interesse der einzelnen Besucher im Laufe des Rundgangs vertiefte. Beim Verlassen der Ausstellung haben viele Besucher ausdrücklich hervorgehoben, daß sie die Schundliteratur schon vorher zu kennen geglaubt, sich aber doch erst durch diese Ausstellung von ihrem Wesen und ihrer Verderblichkeit richtig überzeugt hätten; eine so arge Vorstellung, wie sie durch Besichtigung dieser Schundliteratur-Proben nun in ihnen erwachsen sei, hätten sie sich vorher nicht davon gemacht.

1) Es sei nicht unerwähnt, daß am 6. Mai 1910 der Generalsekretär des „Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“, Lizentiat Bohn, Plözensee, im preussischen Landtag in Berlin eine Ausstellung von Schund- und Schmutzzeugnissen zusammengestellt hat. — Auch war mit der Hauptversammlung von „Deutschlands Großloge des Internationalen Guttempler-Ordens“ in Bielefeld im Juni 1910 eine große alkoholgegnerische Ausstellung verbunden, in der eine reichhaltige Unterabteilung dem Kampfe gegen Schmutz und Schund diente.

Auch in der Presse fand die Ausstellung viele Aufmerksamkeit. Von Hamburg aus ging sie ferner nach Bremen, nach Hannover, nach Mainz, nach Stettin und vielen anderen Städten. Vom 4. bis 8. Januar 1911 wurde sie von der Deutschen Dichter=Gedächtnis=Stiftung in Verbindung mit der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge und anderen gemeinnützigen Organisationen im Reichstagsgebäude in Berlin wiederholt. Sie fand hier, obwohl der Eintritt nur gegen Erlaubniskarten gestattet war, ein so überaus lebhaftes Interesse und Verständnis, daß man wohl von einem beispiellosen Erfolg sprechen kann. Sie wurde von vielen Tausenden von Personen besucht, und zwar von Angehörigen aller Stände: besonders stark wohl aus juristischen und aus Lehrerkreisen; in den letzten Tagen war auch der Andrang aus den Arbeiterkreisen ein recht großer. Alle Parteien und Konfessionen standen Schulter an Schulter zusammen. Eine Berliner Zeitung bemerkte treffend: „Im Kampfe gegen die Schundliteratur gibt es keine Partei, nur den Block der anständigen Leute.“

Der Staatssekretär des Innern, Excellenz Dr. Delbrück, besichtigte die Ausstellung eingehend mit mehreren Herren seines Ministeriums, ebenso der kgl. Preuß. Handelsminister. Vom 10. bis 12. Januar 1911 wurde die Ausstellung dann noch den Reichstagsabgeordneten gezeigt. Sie wird nun ihren Rundgang durch Deutschland fortsetzen. Innerhalb kurzer Zeit haben sich mehr als 25 Städte darum beworben.¹⁾

1) Über die Bedingungen, unter denen die Ausstellung vergeben wird, teilt die Deutsche Dichter=Gedächtnis=Stiftung (Hamburg-Großborstel) gern Näheres mit. Eben dorthier ist ein gedrucktes Verzeichnis der Ausstellungsgegenstände zu beziehen.

G.

Schluß.



Unter den mannigfachen Kulturproblemen, an deren Lösung unsere Zeit zu arbeiten hat, ist das der Schundliteratur eines der wichtigsten. Der Erfolg, den sie errungen hat, muß uns vor Scham das Blut in die Wangen treiben. Das Unheil, das sie angerichtet hat und noch täglich anrichtet, kann unsere Herzen stocken lassen. Wir dürfen dieses Krebsübel nicht mehr dulden.

Das Mittelalter kannte eine Sage von dem Magnetberge, dem sich Schiffe auch auf weite Entfernung nicht nähern durften, wollten sie nicht dem sicheren Untergange verfallen. Denn seine magnetische Kraft zog aus ihren hölzernen Planken alle eisernen Nägel, alle metallenen Verbandsteile heraus, das Fahrzeug zerfiel, alles, was an Bord war, mußte elend ertrinken. Solch ein Magnetberg ist für die geistige und moralische Entwicklung unserer jungen Generation die Schundliteratur. Kommt die Jugend ihr allzu nahe, so scheint der innere Zerfall die unausbleibliche Folge sein zu müssen.

Und doch ist die Rettung bei gutem Willen und nimmer ermüdender Tatkraft sehr wohl zu finden. Die Mittel dafür sind in den vorstehenden Abschnitten gezeigt. Ein Volk, das eine Geschichte hinter sich hat, wie das deutsche sie im 19. Jahrhundert erlebte — ein Volk, das so fleißig zu leben und so tapfer zu sterben weiß — ein Volk, das so viel Bildungseifer besitzt und so hoher Begeisterung fähig ist — ein solches Volk muß des Übels der Schundliteratur Herr werden können. Das deutsche Volk, das trotz des gewaltigen Absturzes seiner Kultur im 30-jährigen Kriege doch die Erinnerung an seine wunderbar schöne alte Volksdichtung festhielt — das Volkslieder von der wunderbaren Tiefe und Innigkeit hervorbringen konnte, wie sie uns „Des Knaben Wunderhorn“ aufbewahrt — dieses Volk, dessen Seele das Märchen vom Schneewittchen und den 7 Zwergen und die Sage vom Tränenkrüglein entsprang

— es wird sich auf die Dauer nicht von den eklen Erscheinungen einer Schundliteratur gefangen nehmen lassen, die zugleich in Blut und in Wollust getaucht ist. Wir müssen mit dieser schwärenden Wunde unseres Kulturlebens aufräumen und wir werden es. Das „Volk der Dichter und Denker“ soll fremden Nationen nicht das Schauspiel geben, daß es ruhig mit ansieht, wie eine abscheuliche Literaturgattung in widerlicher Berechnung auf die niedrigsten Instinkte des Menschen Triebe und Neigungen wieder heraufzüchtet, an deren Fesselung die Kultur jahrhundert- und jahrtausendlang mit schwerer Mühe gearbeitet hat.

H.

Anhang.

1. Muster von Flugblättern gegen die Schundliteratur.



a) Flugblatt der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg.

„Eltern, schüset Eure Kinder!“

Ihr sorgt für ihr leibliches Wohl. Ihr haltet sie an, etwas Tüchtiges zu lernen. Ihr bemüht Euch, sie zu guten Menschen zu erziehen. Ihr versucht darum auch, jeden schlechten Umgang von ihnen fernzuhalten. Eins aber habt Ihr bisher übersehen. Ihr habt den Umgang mit Büchern zu gering geachtet. Ihr habt die Wirkung guter oder schlechter Geschichten auf den Charakter Eurer Kinder unterschätzt. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß ‚Geschichten‘ der allerschlimmsten Sorte wie ‚Nick Carter‘ und ‚Buffalo Bill‘ eine so ungeheure Verbreitung gerade bei Kindern gefunden haben.

Von der Schule ist kräftig gegen die Schundliteratur gekämpft worden. Bisher war die Mühe fast vergeblich. Es fehlte der Schule die Unterstützung durch die Eltern. Das muß anders werden. Vereint müssen Schule und Haus mit den schärfsten Waffen gegen die scheußlichen Machwerke, welche die Kindesseele vergiften, zu Felde ziehen.

Ihr wißt alle, wie sich Kinder, junge Leute, ja selbst Erwachsene vor Papier- und Zigarrenläden, Zeitungsständen und Kolportagebuchhandlungen zusammendrängen und mit gierigen Blicken die ausgehängten Hefte: ‚Nick Carter‘, ‚Buffalo Bill‘, ‚Kapitän Morgan‘, ‚Fürst Petroff‘, ‚Die rote Zule‘, ‚Jungenstreiche‘ u. a. betrachten.

Und was sehen sie?

‚Bilder‘, die Umschlagzeichnungen jener Hefte, die mit häßlichen, grellen Farben eine aufregende, grauenhafte, meist verbrecherische Szene aus der ‚Geschichte‘ des betreffenden Heftes darstellen. Diese ‚Bilder‘ reizen die Phantasie der leichtgläubigen Jugend und anderer unerfahrener Menschen so sehr, daß sie die Unmöglichkeit, die Unsinzigkeit, die Verrücktheit des Dargestellten gar nicht erkennen.

Den ‚Bildern‘ entspricht der Inhalt jener Hefte. Die ‚Geschichten‘ sind eine Anhäufung von Abenteuern, von Greuel- und Mordscenen. Der Hauptreiz der Hefte besteht darin, daß geprügelt, gekämpft, geschossen oder sonst irgend etwas Aufregendes, ja meist Verbrecherisches getan wird. Dabei muß natürlich immer Blut fließen. Solche Darstellungen gefallen den nach Taten, nach Spannung, nach lebhafter Handlung

verlangenden Gemüthern. Die Kinder verschlingen die Hefte förmlich und merken nicht, wie übertrieben, wie unmöglich, wie verlogen die ‚Geschichten‘ sind.

Über die Lesewut und die Dummheit der Leser freuen sich die Verfasser, Verleger und Verkäufer der Hefte. Sie machen ein glänzendes Geschäft mit den Spargroschen eurer Kinder, denn tausendfach wird ihre schlechte Ware von groß und klein gekauft. Der Schreiber der Geschichten erhält 25—100 Mark und kann in jeder Woche eine solche Schundgeschichte zusammenschreiben. Die Herstellungskosten eines Heftes betragen für den Verleger 2—3 Pf. Ein Berliner Verleger hat jährlich 2½ Millionen Mark an diesem Schund verdient. Der Händler verdient an einem 10 Pfennig-Heft mindestens 4½ Pf. — 8000 selbständige Kolportagebuchhandlungen mit einem Heer von 30000 Kolporteurs ernähren sich durch den Vertrieb solcher und ähnlicher Hefte. Dieses Geld wird hauptsächlich den Bewohnern der dicht bevölkerten Arbeiterstadttheile unserer Großstädte aus der Tasche gezogen.

Die Wirkung jener Geschichten ist in raffinierter Weise auf die Reizung natürlicher, gesunder Triebe in unseren Kindern wie Tatendrang und Abenteuerlust berechnet. Diese Anlagen werden durch die überspannten Schilderungen übermäßig gereizt und in falsche Bahnen gelenkt. Die Phantasie der Kinder wird überreizt, der Sinn für Wirklichkeit und Wahrheit zerstört. Ihr Geschmack wird verdorben. Die Kinder werden unfähig zum Genuß guter Bücher. Sie werden zerfahren, arbeitsunlustig. Ihr innerer Sinn verwildert. Ja, in manchen Fällen werden sie roh und brutal. Davon wissen Schule und Haus manches zu berichten. Zwar sind die Folgen nicht immer gleich zu sehen, aber sie stellen sich stets nach längerer oder kürzerer Zeit ein.

Wie oft ist der Reiz der Hefte so groß gewesen, daß das Geld zum Kaufen derselben auf unrechtmäßige Weise erworben worden ist. Wie manchen schwachen Charakter oder krankhaft veranlagten jungen Menschen hat das Lesen dieser elenden Machwerke auf die Bahn des Verbrechens getrieben (Mord im Essener Stadtwald, Eisenbahnmörder Rüder).

So wird die Tätigkeit der Verfasser, Verleger und Verkäufer dieser Schauergeschichten geradezu zu einem Verbrechen an unserer Jugend.

Aufhören wird die Wirkung dieser Hefte erst dann, wenn sie keine Käufer mehr finden.

Eltern, rafft Euch darum auf, dem Unwesen, das Eure Kinder verdirbt, zu steuern.

Jagt Eure Kinder hinaus auf die Spielplätze, in die Badeanstalten, auf die Eisbahnen, daß gesunde kräftige Bewegung ihren Tatendrang stille. Laßt sie in den Ferien Wanderungen machen, daß sie selbst etwas erleben. Das ist viel gesünder, viel wichtiger für die Kinder, als das Stillsitzen und Bücherlesen. Wenn sie aber lesen, so kümmert Euch um das, was sie lesen. Vernichtet die ‚Nick Carter‘ u. a. Hefte, wo ihr sie findet. Belehret Eure Kinder über die Verlogenheit der in ihnen enthaltenen ‚Geschichten‘ und ‚Bilder‘. Verlangt auch von den Händlern, daß sie diese Hefte von den Schaufenstern entfernen und sie Euren Kindern nicht mehr verkaufen.

Eltern, es handelt sich um Euer Liebstes, um Eure Kinder. Seht darum nicht länger gleichgültig zu, wie man sie um schnöden Mammons willen verderblich beeinflusst.

Helft der Schule gegen diesen schlimmen Feind der Jugend. Das ist eine heilige Pflicht.

Eltern, schützt Eure Kinder!

Hamburg, November 1908.

Die Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens.

J. J. Scheel,
Proponent.

Hans Brundhorst,
Vorsitzender des Jugendschriften-Ausschusses."

b) Flugblatt des Dürerbundes.

Das Muster eines allgemeinen Flugblattes hat im März 1909 der Dürerbund geschaffen, der den folgenden „Aufruf ans Volk“ kostenlos zur Verfügung stellt, falls an dem Wortlaut keine Änderung vorgenommen wird:

„Schützt Eure Jungen und Mädel!

Denn was sie in diesen bunten Heften da mit den aufregenden Bildern vorn darauf lesen, das ist zum großen Teile Gift!

„Gift?“ jagt Ihr, „oho! Wir haben doch selber hineingeguckt: wie's da hergeht, das ist so interessant, daß sogar uns Großen mitunter zumute wird, wir wissen nicht, wie! Diese Gefahren — eine Gänsehaut kriegt man nach der andern! Dieser Mut, diese Geschicktheit, diese Gemeinheit und dann wieder: dieser Edelsinn! Aber wenn's auch noch so oft haarbreit am Verderben vorbeigeht, schließlich wird's doch immer gut, und das unschuldige Mädel kriegt keinen Schuß, und der edle Held triumphiert, und die Tugend siegt. Na also! Gift?! Was soll es denn schaden, dieses Gift?“

Gift! Dabei bleiben wir. Aber die Gifte sind ja nicht ebenso schädlich für alt wie für jung. Ihr Eltern wißt doch, daß Ihr auch wohl einmal etwas vertragen könnt, woran Euer Kind zugrund gehen würde! Wir sind keine Freunde des Alkohols, aber immerhin: wieviel leichter verträgt der Erwachsene sogar ein großes Glas Schnaps, als ein Kind! Laßt Ihr Eure Kinder Schnaps trinken? Der Lumpenproletarier tut das vielleicht, der Verkommene, der Gewissenlose oder auch der — Dumme, aber ganz gewiß nicht der geschickte Mann und die helläugige Frau, die ihren Menschenwert fühlen und die wollen, daß ihre Kinder heranwachsen zu gesunden und starken Menschen, zu Glücklichen, die's einmal womöglich besser haben, als ihre Eltern selbst. Gebt Ihr Euren Kindern Schnaps? Tut Ihr's nicht, so dürft Ihr sie aus ganz denselben Gründen auch keine Schundbücher lesen lassen. Oder wollt Ihr nicht, daß sie vorwärts kommen?

Sollen sie das, so müssen sie damit rechnen lernen, wie's in der Welt wirklich hergeht. Will ich mir eine Stellung im Leben verschaffen, muß ich mich auf Menschen, Dinge und Verhältnisse verstehen, wie sie sind. Wo geht's denn im Leben zu, wie in diesen Schauromanen mit den ergreifenden Bildern vorn? Wo sind Menschen, die nicht nur allmächtig, sondern auch allwissend sind, wie der liebe Gott? Andererseits: wo sind diese eingefleischten Teufel, denen rein gar nichts einen Spaß macht, als ganz

ausgesucht niederträchtig zu sein? Hat irgendwer von Euch schon irgendwen von der Sorte Menschen kennen gelernt, die in diesen Hefen die Hauptrollen spielen? Oder irgend etwas erlebt, wie es hier geschildert wird? Oder auch nur Sprechen gehört, immer hochtrabend und immer unnatürlich, wie es diese Puppen da tun, mit denen man Theater vormacht? In diesen Hefen steht ja das Leben auf dem Kopf und strampelt mit den Beinen! Da sperren natürlich Eure Zungen die Augen auf, so was gefällt ihnen, denn das gibt's ja gar nicht. Was schadet das, sagt Ihr, das Märchen gibt's auch nicht. Aber erstens mal: was ein schönes Märchen zeigt, ist eben schön — häßliche Märchen brauchen wir auch nicht. Und zweitens: Märchen spielen und träumen wohl, aber lügen nicht. Der Märchenschein, der verweht beim Alterwerden von selber, wie ein Morgennebel beim wachsenden Tage sich von Wiesen und Wald zieht. Aber die Schundbücher lügen, denn sie tun, als wenn sich's um die jüngste Vergangenheit oder gar um die Gegenwart handelte, kurz, als wenn es so in der Wirklichkeit hergehen könnte. Euer Knabe soll dieses Zeug für möglich halten. Und tut's, weil er das wahre Leben noch nicht kennt. Armer Junge du, der mit so aufgeblasenen Phantastereien im Kopfe dann im Leben vorwärts soll — du mußt schon Glück haben, wenn du dich nur mit heißen Gliedern im Kampf ums Dasein einigermaßen lebendig hältst. Vorwärts kommen kannst du mit so verdorbenem Kopfe nimmer und nie.

Sollen wir vorwärts, müssen wir gesund sein. Unfre Zungen müssen sich nicht nur nach und nach darüber klar werden, was im Leben möglich ist und unmöglich ist, sie müssen auch Kraft haben, Tüchtiges zu tun. Wer sich mit Nick Carter und Sherlock Holmes oder ihresgleichen den Kopf schwindlig zu machen lernt, der ruiniert sich aber so nebenbei auch die Nerven. Die Erholung ist zum Kraftsammeln nötig, deshalb muß in ihr Ruhe sein. Diese Schundliteratur aber raubt die Ruhe, denn sie „spannt“ fortwährend und heßt dadurch den Geist von Aufregung zu Aufregung. Mitunter kommt's bis zum Überschnappen — wie bei dem Jungen in Hannover, der all seine Holzpapier-Herrlichkeiten dieser Art mit einer Girlande zusammenband . . . und sich dann erschöß. Mitunter kommt's zum Verbrechen, wie bei dem Laufburschen in Köln, der unter Berufung auf ein Sherlock Holmes-Bild seinen . . . Mord an einem Knaben schilderte. Stets aber kommt es zu einer Schwächung. Das braucht gar nicht erst bewiesen zu werden, denn jeder sieht doch wohl ohne weiteres ein: daß gesunde Nahrung gesünder ist, als ungesunde. Diese Hefte nähren nicht, sie zehren.

Leser Du und Leserin Du, Ihr seid doch nicht dumm — wenn Euch einer anspricht, so wißt Ihr, er will etwas von Euch für sich, und wenn Euch einer schmeichelt so traut Ihr dem Kerl nicht. Nun vergleicht bloß das Äußere dieser Hefte mit einem anständigen Buch. Welches spricht ruhig zum Beschauer, wie einer, der eben etwas mitzuteilen hat, und welches schreit ihn schon mit dem Bilde an: „Kauf mich! kauf mich!“ Und diese schreierischen Bücher schmeicheln auch, und wenden sich, wie alle Schmeichler, nicht an das Beste, sondern an das weniger Gute in uns. In uns — ich meine unsern Zungen. Sie wenden sich nicht an die gesunden Zungenstrieme, die verderben sie, und dann schmeicheln sie den niedrigen Instinkten. Sie drücken sie herunter zum Tierischen, während wir doch alle Ursache haben, unsre Jugend stark zu machen, damit sie das Tier in sich — und um sich — im Zaum halten kann. Warum tun sie das? Weil das Gemeine immer das Allgemeine ist: wer sich ein Tier im Menschen wendet, fängt am leichtesten die meisten Lesef, und wer die meisten Hefte verkauft, macht die besten Geschäfte.

Und das muß man ihnen lassen, Geschäfte machen die Herren Verfasser und Verleger, ganz großartige Geschäfte mit ihrem Schund. Es ist nachgewiesen, daß unserm Volk damit Millionen aus der Tasche gezogen werden. Ein einziger dieser Herren, die sich vor Euch und Euren Kindern so gern als ‚Volkswende‘ aufspielen, hat 2 1/2 Millionen in einem einzigen Jahre mit seinem Schunde auf Kosten des Geldes und der Gehirne Eurer Kinder ‚gemacht‘. In Wahrheit ist nämlich dieser Schund, der tut, als wenn er billig wäre, auch noch skandalös teuer. Denn für daselbe Geld, das hier Euch oder Euren Jungen abgeluchst wird, könnten sie das Beste und Erfreulichste zum Lesen bekommen. Und zwar „Dauerware“! Wir meinen: Bücher, die sich halten. Bücher, an denen man sich nicht nach ein- oder zweimaligem Durchstreifen den Magen verdorben hat, sondern die man in den Schrank stellt, wo sie sich nach und nach zu einer Bücherei von so hohem inneren Werte ansammeln, wie nur die irgend eines Reichen. Wollt Ihr wissen, wo sie zu kaufen sind, so wendet 50 Pf. daran und schickt sie in Briefmarken an den Geschäftsführer des Dürerbundes Georg D. W. Callwey in München mit der Bitte, Euch dafür postfrei den ‚Gesundbrunnen‘ zu senden. Der gibt Euch neben manchem andern Nützlichen und Unterhaltigen vielerlei Ratsschlüsse, was, wo und wie Ihr für weniges Geld die besten Bücher ins Haus bekommt. Ihr solltet auch zu stolz sein, als daß Ihr Euch von Geschäftsmachern ausbeuten laßt, die Euer Nichtverstehen benutzen wollen, um Euch Schund anzuschmieren, und Euch im Stillen auslachen.

Wir, die wir hier zu Euch sprechen, wir dünken uns nicht besser oder vornehmer oder geschickter, als Ihr seid, noch treibt uns irgend ein Geld- oder Parteinteresse zu Euch. Unser Dürerbund will keine Profite, weil er überhaupt keine Geschäfte macht. Und er hat zu Mitgliedern überzeugte Angehörige aller politischen Parteien. Die Jugend liegt uns allen am Herzen, genau so, wie sie Euch am Herzen liegt. Durch unsern Beruf aber sind wir gerade über diese Dinge besser unterrichtet, als Ihr, wie Ihr Euerseits auf andern Gebieten besser unterrichtet seid, als wir sind. Wir dürfen also zu Euch guten Gewissens reden. Und wir warnen Euch und Eure Familie vor der Schundliteratur als vor einem geistigen Gift. Verbündet Euch mit uns (wie das geschehen kann, sagt Euch auch der ‚Gesundbrunnen‘), um statt Aufregungen und Rausch, heilende, nährende und kräftigende Freuden in alle unsre Heimstätten zu bringen. Und damit die echte Bildung, die für jeden, der sie gewonnen hat, nach dem alten Sprichwort Macht bedeutet — und die zugleich Glück bringt.

Darum: schützt Eure Jungen und Mädels vor dem gedruckten Schund! Bekämpft ihn, wo Ihr ihn nur findet, schickt Eure Kinder vom allzu reichlichen Schmökern weg zur Erholung ins Freie und verschafft ihnen, wenn sie lesen wollen, Gutes zum Lesen, das nicht teurer, sondern billiger ist!

A.

Der Dürerbund.“

2. Die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen gegen die Schund- und Schmutz-Literatur.

a) Aus dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich:

§ 184.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer

1. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt oder zu demselben Zwecke vorrätig hält, ankündigt oder anpreist;
2. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet;
3. Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist;
4. öffentliche Ankündigungen erläßt, welche dazu bestimmt sind, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen.

Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte sowie auf Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht erkannt werden.

§ 184 a.

Wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, welche, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark bestraft.

§ 184 b.

Mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten wird bestraft, wer aus Gerichtsverhandlungen, für welche wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, oder aus den diesen Verhandlungen zugrunde liegenden amtlichen Schriftstücken öffentlich Mitteilungen macht, welche geeignet sind, Argerniß zu erregen.

b) Reichs-Gewerbeordnung.

§ 42 a.

Gegenstände, welche von dem Ankauf oder Feilbieten im Umherziehen ausgeschlossen sind, dürfen auch innerhalb des Gemeindebezirkes des Wohnorts oder der gewerblichen Niederlassung von Haus zu Haus oder auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten nicht feilgeboten oder zum Wiederverkauf angekauft werden, mit Ausnahme von Bier und Wein in Fässern und Flaschen und vorbehaltlich des nach § 33 erlaubten Gewerbebetriebs.

Die zuständige Landesregierung ist befugt, soweit ein Bedürfnis dazu obwaltet, anzuordnen, daß und inwiefern weitere Ausnahmen von diesem Verbote stattfinden sollen.

Das Feilbieten geistiger Getränke kann von der Ortspolizeibehörde im Falle besonderen Bedürfnisses vorübergehend gestattet werden.

§ 56.

..... Ausgeschlossen vom Feilbieten und Auffuchen von Bestellungen im Umherziehen sind ferner:

12. Druckschriften, andere Schriften und Bildwerke, insofern sie in sittlicher oder religiöser Beziehung Argerniß zu geben geeignet sind, oder mittels Zusicherung von Prämien oder Gewinnen vertrieben werden, oder in Lieferungen erscheinen,

wenn nicht der Gesamtpreis auf jeder einzelnen Lieferung an einer in die Augen fallenden Stelle bestimmt verzeichnet ist.

3. Erlasse von Ministerien.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Preußen hat an die Königlichen Provinzialschulkollegien, über die Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur durch die Schule, folgenden Erlaß gerichtet:

„Berlin, den 15. Februar 1910.

Die durch Schund- und Schmutzliteratur entstehenden Schädigungen der sittlich-religiösen Anschauungen unseres Volkes machen die Hilfe der Schule in dem gegen sie eröffneten Kampfe nötig. Ich habe das Vertrauen, daß das Königliche Provinzialschulkollegium seine besondere Aufmerksamkeit bei Besichtigungen der Lehrerbildungsanstalten und bei sonstigen Gelegenheiten darauf richtet, daß die Präparanden und Seminaristen Bücher lesen, die wahrhaft geistbildend und veredelnd wirken können. Es wird dies allein indes nicht genügen, um sie für den ihnen als Lehrern bevorstehenden Kampf gegen die schlechte Literatur zu befähigen. Zu diesem Zwecke wird es vielmehr, abgesehen von der gesamten erzieherischen Einwirkung auf die Zöglinge, die besondere Aufgabe der Lehrer des Deutschen sein müssen, bei der Aneignung einer ausreichenden Kenntnis guter Jugend- und Volksschriften namentlich die Seminaristen des dritten Jahrganges (1. Klasse) auf die vorhandene Schmutz- und Schundliteratur hinzuweisen und ihnen deren Charakter und Gefahren auch an einzelnen angemessenen Beispielen zum Bewußtsein zu bringen. Gegebenenfalls dürfte es sich empfehlen, wenn der Direktor des Seminars selbst sich dieser Aufgabe unterzieht, deren hoher Bedeutung nur ein sehr taktvolles und besonnenes Verfahren gerecht werden kann. In entsprechender Weise sind auch die Direktoren der höheren Lehranstalten anzuweisen, daß namentlich die Verwalter der Schülerbibliotheken sowie die Lehrer des Deutschen ihrerseits mitwirken, die Bestrebungen gegen die Schundliteratur zu unterstützen.

Der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten.
(gez.) von Trost zu Solz.“

An die Königlichen Provinzialschulkollegien.
U III A 236 U III.

Das Königlich Bayrische Kultusministerium hat einen Erlaß vom 17. Juni 1908 an die Vorstände sämtlicher höheren Unterrichts- und Erziehungsanstalten gerichtet und beauftragte zugleich die Regierungen, im gleichen Sinne, soweit erforderlich, auch betreffs der Volksschulen (namentlich in den Städten) entsprechende Anordnungen zu erlassen. Der Erlaß lautet:

„In den Schaufenstern der Läden von Buchhändlern, Buchbindern, Schreibwarenhändlern und ähnlichen Gewerbetreibenden findet man nicht selten in reklamehafter Weise Druckschriften mit versänglichen Ausdrücken und Titelbildern, anstößige Aufsichtarten und sonstige bildliche Darstellungen ausgestellt, welche geeignet sind, das

sittliche Empfinden der Jugend zu verletzen. Dabei handelt es sich in der Regel nicht um künstlerische Erzeugnisse, auch nicht um Nachbildungen solcher, sondern lediglich um Nachwerke, welche auf die geschäftliche Ausnützung der Sinnlichkeit berechnet sind. Es erscheint notwendig, der aus diesem Geschäftsgebaren für die heranwachsende Jugend entstehenden Gefahr mit allen zulässigen Mitteln entgegenzutreten. Die Anstaltsvorstände werden deshalb angewiesen, die hier in Betracht kommenden Geschäfte, soweit sie im Schulbezirk liegen und von Schülern oder Schülerinnen bei Einkäufen für Schulzwecke in Anspruch genommen werden, sorgfältig im Auge zu behalten und auf die Beseitigung der zu beanstandenden Gegenstände aus den Schaufenstern, sowie aus den offenen Geschäftsräumen hinzuwirken. Die Geschäftsinhaber sind hierbei darauf aufmerksam zu machen, daß im Falle der Nichterfüllung des gestellten Ansinnens den Schulen aus schuldisziplinaren Gründen verboten werden müßte, weiterhin ihren Bedarf in den betreffenden Geschäften zu decken. Erforderlichenfalls wäre dieses Verbot nach geeignetem Benehmen mit der Polizeibehörde durch Bekanntgabe an die Schüler zu erlassen und unter Anwendung der Schuldisziplin zur entsprechenden Durchführung zu bringen. Falls ein Geschäft für die Schüler mehrerer Anstalten in Betracht kommt, werden die beteiligten Anstaltsvorstände im Interesse eines gleichmäßigen Verfahrens miteinander ins Benehmen zu treten haben. Hiernach ist das Weitere zu verfügen.“

Das Württembergische Ministerium des Kirchen- und Schulwesens forderte von den Oberschulbehörden Berichte über die Verbreitung der Schundliteratur unter der Schuljugend ein und erließ am 23. Juli 1908 die Aufforderung an die Oberschulbehörden,

„der Verbreitung schlechter Unterhaltungsschriften unter der Schuljugend von Stuttgart fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und die ihnen unterstellten Aufsichtsbehörden und Lehrer anzuweisen, hervortretenden Mißständen mit allen zulässigen Mitteln, vor allem durch Errichtung und Erweiterung von Schülerbibliotheken, durch Beratung der Schüler hinsichtlich ihrer Lektüre sowie gegebenenfalls durch Warnungen an die Eltern und Lehrerinnen und durch unmittelbares disziplinares Einschreiten zu begegnen.“

„Das Ministerium des Innern ist ersucht worden, die Polizeibehörden von Stuttgart auf die hier und ebenso bei den kinematographischen Aufführungen vorhandenen Übelstände sowie auf die Notwendigkeit hinzuweisen, in den geeigneten Fällen sofort einzugreifen.“

Auch das Württembergische Ministerium des Innern richtete am 17. November 1908 einen ähnlichen Erlaß an die Stadtdirektion Stuttgart, die Königlichen Oberämter und die Ortspolizeibehörden.

4. Verzeichnis der deutschen Volksbildungs-Vereine in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

1. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel.
2. Wiesbadener Volksbildungsverein, Wiesbaden.

3. Vereinigte deutsche Jugendschriften-Prüfungs-Ausschüsse, Hans Brundhorst, Hamburg 26, Auf den Blöcken 22.
4. Comenius-Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstraße 22, III.
5. Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin NW., Lübederstraße 6.
6. Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W., Augsburgstraße 62.
7. Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin SW., Bernburgerstraße 13.
8. Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung, Rektor Carl Göze, Hamburg 19, Fruchtallee 115.
9. Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung, Frankfurt a. M., Stiftstraße 32.
10. Zentralverband der Deutsch-Österreichischen Volksbildungsvereine, Wien I. Tegethoffstraße 4.
11. Vereine für Verbreitung guter Schriften in Zürich, Basel und Bern. Zentralstelle: Zürich, Waldmannstraße.
12. Verein vom heil. Karl Borromäus, Bonn, Münster, Paris (Katholisch)
13. Bildungs-Ausschuß der sozialdemokratischen Partei, Berlin.

5. Verzeichnis von Sammlungen guter billiger Bücher, mit denen sich die Schundliteratur erfolgreich bekämpfen läßt.

1. „Hausbücherei“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Bisher erschienen 36 Bände. Preis gebunden je 1 Mark.
2. „Volksbücher“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Bisher erschienen 30 Hefte. Preis geheftet 15 bis 70 Pf., gebunden 40 Pf. bis 1 Mark.
3. Wiesbadener Volksbücher. Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden. Bisher erschienen 130 Bändchen. Preis geheftet 10—50 Pf., gebunden je 25 bzw. 30 mehr.
4. Schriften des Vereins für Verbreitung guter Schriften. Bern, Basel, Zürich. Bisher erschienen etwa 250 Hefte. Preis des Heftes von 10 Rappen (Centimes) an.
5. Der Schatzgräber. Herausgegeben vom Dürerbund Verlag: Georg D. W. Callwey, München. Bisher erschienen etwa 50 Nummern. Preis jeder Nummer 10 Pf.
6. Deutsche Jugendbücherei. Herausgegeben von den Vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften. Verlag: Hermann Hillger, Berlin. Bisher erschienen etwa 45 Hefte. Preis jedes Heftes 10 Pf.
7. Quellen. Bücher zur Freude und Förderung. Herausgegeben von Heinrich Wolgast. Verlag: Jugendblätter (C. Schnell), München. Bisher erschienen 20 Bändchen. Preis jedes Bändchens 25 Pf.
8. Bunte Bücher. Herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Verlag: Enßlin & Laiblin, Reutlingen. Bisher erschienen etwa 50 Hefte. Preis jedes Heftes 20 Pf.

9. Bunte Jugendbücher. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Verlag: Enßlin & Laiblin, Reutlingen. Bisher erschienen 25 Hefte Preis jedes Heftes 10 Pf.
10. Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten. Verlag: Moriz Schaumburg, Lahr i. B. Bisher erschienen etwa 1.600 Nummern. Preis jeder Nummer 2 Pf. Gebundene Bändchen 40—90 Pf.
11. Rheinische Hausbücherei. Herausgegeben von Erich Liesegang. Verlag: E. Behrend, Wiesbaden. Bisher erschienen 35 Bände. Preis jedes Bandes geheftet 50 Pf., gebunden 75 Pf.
12. Deutsche Bücherei. Herausgegeben von Dr. phil. A. Reimann. Verlag der Deutschen Bücherei Berlin. Bisher erschienen über 100 Bände. Preis jeder Nummer geheftet 50 Pf., gebundene Bände 40 Pf. mehr.
13. Reclams Universal-Bibliothek. Verlag: Philipp Reclam, Leipzig. Über 5000 Nummern. Preis jeder Nummer 20 Pf. Gebundene Ausgaben von 40 Pf. an.
14. Meyers Volksbücher. Verlag: Bibliographisches Institut, Leipzig. Über 1000 Bände. Preis jeder Nummer 10 Pf. Gebundene Ausgaben von 40 Pf. an.
15. Hendels Bibliothek der Gesamtliteratur. Verlag: Otto Hendel, Halle. Über 2000 Bände. Preis jedes Bandes geheftet 25 Pf., gebunden 35—60 Pf.
16. Max Hesses Volksbücherei. Verlag: Hesse & Becker, Leipzig. Über 500 Bände. Preis jeder Nummer geheftet 20 Pf.
17. Cottasche Handbibliothek. Verlag: J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart. Bisher erschienen etwa 1.200 Nummern. Preis jeder Nummer geheftet 25 Pf. bis 1 Mark.
18. Schaffsteins Blaue Bändchen. Verlag: Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh. Bisher erschienen 4 Bändchen. Preis jedes Bändchens kartonniert 30 Pf., gebunden 60 Pf.
19. Schaffsteins Grüne Bändchen. Verlag: Hermann und Friedrich Schaffstein, Köln a. Rh. Bisher erschienen 4 Bändchen. Preis jedes Bändchens kartonniert 30 Pf., gebunden 60 Pf.
20. Volksbücherei „Styria“ (katholisch). Verlag: „Styria“, Graz. Bisher erschienen etwa 300 Nummern. Preis jeder Nummer geheftet 20 Pf., gebundene Bände 25 Pf. mehr.
21. Münchener Volkschriften (katholisch). Verlag: Buson & Bercker, Kvelaer. Bisher erschienen etwa 60 Bändchen. Preis jedes Bändchens geheftet 20 Pf.
22. „Aus Vergangenheit und Gegenwart“. Erschienen bei Buson & Bercker, Kvelaer. Bisher erschienen 100 Bändchen. Preis jedes Bändchens geh. 30 Pf.
23. „Aufwärts! Bücherei zur Belehrung und Erholung.“ Herausgegeben von G. Volk, Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung. Bisher erschienen 10 Bändchen. Preis jedes Bändchens geheftet 15—20 Pf.

6. Schriften über die Schundliteratur.

1. Dr. Ernst Schulze: Die Schundliteratur, ihr Wesen, ihre Folgen, ihre Bekämpfung. 2. vermehrte Auflage mit Abbildungen. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses. 1911. Geheftet 3 Mark.

2. Artur Heldt: Die Schundliteratur. In kritischer Beleuchtung vom erzieherischen Standpunkt. Wesen, Ursachen, Wirkungen, Bekämpfung. Leipzig: Engelschmidt. 75 Pf.
3. Dr. Ernst Schulze: Die Gefahren der Schundliteratur und ihre Bekämpfung durch die Schule. Langensalza: Velp. 40 Pf.
4. Ernst Cremer: Die Schule im Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild. Düsseldorf: Schwann. 50 Pf.
5. Prof. Dr. Karl Brunner: Unser Volk in Gefahr! Ein Kampfruf gegen die Schundliteratur. Pforzheim: Volkstümliche Bucherei. 1910. 30 Pf.
6. Wilhelm Börner: Die Schundliteratur und ihre Bekämpfung. Wien: Zentralverband der deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine. 1910. 20 Pf.
7. Die Gefährdung der Jugend durch Schmutz und Schund. Ausschlußbericht und Verhandlungen der Bürgerschaft am 1., 15., 22. und 29. Dezember 1909 in Hamburg. Hamburg: Heroldsche Buchhandlung. 1910. 1 Mark.
8. Theodor Just: Die Schundliteratur, eine Verbrechensursache und ihre Bekämpfung. Düsseldorf: Schaffnit. 30 Pf.
9. Dr. Ernst Schulze: Die Verbreitung guter Literatur. (Dürerbund=Flugschrift Nr. 31.) München: Georg D. W. Callwey. 20 Pf.

7. Die blaue Schlange.

Indianer-Roman von Karl May.¹⁾

(Schluß.)

Ich hatte meine fünf Gewehre umgehängt, den Bärenlöter, mein Henrygewehr, einen Mauserkarabiner, eine Elefantbüchse und einen Drilling, den Hirschfänger und einen Schleppfädel umgebunden, drei Paar Revolver und einige Doppelpistolen in den Gürtel gesteckt, den Sauspieß, eine Hellebarde, mein Tomahawk, einen Lasso und eine Walfischharpune in die Hand genommen und die kleine Gattlingkanone, ohne die ich nie in die Prärie ziehe, in dem Rucksack untergebracht und die Hosentaschen mir mit Stintbomben und Dynamitpatronen gut gefüllt. So kroch ich mit der eigenen Schläue, an der mir kein Frosche gleichkommt, durch das hohe Gras der Prärie — als ich plötzlich fünf baumstarke, bis an die Zähne bewaffnete Indianer vor mir sah, welche mit ihren vergifteten Pfeilen auf mich zielten. Ich war so kaltblütig, daß ich erst einen Schluck Kognak nehmen mußte, um mich zu erwärmen, dann beschloß ich, die Kerle nicht zu töten, sondern lebendig zu fangen. Es waren Gelbfußindianer, wie ich sofort an ihrem Dialekt erkannte, denn ich beherrsche alle Indianerdialekte wie meine Muttersprache, sogar noch besser. — „Tschindara bim bim!“ sagte der Eine, was auf Deutsch heißt: „Bleichgesicht, du mußt sterben!“ „Ja, oder was heißt mich!“ höhnlachte ich mit der mir eigenen Geistesgegenwart, sprang mit einem gewaltigen Saltomortale — ich war immer ein brillanter Springer — über die Köpfe der verdußten Indianer weg, drehte mich im Sprung und fiel ihnen so, ehe sie sich von ihrem Staunen erholen konnten, in den Rücken. Ohne meine Waffen fallen zu lassen, warf ich mit jeder Hand und mit

1) Abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

jedem Bein einen zu Boden, während ich den mittleren mit den Zähnen am Kragen faßte und gleichfalls niederwarf.

„Blimi, Blami!“ (Gnade, Erbarmen) stöhnten sie, ich aber sagte: „Vorher sollt ihr eine Tracht Schläge bekommen!“ Mit der Nilpferdpeitsche, ohne die ich nie ausgehe, zog ich jedem nun 25 Streiche über den Rücken, und dann fesselte ich einen mit meinem Lasso, einen mit meinen Hosenträgern, einen mit meinem Schnupstuch und die andern mit Handschellen, welche ich zu solchen Zwecken immer bei mir führe. Ein anderer hätte sie vielleicht erst gefesselt und dann gehauen, ich hielt das nicht für fein. Dann sprach ich: „Ich werde euch nicht töten, denn ich bin ein Christ, und ein solcher tut einem Wehrlosen nichts zu Leide! Bleibt nur liegen, vielleicht befreit euch ein anderer!“

Dann ritt ich auf meinem arabischen Rapen Nih davon, nachdem ich den Burjchen ihre Waffe abgenommen und zu mir gesteckt hatte. Es galt jetzt, den Häuptling „Die blaue Schlange“ einzuholen und meine Gefährten zu retten. Wir flogen dahin, viel, viel schneller als der Wind, und ich war mehrmals in Gefahr, mich selbst einzuholen oder zu überreiten. So waren wir schon stundenlang galoppiert und Nih hatte noch kein nasses Haar. Hin und wieder schoß ich während des Rittes einen Tiger, einen Eisbären oder ein Rhinoceros, bekehrte einen alten Indianer zum Christentum, befreite einige Gefangene aus dem Kerker und entdeckte geheimnißvolle Felsenhöhlen und unterirdische Gänge. Wenn mich der Ritt durch bewohnte Gegenden führte, ertönte überall, halb im Tone des Entsetzens, halb im Tone des Grauens der Ruf: „Oid Schatterhand kommt!“ Ich tat niemandem etwas zuleide, und die paar Duzend Indianer, die mich unterwegs anjelen, tötete ich nicht, sondern betäubte sie nur durch einen furchtbaren Schlag auf den Kopf und fesselte sie mit meinem Lasso.

Plötzlich sah ich mich vor einem breiten reißenden Strom, den ich zu durchschwimmen beschloß — ich bin nämlich ein kolossaler Schwimmer — aber, als ich näher kam, richteten Millionen von Alligators ihre Köpfe aus dem Wasser auf und klappten mit den Kinnladen. Was tun? Da wieherte mein Nih, als wollte er mir etwas sagen. Ich verstand ihn. Nih hat einen Verstand wie ein Mensch, mehr als mancher Mensch! Überspringen konnte ich den vielen Kilometer breiten Strom nicht, Nih wäre unfehlbar um einige Meter zu kurz gesprungen! Da nahm ich das edle Tier fester zwischen die Schenkel — ich habe in den Schenkeln eine Riesenkraft! — und gab ihm ein Zeichen (jedes edle arabische Pferd gibt auf ein Zeichen, das nur sein Herr und meist auch dieser nicht kennt, sein Allerbestes!). Bei Nih war das Zeichen, daß ich mit der Linken seinen Schweif, mit Daumen und Zeigefinger der Rechten seine Nüstern faßte und das Pferd gleichzeitig am Sprunggelenk des linken Hinterfußes sanft streichelte, was nur ein solcher Reiter fertig bringen kann wie ich. Als Nih das Zeichen spürte, verdoppelte er seine Anstrengung und flog nun über die Rücken der dicht geschaarten Reptilien hin: donnernd zum anderen Ufer. Der Ritt war schon beinahe geglückt — als ich am jenseitigen Ufer eine Herde von zwei- bis dreihundert Grislybären erblickte, welche die Zähne gegen mich stießten und ein ohrenzerreißendes Gebrüll erhoben.

Was tun?

Für diese Schar reichte weder meine Gattlingkanone, noch meine Gewehr Sammlung aus. Wenn ich auch ein unfehlbarer Schütze bin, so konnte ich mit einem Frontalangriff die zwei-, dreihundert Bären doch nicht erlegen.

Schnell war mein Plan gefaßt.

Auf dem Rücken eines besonders großen Alligators schwenkte ich nach rechts ab und landete am linken Flügel der Bärenreihe, die scharf ausgerichtet in schnurgerader Linie am Ufer stand. Ich verließ mich auf die Durchschlagskraft meines kleinkalibrigen Henrygewehres, sprang vom Pferde, machte mich fertig und zielte:

Meine Kugel streckte die ersten zehn Bären tot zu Boden.

Ich schoß wieder.

Abermals fielen zehn Bären.

Noch eine Kugel.

Dieses Mal fielen nur neun, weil ein besonders dicker dabei war. Der Flankenangriff war gelungen! Nach zwanzig bis dreißig Schüssen lag die ganze Schar der Bestien tot am Ufer. Ich zog ihnen die Felle ab, die heute noch mein Wohnzimmer zieren, schnitt die Schinken herunter, dann band ich das alles auf meinem Sattel fest und sprengte auf meinem Riß, der noch immer kein nasses Haar zeigte, obwohl meine Waffen allein an vierhundert Kilo wogen, davon.

Plötzlich sah ich eine Spur. Mit dem mir eigenen Scharfsinn sah ich, daß hier ein Chippewayindianer in mittleren Jahren gegangen sein mußte, der eine Blattnarbe auf dem linken Nasenflügel trug und schielte!

Kein Zweifel: ich hatte die Spur des blutdürstigen Häuptlings „Die blaue Schlange“!

Mit Nierenkräften gab ich meinem Klappen, der noch immer kein nasses Haar hatte, die Sporen. Plötzlich verdoppelte, vervier-, veracht-, verzehnjeh-, verzweihunddreißig-, vervierundsechzig-, verhundertachtundzwanzig-, verzweihundertsechszwanzigfache sich die Spur und darunter sah ich auch ganz deutlich die Spuren eines blonden Europäers mit blauen Augengläsern — meines Gefährten, den es zu retten galt.

„Vorwärts, Riß!“ Das edle Tier lief nicht mehr, es flog, nur alle zehn Minuten etwa berührten seine Hufe den Boden. Flach wie ein Tisch, ohne Baum, ohne Strauch dehnte sich die Prärie vor uns aus.

Mit einem Male stürzten hinter einer Waldecke mit furchtbarem Geheul zweihundertsechszwanzig Indianer auf mich los, und im Augenblick war ich vom Pferd gerissen, gefesselt und ins Lager geschleppt, wo mein Gefährte schon fest am Marterspahl stand. Wir reichten uns stumm die Hände und dann wurde auch ich an einen Pfahl gebunden. Der Häuptling schrie mich an in der Chippewayisprache, die ich vollkommen beherrsche:

„Bumsvallera, hopjsa duliäh kikerik! Holbrio Bagalaweia, schnetterengtent hollaho, larifari, biribirri dore mi ja sol la si, hurre hurre hopp hopp, Kling Klang Gloria bum bum!“

Furchtlos sah ich ihm bei dieser Drohung ins Gesicht und lächelte verächtlich. Ich kann nämlich in Todesgefahr verächtlich lächeln.

Die Indianer verzehrten indes meine Bärenschinken und in den Eßpausen schossen sie mit ihren vergifteten Pfeilen auf uns, glücklicherweise ohne zu treffen.

Ich beschloß als Christ, auch diese Irregeleiteten nicht zu töten, sondern lebendig zu fangen. Mit dem mir eigenen durchdringenden Blick hypnotisierte ich sie, überessen hatten sie sich ohnedies, und bald lagen sie alle in tiefem Schlaf. Dann riß ich der „blauen Schlange“ sein Stalpiermesser aus dem Gürtel, schnitt mir die Fesseln von den Händen, befreite auch meinen Gefährten, schlug mit dem Kolben meines Bärenjägers jeden einzelnen furchtbar, aber schonend auf den Kopf, und dann banden wir sie alle mit dem Lasso, welchen ich bei solchen Gelegenheiten immer bei mir führe.

Hierauf labten wir uns an etwas Bärenschinken und warteten, bis alle erwacht waren und um Gnade winselten.

Ich sprach:

„Ich bin ein Christ und werde euch nicht töten, aber ihr müßt mir versprechen, künftig brav zu sein und keine Weizen mehr zu stalpiieren!“

Alle versprachen es, nur der trotzigste Häuptling nicht. Der erklärte, wenn er nicht mehr stalpiieren dürfe, so freue ihn das ganze Indianerspielen nicht mehr. Ich band daher nur die übrigen los, welche mich alsdann mit Begeisterung umtanzten und riefen:

„Dalli, lalli, dalli, lalli!“ (Heil dem großen Wundermann.)

Bescheiden, wie ich immer bin, sagte ich, was ich immer in solchen Fällen sage:

„Ich bin ein Christ, und der Gott der Christen ist ein gütiger Gott. Ich bin kein Zauberer und Wundermann, sondern nur ein schwacher Mensch, allerdings ein Tausendjasa, der mehr gelernt hat als Brot essen. Ich kann schießen wie keiner, reiten wie keiner, springen, gehen, schwimmen wie keiner, werde nie müde, kriege nie Hunger, bin tapfer wie Leonidas, schnellfüßig wie Achilles, schlau wie ein Fuchs und geradezu blödsinnig intelligent. Wer's nicht glauben will, der lese meine sämtlichen Werke, wo er auch finden wird, daß ich alle Länder der Erde bereist habe, alle Sprachen kenne und von allen Nationen vergöttert werde. Ich kümmerge mich nie um das weibliche Geschlecht, weshalb meine Bücher sich vorzüglich für die reisere Jugend eignen. Ich kann aufschneiden wie ein englischer General und erzähle von jedem Land die gleichen Radomontaden, ob nun von Abenteuern mit Chinesen, Kaffern, Bulgaren, Tscherkessen oder Feuerländern die Rede ist. Paßt mal auf, was für ein Kerl ich bin!“

Während die Indianer in atemloser Spannung auf mich sahen, schoß ich mit meinem Mehrlader der Reihe nach erstliche hundert Kolibris herunter, die in größerer Entfernung vorbeislogen, mit meinen übrigen Schußwaffen schoß ich in eine große weiße Holzscheibe, die ich zu solchen Zwecken immer bei mir führe, mit vielen Kugeln auf 800 Schritt mein Monogramm, mit der Gattlingkanone schoß ich meinem weit draußen weidenden Rappen die Bremsen vom Leibe — das brave Tier wieherte dankbar! —, mit dem Saupieß nagelte ich einen vorüberfliegenden Falter an die nächste Felswand, mit der Hellebarde tötete ich einen Auerochsen, mit der Harpune einen großen Lachs, mit dem Vasso fing ich einen Präriehund, mit dem Säbel spaltete ich ein Haar — und dann lud ich den Bärenlöter mit der letzten Kugel, die ich hatte.

„Seht dort die zwei Jaguars“, sagte ich und deutete auf zwei riesige Bestien, die etwa eine Meile vom Lager entfernt sprungbereit kauerten. Sie mochten ungefähr zehn Schritt voneinander entfernt sein.

„Diese werde ich jetzt mit einer Kugel schießen“, sagte ich und legte an. Ich hatte, scharfäugig, wie ich bin, bemerkt, daß etwa auf halbem Wege das Bowie-Messer eines Indianers, die Schneide gegen mich gefehrt, in der Erde steckte. Auf diese Schneide zielte ich, traf, die Kugel spaltete sich, wie vorausberechnet, in zwei Teile, und jeder Teil fuhr einem der Jaguare ins Herz.

„Dalli, lalli, dalli, lalli“ schrien die Indianer wieder und küßten mir die Hände. Bloß die „blaue Schlange“ war verstockt geblieben. Der Halunke hatte sich inzwischen seiner Fesseln entledigt, und als ich nun waffenlos da stand, stürzte er mit dem Rufe:

„Hoptiqu, hoptiqu, teremtete!“ (Sund, jetzt bist du verloren), mit geschwungenem Beil auf mich los.

Ich glaubte mich wirklich verloren. Da geschah etwas Wunderbares!

Mitten im Sprunge stürzte die „blaue Schlange“ mit einem Schmerzscrei tot zu Boden.

Was war geschehen?

Der Mann hatte zu viel von einem Bärenschinken gegessen, und ehe er sein blutiges Vorhaben ausführen konnte, raffte ihn eine Indigestion dahin. Ein furchtbares Gottesgericht!

Die Indianer waren total bedepert, knieten vor mir und baten mich, ihr Häuptling und außerdem Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Ich lehnte bescheiden ab, gab ihnen meinen Segen, den ich zu solchen Zwecken immer bei mir führte, und sprach:

„Kinder, Euer Antrag ehrt mich, aber ich kann ihn nicht annehmen. Der Verein für Volksverdummung in Deutschland hat mich engagiert, und ich muß in drei Wochen zwanzig neue Bände Reisebeschreibung zur Vertrottelung der Leservelt meines Vaterlandes abliefern. Lebt wohl!“

Mit diesen Worten sprengte ich davon. Die Indianer aber schlichen seitwärts in die Büsche, um die Tränen ihrer Wehmuth zu verbergen.

Ende.

8. Neues Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen.

von Dr. Richard Hennig.¹⁾

... Da ging der Mann, der gerne das Gruseln lernen wollte, hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin: „Ach, wenn mir's nur gruselte, wenn mir's nur gruselte!“ Da kam einer heran, der hörte das Gespräch und fragte: „Was brummst Du beständig in den Hart hinein?“

„Et,“ antwortete der Mann, „ich wollte, daß mir's gruselte, und will gern dem fünfzig Taler geben, der mich's lehrt.“

„Na,“ sagte sein Begleiter, „das Geld will ich mir gern verdienen. Komm mit in mein Haus, da wirst du's sicher lernen!“

Da ging der Mann vergnügt mit und sprach noch beim Eintritt in das Haus seines Begleiters: „Ach, wenn mir's nur gruselte, wenn mir's nur gruselte!“

„Bis morgen früh hast du's gelernt,“ sagte sein Wirt, „da setze dich nur hin und mach' dir's bequem und dann lies hier diese Geschichten. Paß nur auf, wenn ich nicht morgen früh deine fünfzig Taler verdient habe, will ich Hans heißen.“

Der Mann, der das sagte, war aber der Vater von dem Jungen, der, nach einem Bericht der „Lehrerzeitung“, im glücklichen Besitz von 1500 Detektiv-, Räuber-, Indianer- und Gespenstergeschichten war. Diese Lektüre schaffte nun der Vater herbei und freute sich schon im voraus auf die fünfzig blanken Taler, die er sich morgen früh abholen wollte.

Der Mann aber, der das Fürchten lernen wollte, setzte sich hin und verschlang die ihm gebrachten Bücher, in der bestimmten Hoffnung, daß er nun bald das Gruseln

1) Abgedruckt mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und der Redaktion und des Verlags der „Jugend“.

lernen werde. Und er las von Sherlock Holmes und Nick Carter, von Nat Pinkerton und dem genialen Meisterdieb Lord Lister, von den Geheimnissen des Weltdetektivs und der Roten Maske, vom Texas Jack und Buffalo Bill, von dem großen Räuberhauptmann Arno Kraft, und der zu Tode gepeitschten Großfürstin Feodora, von dem Giftmord am Teufelssee und der blutigen Hand auf der Kirchhofsmauer, und er las die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen, und je weiter er kam, um so mehr amüßigte er sich, und schließlich lachte er aus vollem Halse. Als aber am Morgen sein Wirt wieder zu ihm kam und ihn fragte, ob er nun das Gruseln kenne, wurde er traurig und sagte, er hätte sich zwar königlich unterhalten über die Leute, die sich solchen konzentrierten Blödsinn aus den Fingern saugen, und auch über den Sohn des Wirtes, der sein ganzes Taschengeld und noch einiges mehr in solchem Quatsch anlege, aber das Gruseln habe er noch immer nicht gelernt.

Da wurde sein Wirt zornig, daß ihm die fünfzig Taler entgangen waren, für die sein Sohn sich mindestens 1000 neue Detektiv- und Räubergeschichten hätte kaufen können, und wies ihm die Tür. Und der Mann, der doch das Gruseln so gerne lernen wollte, ging tief betrübt weiter und sprach wieder vor sich hin: „Ach, wenn mir's nur gruselte! Ach, wenn mir's nur gruselte!“ Da fiel ihm, als er in die nächste Stadt kam, ein Zeitungsblatt in die Hand, worin von einem eben erschienenen Buch des Dr. Ernst Schulze in Großborstel „Die Schundliteratur“ die Rede war, und er las die aus diesem Buch entnommene statistische Mitteilung, daß das deutsche Volk jährlich fünfzig Millionen Mark, also fast eine Mark pro Kopf, in solchen Meisterwerken der deutschen Literatur anlege, wie sie unsren Freund beschäftigt hatten. Und als der Mann, der das Gruseln lernen wollte, das las, da fuhr er zusammen und rief: „Jetzt fürcht' ich mich, jetzt fürcht' ich mich! Nun weiß ich, was das Gruseln ist!“ — Und er schickte dem Dr. Schulze die fünfzig Taler.



Von Dr. Ernst Schulze erschienen außerdem:

1. Aus dem Werden und Wachsen der Vereinigten Staaten. Kulturgeschichtliche Streifzüge. 224 S. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
2. Streifzüge durch das nordamerikanische Wirtschaftsleben. 228 S. Preis 5 Mark, gebunden 6 Mark. Halle a. d. S.: Buchhandlung des Waisenhauses.
3. Weltanschauung und Wirtschaftsleben in der deutschen Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts. 104 S. Preis geheftet 2 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
4. Die Eroberung von Mexiko. Eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an den Kaiser Karl V. Bearbeitet von Dr. Ernst Schulze. 645 S. Preis geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
- 5.—6. „Bibliothek wertvoller Memoiren“ und „Bibliothek bedeutender Reisen“, herausgegeben in Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten von Dr. Ernst Schulze. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
7. Amerikanische Volkspartei. 31 S. Preis 50 Pf. Leipzig: Felix Dietrich.
8. Freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen). 363 S. Mit 26 Abbildungen. Preis geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
9. Volksbildung und Volkswohlstand. Eine Untersuchung ihrer Beziehungen. 84 S. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
10. Volksbildung und Kneipenleben. Vortrag, gehalten auf der 16. Generalversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. 16 S. Preis geheftet 20 Pf. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
11. Die Volksbildung im alten und neuen Jahrhundert. 28 S. Preis geheftet 50 Pf. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
12. Archiv für das Volksbildungswesen aller Kulturvölker. I. Band. 1907. Herausgegeben von Dr. Ernst Schulze und Prof. G. Hamdorff. 352 S. Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark. Im Gutenberg-Verlag, Hamburg.
13. Die Verbreitung guter Literatur. Dürerbundflugchrift Nr. 31. 4. Tausend. 19 S. Preis 10 Pf. München: Callwey.
14. Die Gefahren der Schundliteratur und ihre Bekämpfung durch die Schule. 19 S. Preis 40 Pf. Verlag von Julius Beltz, Langensalza.
15. Krankenhausbüchereien. 16 S. Preis 30 Pf. Im Deutschen Verlag für Volkswohlfahrt, Berlin.

In wenigen Wochen erscheint ferner:

16. Der Kinematograph als Bildungsmittel. Halle a. d. S.: Buchhandlung des Waisenhauses.
-
-

Erzählungen von Egbert Carlssen.

I.

Stadtkunker von Braunschweig.

Historische Erzählung aus dem 14. Jahrhundert.

Zweite Auflage.

M 3,75; geb. *M* 5,—.

Diese Erzählung gehört zu den wenigen historischen Erzählungen, die jeden Leser nach Form und Inhalt gleich befriedigen.

II.

Degen und Palette.

Roman aus Bayerns Vergangenheit.

M 3,75; geb. *M* 5,—.

Das Lob, welches wir im vorjährigen Bericht, der historischen Erzählung: „Ein Stadtkunker von Braunschweig“ zollen durften, verdient in gleichem Maße dieser historische Roman desselben Verfassers, der eine interessante Episode aus der bayerischen Geschichte behandelt. Seemanns Weihnachtskatalog.

III.

Der Edelmarder.

Roman aus der Gegenwart.

Nebst

Der Doktor aus Batavia.

M 3,75; geb. *M* 5,—.

Dem im gleichen Verlag erschienenen „Stadtkunker von Braunschweig“ gesellt sich der vorliegende Roman zu, der gleich jenem früheren Produkte des begabten Dichters „ein wahres Kabinettstück erzählender Dichtung“ genannt werden darf. Staatsanzeiger für Württemberg.

Bilder zur Geschichte ^{mit besonderer} ^{Betonung} der Kunstgeschichte
herausgegeben von

Dr. Bernhard Senfert.

Zweite, sehr vermehrte Auflage.

497 Abbildungen mit erläuterndem Text und einem ausführlichen Schlagwortregister.

gr. Lex. kart. *M* 4,—; geb. *M* 4,80.

Ein Werk, das man nur mit heller Freude und ungeteiltem Entzücken durchblättern kann. Neue Blätter aus Süddeutschland.

Eine ausgezeichnete, solide Bilderammlung.

Schwäb. Heimat.

Als Geschenk sehr zu empfehlen.

Literar. Rundschau.

Schundfilms

Ihr Wesen, ihre Gefahren und ihre Bekämpfung

von

Dr. Albert Sellwig,

Gerichtsassessor in Berlin-Friedenau.

Preis etwa 3 M. Unter der Presse.

Der Kampf gegen die Schundliteratur ist seit Jahr und Tag auf der ganzen Linie entbrannt, und manches treffliche Buch hat es sich zur Aufgabe gemacht, über Wesen und Gefahren der Schundliteratur und die besten Gegenmittel zusammenfassend aufzuklären. Weit weniger sind bisher die Schundfilms beachtet worden; fast ausschließlich Pädagogen und Theologen haben auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, die auch von dieser Seite her drohen, die Arbeiten sind noch dazu meistens zerstreut in mehr oder minder schwer zugänglichen Zeitschriften erschienen. So dankenswert diese Bestrebungen auch waren, so wurden sie doch in ihrer Gesamtheit nur den wenigsten bekannt, und vor allem machte es sich meistens bemerkbar, daß die Verfasser weder juristisch geschult waren noch den ungeheuren in kinematographischen Fachzeitschriften aufgespeicherten Stoff beherrschten und sich infolge ihrer pädagogischen Interessen und infolge ihrer mangelnden Kenntnis der Verhältnisse der Kinematographenbranche oft naturgemäß zu einseitigen Urteilen kommen mußten.

Deshalb hat sich der Verfasser, der im vorigen Jahre die erste eingehende Untersuchung über die Frage der Zulässigkeit der Kinematographenzensur veröffentlicht hat, die Aufgabe gestellt, in vorliegendem Buch unter Benutzung aller erreichbaren Vorarbeiten von juristischer, pädagogischer und theologischer Seite sowie auch besonders der deutschen und ausländischen Fachzeitschriften eine zusammenfassende Untersuchung des Schundfilmproblems zu geben.

Nach einer kurzen Einleitung über die Bedeutung des Kinematographen werden geschmacklose, sexuelle und kriminelle Schundfilms als Hauptarten unterschieden und ausführlich dargelegt, wie durch sie der Wirklichkeitsinn getrübt wird, sexuelle Anreize geschaffen werden, der Verrohung und damit auch dem Verbrechen Vorschub geleistet wird. Der Verfasser ist nicht optimistisch genug, um sich von den glücklichen Gegenmitteln allein eine durchgreifende Besserung zu versprechen, wenn nicht gleichzeitig durch strenge behördliche Maßnahmen nach Möglichkeit die Vorführung von Schundfilms unmöglich gemacht werde. Die in den letzten Jahren erfreulicherweise zu konstatierende Besserung sei zweifellos der Hauptfache nach auf die Zensur und die polizeilichen Maßnahmen bezüglich des Kinderbesuchs zurückzuführen. Als wünschenswerte Reformen bezeichnet der Verfasser in eingehender Darlegung und Begründung unter Heranziehung der Reformbewegungen in Dänemark, Schweden und Italien vor allem Regelung der Filmzensur durch ein Reichsgesetz und ihre Zentralisierung in Berlin, Festlegung scharfer Grundsätze, wie sie besonders in Sachsen auch heute schon üblich sind, und Zulassung der Kinder lediglich in besondere Kindervorstellungen, für die eine besonders strenge Zensur erforderlich sei. Von dem vielfach üblichen Verbot des Kinderbesuchs ohne Begleitung Erwachsener verspricht sich Verfasser nichts; andererseits hält er es nicht für erforderlich und wünschenswert, die Konzessionspflicht für Kinematographentheater einzuführen.

Trotz der scharfen polizeilichen Maßnahmen, welche der Verfasser gegen die Kinematographentheater vorschlägt, wendet er sich nur gegen den Mißbrauch, der mit diesem Göttergeschenk der modernen Technik getrieben werde. Er ist sich wohl bewußt, daß neben diesen Repressivmaßnahmen auch die positiven Maßnahmen zur Förderung der Lichtbildkunst das Ihre tun müssen, um den Kinematographen immer mehr zu einer Stätte einwandfreier Unterhaltung und Belehrung zu machen. Er hat die feste Zuversicht, daß es auf dem angeratenen Wege in absehbarer Zeit gelingen werde, dieses schöne Ziel zu verwirklichen und ist der Hoffnung, daß die Erfolge mit der Bekämpfung der Schundfilms den maßgebenden Stellen den Weg zeigen werde, auf dem man auch gegen die Schundliteratur wirksamer als bisher vorgehen könne.



Ellendt, Dr. G., Director, Katalog für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten nach Stufen und nach Wissenschaften geordnet. Vierte, neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. geh. *M* 3,—; geb. *M* 3,80.

Die Anordnung einmal nach Klassen, dann nach Wissenschaften, ist praktisch. Wir wünschen und hoffen, daß die höheren Lehranstalten das Werk Ellendts mehr als bisher geschätzen in, berücksichtigen. Dann hörte ja wohl endlich der Skandal auf, daß dieselben Schulen, die die Klassiker der antiken Welt und der deutschen Nation der Jugend zu vermitteln haben, durch ihre Schülerbibliotheken den literarischen Schund propagieren. **Jugendchriften-Warte.**

Kaiser, C., Seminaroberlehrer. Lesestoff und Bildung. Einführung in die Literatur der Volksschriften (Romane, Novellen, Erzählungen, Zeitschriften, Zeitungen, wissenschaftliche Werke). *M* —,30.

Leja, August, Geleitbüchlein für entlassene Schüler. *M* —,20.

Deutsche Geschichts- und Lebensbilder.

Von **Armin Stein.**

- Martin Luther und Graf Erbach.** Historische Erzählung. 3. Aufl. *M* 2,40; geb. *M* 3,10.
Katharina von Bora, Luthers Ehegemahl. Mit einem Bildnis der Katharina nach Lucas v. Cranach. 4. Auflage. „ 3,—; geb. „ 3,70.
August Hermann Francke. Zeit- und Lebensbild aus der Periode des deutschen Pietismus. 3. Auflage. Mit Abbildungen. „ 3,60; geb. „ 4,50.
Der Salzgraf von Halle. Ein Städtebild aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. 3. Auflage. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Editha. Historische Erzählung aus dem 8. Jahrhundert. 2. Aufl. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Johannes Falk. Ein Zeit- und Lebensbild. Mit Falks Bildnis. „ 3,30; geb. „ 4,—.
Cardinal Albrecht. Historische Erzählung aus der Reformationszeit. Mit dem Bildnis des Cardinals Albrecht. „ 3,60; geb. „ 4,30.
Georg Friedrich Händel. I. Teil. Mit einem Bildnis Händels. „ 3,30; geb. „ 4,—.
 II. Teil. Mit der Abbildung von Händels Denkmal. „ 3,45; geb. „ 4,10.
Königin Luise. Ein Lebensbild. 5. Aufl. Mit dem Bildnis der Königin. „ 3,60; geb. „ 4,30.
Stella. Historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Kaiser und Kurfürst. Histor. Erzähl. a. d. schmalkald. Kriege. 2. Aufl. „ 3,30; geb. „ 4,—.
Der große Kurfürst. Ein Heldenleben. I. Teil. Mit Titelbild. „ 3,30; geb. „ 4,—.
 II. Teil. „ 3,75; geb. „ 4,45.
Prinz Eugenius der edle Ritter. Mit Bildnis. „ 3,—; geb. „ 3,70.
Otto der Große und seine Brüder. „ 3,—; geb. „ 3,70.
Hans Sachs. Mit Bildnis des Hans Sachs. „ 3,30; geb. „ 4,—.
Unter den Fahnen des Schwedenkönigs. Historische Erzählung aus dem 30jährigen Kriege. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Friedrichs des Großen Jugendleben. „ 3,30; geb. „ 4,—.
Christian Fürchtegott Gellert. Mit Titelbild. 2. Auflage. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Der Minnesänger. Historische Erzählung aus dem 12. Jahrh. „ 2,10; geb. „ 2,80.
Albrecht Dürer. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Schillers Jugendleben. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Johannes Hus. Ein Zeit- u. Charakterbild aus dem 16. Jahrh. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Johann Sebastian Bach. Ein Künstlerleben. Nebst d. Bildn. Bachs. „ 3,30; geb. „ 4,—.
Paul Gerhardt. Ein Lebensbild. Mit Bildnis. „ 3,—; geb. „ 3,70.
Das Buch vom Magister Melanchthon. „ 2,70; geb. „ 3,40.
Gutenberg. Ein Zeit- und Lebensbild aus dem 15. Jahrh. „ 2,10; geb. „ 2,80.
Samuel Ursperger, der Patriarch des süddeutschen Pietismus. „ 2,40; geb. „ 3,10.
Der Kirchenfürst und sein Amtling. Geschichtl. Erzähl. a. Alt-Halle. „ 2,—; geb. „ 2,70.



- Saumeister**, Dr. Aug. (Kais. Rathsch. Rathsch. Rat z. D.), *Ausgewählte Neben des Fürsten von Bismarck.*
Mit Brustbild Bismarcks von F. von Lenbach. geb. *M* 1,80.
- Seiler**, Karl Friedrich, *Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend.* Originalausgabe.
19. Aufl. Mit 3 Stahlstichen und 10 Holzschnitten. *M* 3,60; in Originalband *M* 5,—.
- Berndt**, M., *Das Leben Karls des Großen.* 2. Aufl. Mit Bildnis. *M* 2,10; kart. *M* 2,40.
— — *Gneisenau.* Mit einem Bildnis Gneisenaus. *M* 1,80; kart. *M* 2,10.
— — *Jakob Grimms Leben und Werke.* *M* 1,80.
- Bracht**, Theod., *Ernstes und Heiteres aus dem Kriegsjahre 1870/71.* *Erlebnisse während
der Belagerung von Paris.* 3. Aufl. *M* 2,40; geb. *M* 3,20.
- Carlsen**, Egbert, *Ein Stadtjunker von Braunschweig.* *Historische Erzählung aus dem
14. Jahrhundert.* 2. Aufl. *M* 3,75; geb. *M* 5,—.
- von Erffa**, *Reise- und Kriegsbilder von Deutsch-Südwest-Afrika.*
Ausgabe ohne Abbildungen. 1. bis 4. Tausend. *M* 0,80; kart. *M* 1,—.
Ausgabe mit 43 Abbildungen. 5. und 6. Tausend. *M* 2,—; geb. *M* 2,50.
- Fischer**, Dr. F. W., *Armin und die Römer.* *M* 2,70; geb. *M* 3,40.
- Fränkel**, Dr. Arthur, *Flore und Blanchesur.* *Kulturhistor. Erzählung.* *M* 2,70; geb. *M* 3,40.
— — *Die schönsten Lustspiele der Griechen und Römer.* *M* 3,—; geb. *M* 3,85.
- Ferchberg**, Dr. Gust. Friedr. (Professor), *Die Geschichte der Perserkriege.* kart. *M* 3,—.
— — *Die Geschichte der messenischen Kriege, nach Pausanias.* 3. Aufl. kart. *M* 1,80.
— — *Die asiatischen Feldzüge Alexander des Großen.* 2. Aufl. 3 Bände. kart. *M* 6,—.
- Feh**, Georg (Gymnasialdirektor), *Erzählungen aus der ältesten Geschichte Roms.*
I. *Rom unter den Königen.* *M* 1,—.
II. *Der römische Freistaat.* 1. Teil. *Der Kampf der Patrizier und Plebejer.* *M* 2,—.
II. *Der römische Freistaat.* 2. Teil. *Roms Helldenzzeitalter.* *M* 2,50.
- Jäger**, Oskar (Gymnasialdirektor), *Die punischen Kriege.* 3 Bändchen. 1. *Rom und Karthago.*
M 1,—. 2. *Der Krieg Hannibals.* *M* 2,—. 3. *Marcus Portius Cato.* *M* 3,75.
- Kallsen**, Dr. Otto (Professor), *Friedrich Barbarossa, die Glanzzeit des deutschen Kaisertums
im Mittelalter.* Mit 6 Vollbildern. *M* 4,—; kart. *M* 4,50.
- Münke**, Dr. A., *Kaiser Konrad II. und Heinrich III.* kart. *M* 1,20.
— — *Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V.* kart. *M* 2,—.
— — *Kaiser Otto II. und Otto III.* kart. *M* 1,20.
- Osterwald**, R. W., *Griechische Sagen, den griechischen Tragikern für die Jugend nacherzählt.*
In drei Teilen. Zweite Auflage. Mit 25 Vollbildern.
I. *Mischpöbelserzählungen.* Mit 6 Vollbildern. *M* 2,10; geb. *M* 2,70.
II. *Sophokleserzählungen.* Mit 7 Vollbildern. *M* 3,45; geb. *M* 4,20.
III. *Euripideserzählungen.* Mit 12 Vollbildern. *M* 5,40; geb. *M* 6,—.
— — *Erzählungen aus der alten deutschen Welt für jung und alt.* *Gesamtausgabe
in drei Bänden.* Mit Holzschnitt-Tafeln. *M* 10,—; in drei Halbleinenbänden *M* 12,—.
- Pfeifer**, W. (Professor), *Kaiser Wilhelm I. Nebst Bildnis.* *M* 1,20.
— — *Lebensbilder aus der neueren Geschichte.* *Nebst 4 Abbildungen.* *M* 1,50; geb. *M* 2,—.
- Sach**, Dr. Aug. (Professor), *Die deutsche Heimat.* *Landschaft und Volkstum.* 2. Auflage.
Mit 41 Textabbildungen und 22 Vollbildern. 1902. *M* 7,50; geb. *M* 10,—.
— — *Deutsches Leben in der Vergangenheit.* *Zwei Bände.* *M* 12,—; geb. *M* 15,50.
- Seyfert**, Dr. B. (Professor), *Bilder zur Geschichte unter besonderer Betonung der Kunst-
geschichte herausgegeben.* *Zweite, sehr vermehrte Auflage.* 497 Abbildungen mit er-
läuterndem Text und Schlagwortregister. kart. *M* 4,—; geb. *M* 4,80.
— — *Geschichtsbuch für Anfänger.* Mit 54 Abbildungen. geb. *M* 2,—.
- Soldan**, F., *Sagen und Geschichten der Langobarden.* *M* 1,80; geb. *M* 2,50.
- Stein**, Armin, *Das Buch vom Doktor Luther.* Mit Luthers Bildnis und zahlreichen Ab-
bildungen. *Zweite vermehrte Auflage.* *M* 4,50; geb. *M* 6,—.